Der
Rathgeber
für
Zeichner und Mahler,
besonders
in dem Fache der Landschaftmahlerey.

Nebst einer ausführlichen Anleitung
zur Künstlerperspectiv.

Von
H. P. Valenciennes
Mahler und Mitglied der philotechnischen Gesellschaft und der Gesellschaft
der schönen Wissenschaften und Künste zu Paris.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen
und Zusätzen vermehrt
von
Johann Heinrich Meynier
Lector der französischen Sprache auf der Universität Erlangen, und Lehrer
der Zeichenkunst an dem Gymnasio daselbst.

Zweyter Band.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau 1803.

Praktische Anleitung
zur
Linear- und Luftperspectiv
für Zeichner und Mahler.

Nebst Betrachtungen über das Studium der Mahlerey überhaupt, und der Landschaftmahlerey insbesondere.

Von

P. H. Valenciennes

Mahler und Mitglied der philotechnischen Gesellschaft und der Gesellschaft der schönen Wissenschaften und Künste zu Paris.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt

von

Johann Heinrich Meynier

Lector der französischen Sprache auf der Universität Erlangen, und Lehrer der Zeichenkunst an dem Gymnasio daselbst.

Zweyter Band.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau 1803.

Vorerinnerung.

Da Herrn Valenciennes Abhandlung über die Perspectiv nur den geringsten Theil seines Werkes ausmacht, und der Ueberrest Materien zum Gegenstand hat, welche wenig oder keinen Bezug auf diese Wissenschaft haben, so hielt ich es für nöthig, diesem Buch noch einen zweyten Titel beyzufügen, der die Leser in den Stand setzte, richtiger zu beurtheilen, was sie in demselben zu suchen berechtiget sind. Der eine Titel deutet also zunächst auf die erste, der andere auf die zweyte und größere Hälfte des Werkes, zu welcher noch ein guter Theil des ersten Bandes zu rechnen ist. Herr Valenciennes überschreibt die zweyte Hälfte: Réflexions et Conseils à un Elève sur

la

la Peinture, et particulièrement sur le genre du paysage, welches ungefähr dem Rathgeber für Zeichner und Mahler ꝛc. entspricht.

Ich hielt diese Bemerkung für nöthig, um bey manchen Lesern eine Mißdeutung des doppelten Titels zu verhüten.

Erlangen, den 23. August 1803.

J. H. Meynier

Jn.

Inhalt.

	Seite.
Nachahmung der Natur,	1
Doppelter Gesichtspunkt, aus welchem die Natur betrachtet werden kann.	6
Das Idealisch = Schöne,	8
Schwierigkeiten der Mahlerkunst,	13
Kenntnisse, die einem Mahler nöthig sind,	15
Von der Zeichnung,	20
Von der Anatomie,	24
Von dem Colorit,	27
Studien nach der Natur,	29
Localton,	32
Studien nach Bäumen, Felsen, Gewächsen ꝛc.	34
Die Ruinen,	38
Studien aus dem Gedächtniß,	42
Anordnung und Composition einer Landschaft,	44
Von den vier Tageszeiten,	52
Der Morgen,	53
Vorstellung des Morgens bey einem Feste zu Delphi,	57
Der Mittag,	59
Geschichte Phaetons,	64
Der Abend,	66
Begebenheiten des Tarsis und der Zelia,	70
Die Nacht,	74
Geschichte Phrosinens und Melidors,	78
Die vier Jahreszeiten,	81
Der Frühling,	83
Der Sommer,	88
Der Herbst,	93
Der Winter,	98
Die porträtirte Landschaft,	103
Die Schäferlandschaft,	107
Die Seestücke,	114
Die Jagdstücke,	126

Die

	Seite.
Die Bataillenstücke,	135
Reise nach Egypten,	145
Reise nach Syrien,	151
Reise nach den Inseln des Archipelagus,	161
Reise nach Kleinasien,	169
Reise nach Griechenland,	177
Reise nach Italien,	186
Reise durch die Schweiz,	231
Betrachtungen über die Reisen in fremde Lande,	235
Reise durch Frankreich,	239
Allgemeine Anleitung mit Nutzen zu reisen,	248
Wesentliche Theile der Mahlerey,	251
Philosophie der Mahlerey,	252
Moralischer Wandel des Mahlers,	257
Zusatz und Supplement zum Kapitel VI. nach dem letzten Absatz des §. 1. Tab. XXV.	264

Nachahmung der Natur.

Seitdem die Menschen sich bemüht haben die Natur nachzuahmen, seitdem es ihnen glückte mit Zeichenstiften oder Farben ein treues Bild derselben auf Papier oder Leinwand überzutragen, haben sich freylich viele Landschaftmahler einen verdienten Ruhm erworben; aber nur bey wenigen wurde das Genie von hohem Enthusiasmus begeistert, nur wenigen schwebte jenes schöne Ideal vor, das die Natur über sich selbst erhebt, und in unserer Seele das tiefste und süsseste Gefühl verbreitet.

Viele Künstler erregten unsere Bewunderung durch die Wahrheit ihres Colorits, ihre frischen und lieblichen Tinten, ihre tiefen Einsichten in die mannichfaltigen Wirkungen des Helldunkels, durch die Leichtigkeit ihres Pinsels und die Mannichfaltigkeit der Behandlung. Allerdings sind diese Mahler große Männer; verstanden sie aber die Kunst, Herz und Geist anzusprechen, und Gefühle zu erwecken?

Claude Lorrain bildete mit der größten Wahrheit und selbst auf eine ganz interessante Art den ruhigen Auf- und den glühenden Untergang der Sonne ab. Er mahlte vortrefflich die atmosphärische Luft; kein anderer drückte besser als er den Duft, die verblasenen Umrisse und das Ineinanderfließen der Gegenstände aus, worinn die Hauptschönheit der Natur besteht, und welches alles so schwer nachzuahmen ist. Le Guaspre mahlte Italiens schönste Gegenden; er behandelte die Natur auf das geschmackvolleste; er suchte ihre schönsten Bestandtheile auf, und wußte die zusammengetragenen Objecte so glücklich zu ordnen, und mit einander

zu verbinden, daß seine Arbeiten einer treuen Copie glichen, worinn nicht das mindeste abgeändert worden ist. Er faßte alle Nuancen der Natur; er mahlte sie ruhig, bewegt und in ihren stürmischsten Convulsionen. Mit einem kräftigen Colorit verband er kräftig ausgedrückte Wirkungen, und vermannichfaltigte seine herrlichen Producte bis ins Unendliche. Kurz er war ein großer Landschaftmahler, so wie Claude Lorrain; allein was bewirkten sie? Beyde stellten die Natur mit guter Auswahl so vor, wie sie wirklich ist, wie man sie in Italien, vielleicht auch anderswo finden kann; setzten sie aber die Einbildungskraft in Schwung? erregten sie in der Seele ein anderes Gefühl als Bewunderung? Ihre Werke sind bloße Landschaften, in welchen man eine Wohnung zu besitzen wünschte, weil sie eine schöne Lage haben, weil man hier Kühlung in der Mittagshitze finden, und an den schattigen Ufern eines Flusses spatzieren oder auch sich in den dicken Wald vertiefen, und sich sinnend seinen Empfindungen überlassen könnte. Kurz alle Eindrücke, die ihre Kunstwerke erregen, haben nur Bezug auf uns selbst, und verbreiten sich nicht weiter, als über unser Ich.

In allen ihren Gemählden ist auch nicht ein einziger Baum, in welchem die Einbildungskraft eine Hamadryade vermuthen, nicht ein einziger Brunnen, aus welchem sie eine Dryade steigen sehen könnte. Die Götter, die Halbgötter, die Nymphen, die Satyren, selbst die Heroen sind Fremdlinge in Gegenden, in welchen uns nicht der Ort ihrer Geburt oder ihres Aufenthaltes geschildert wird. Diese reitzenden Landschaften können nur von modernen Hirten und Schäfern bewohnt werden. Hier würde Tityrus nicht den Preis des Gesanges den andern Schäfern streitig machen, die ihm Virgil als Nebenbuhler gibt; und hätte dieser

ser Dichter eine Landschaft zu mahlen gehabt, so hätte er nicht eine Gegend in Guaspres oder Lorrains Manier entworfen; er würde sie vielmehr so gemahlt haben, wie sie sich für die von ihm besungenen Schäfer schickte, die ein ganz anderes Natur-Colorit haben, als wir es täglich sehen.

Nicolaus Possin, Hannibal Carracci, Titian, Dominichin und verschiedene andere thaten, was Homer, Virgil, Theocrit und alle berühmte Dichter gethan haben würden, wenn sie mit Farben gemahlt hätten. Es studierten diese Mahler unermüdet jene erhabenen Sänger; sie durchdachten sie, und fanden bey verschlossenen Augen die idealische Natur mit allem Reichthum der Imagination geschmückt, so wie nur das Genie sich dieselbe denken und vorstellen kann.

Auf solche Art sah Poussin die prächtige sicilianische Landschaft, in welche er den berüchtigten Cyclopen setzte, dem die höchsten Fichten als bloße Stäbe dienen; so dachte er sich die schreckliche und klägliche Scene, wo Berge, von welchen man schon nichts mehr als den Gipfel erblickt, bald vollends unter dem schwarzen und schlammigen Wasser verschwinden werden, das alle Menschen verschlingen soll; so wußte er bey einer so allgemeinen Zerrüttung der Natur die Schlange, als die erste Ursache des menschlichen Unglücks, die alle andere Thiere überlebt hatte, und vergeblich dem Tod, der gerechten Strafe, welche die göttliche Rache über sie verhängt hatte, zu entgehen sucht, auszuzeichnen.

Auf solche Art dachte er sich die vier Stände der Menschen, welche nach dem Klang einer Lyra tanzen, die unter den Fingern der Zeit ertönt, indeß Kinder durch die Seifenblasen, denen sie nachjagen, an die Kürze des Lebens, und die Nichtigkeit der menschlichen Werke erinnern.

Mit solchen Augen sahen Caracci, Dominichin und andere mehr in ihren schönen Vorstellungen aus der Fabellehre, die hohe idealische Natur, wie die Alten sich dieselbe dachten, eine Natur, die keine Sterbliche auf Erden zu dulden scheint, damit die Gottheit sie bewohnen kann. Kurz mit den Augen ihres Genie's sahen sie, was Mahler, die sclavisch die Natur nachahmen, nie sehen werden; denn ohne Enthusiasmus ertönt keine Saite der Seele mehr, und weg ist jede idealische Schönheit, jeder Schwung der Einbildungskraft, der den Menschen der Gottheit näher bringt, und die Götter unter die Menschen versetzt.

Manche sogenannte Kunstliebhaber werden vielleicht einwenden, es hätten diese große Männer in ihren Werken die Natur nicht in ihrer ganzen Wahrheit abgebildet. Man wird Poussins Gemählde mit den Gemählden Winant's oder Carls du Jardin vergleichen; man wird sagen Wouvermann habe besser ein Pferd und Berghem eine Kuh gemahlt; Panini die Architectur und Ruisdal die Bäume besser vorgestellt u. s. w. Auch wäre dieß unstreitig wahr, wenn Poussin bloß Pferde, Bäume, Ochsen, Architectur rc. gemahlt hätte; er ging aber viel weiter: Wenn er die Pferde des Castor und Pollux vorstellte, dachte er nicht an das Pferd eines Fürsten, und noch vielweniger an eines Pachters Pferd; er setzte die Wahrheit nicht darein, daß er Wunden auf den Hals oder den Rücken des Thieres, oder Schwülen an seine Beine mahlte, oder den röthlichen Farbenton des Leibes nachahmte, welcher von der schmutzigen Streu herrührt, auf welcher es gelegen war. Er wollte das Roß eines Gottes mahlen, und er stellt es so vor, wie es seyn mußte. Die Stiere, welche in Siciliens reichen Fluren den Pflug zogen, mußten einen andern Character als die niederländischen Ochsen haben. Sie waren nicht bloße

Beywerke seiner Vorstellungen, so wenig als die Architectur-Ruinen. Mahlte er Bäume, so waren sie groß, majestätisch, gesund, und vegetirten freudig auf dem Boden, auf welchem sie gepflanzt waren. Man sah keine Wunden, keinen Auswuchs; ihre frische und ganze Rinde war Zeuge ihrer Kraft und Ueppigkeit; und die Art wie sie eingewurzelt waren, machte sie fähig Winden und Stürmen zu trotzen. Freylich vergaß er oft das Moos, die Grashälmchen, die halbverfaulte Rinde, die krummen und gewundenen Aeste, welche bey den Baummahlern so beliebt sind; dagegen haben aber seine Bäume alle Majestät der schönen Natur; jeder wird von einer Dryade bewohnt und beseelt. Die Nymphen, die Satyren, Pan, Diana selbst, nebst ihren Gespielinnen, finden in ihrem dichten Schatten einen Zufluchtsort gegen die Mittagsschwüle.

Claude Lorrain drückte mit Wahrheit den Morgenthau aus. Man sieht wie frisch derselbe auf der Erde und dem Laube glänzt. Poussin hingegen ließ Auroren vor dem Wagen der Sonne hergehen, und Perlen und Blumen über die Natur ausstreuen. Der eine mahlte eine aufgehende Sonne, der andere den Aufgang der Sonne. Van der Neer stellte meisterhaft den Mondenschein vor; aber keine vom Mondenlicht beleuchtete Landschaft, die wir kennen, kommt der geistvollen Idee eines unserer neueren Künstler bey, der einen Strahl des Mondes auf Endymions Munde ruhen ließ. Dieß nennt man Poesie der Mahlerey, und solche Dichtungen gefallen gelehrten Künstlern, und allen Personen von Geschmack. Es sind lodernde Funken des Genies, welche die Einbildungskraft erwärmen, entzünden, und den Genuß empfindsamer Seelen erhöhen.

Dop-

Doppelter Gesichtspunkt unter welchem die Natur betrachtet werden kann.

Die Natur kann auf eine doppelte Art betrachtet werden; und jede derselben hat wieder eine Menge Nuancen, nach welchen sich das Talent des Künstlers bildet, und seine Richtung nimmt.

Unter dem ersten Gesichtspunkt sieht man die Natur so wie sie wirklich ist, und bildet sie so treu als möglich ab. Man verwirft jedoch mancherley Gegenstände, die nicht interessant genug scheinen, rückt andere die gut zusammenpassen, näher an einander, ob sie gleich sehr weit entfernt sind, man strebt nach Haltung und Gegensätzen: kurz der Künstler wählt diese oder jene Ansicht, weil sie ihm angenehmer und mahlerischer scheint als einen andern.

Unter dem zweyten Gesichtspunkt zeigt sich die Natur so, wie sie seyn könnte, und wie eine gebildete Einbildungskraft sie dem Mann von Genie vorstellt, der viel gesehen, viel verglichen, viel analysirt und über die nöthige Auswahl reiflich nachgedacht hat; einem Mann, der alle Schönheiten und Fehler derselben kennt, der durch die Lectüre erwärmt, entflammt und mit den berühmten Dichtern, von welchen die schöne Natur geschildert und besungen wurde, identificirt wird; der die Gegenden selbst in den poetischen Beschreibungen derselben sieht, der in den Werken eines Homers, eines Xenophons, Diodors, Pausanias und Plutarchs die Sitten und das Costum der Helden und Götter unterscheidet, bald bey Anacreon und Sappho, bald bey Venus, Amorn und den Grazien wohnt, bald mit Virgil in den Tartarus hinabsteigt, und sieht wie Sisyphus seinen Fels wälzt, und Ixion sein Rad dreht; bald unter den dürren und öden Felsen wandelt, welche von den Fantomen der Imagination eines Ossians bevölkert sind, bald sich in den

den lieblichen Thälern Arcadiens und in dem Thessalischen Tempe zu verirren sucht: kurz der durch das Studium der Geschichte sich zu dem Gefährten der Menschen aller Zeiten und Länder macht.

Diese letztere Art, die Natur zu sehen und zu studieren, ist unstreitig viel schwerer als die erste. Man muß ein angebornes Genie besitzen, viel gereiset, und über seine Reisen noch vielmehr nachgedacht haben; man muß die alten und neuen Schriftsteller gelesen, sich mit den Kunstwerken der großen Mahler vertraut gemacht, kurz alle schöpferischen Kräfte erlangt haben, wenn man Meisterwerken das Daseyn geben will, die den Philosophen und den Gelehrten interessiren. Alsdann erweckt man durch seine Gemählde nach und nach alle Gefühle, wovon man selbst durchdrugen war; man flößt der Seele des Zuschauers Schrecken oder Schwermuth, Ruhe oder Schauer, Traurigkeit oder Fröhlichkeit, auf jeden Fall aber Bewunderung und Enthusiasmus ein. Der Künstler mahlt alsdann nicht das kalte Bild der leb- und ausdruckslosen Natur; er mahlt sie so, wie sie die Seele anspricht, in einer sentimentalen Bewegung und mit einem bestimmten Ausdruck, der sich ganz leicht jedem gefühlvollen Menschen mittheilt.

Welch ein Unterschied zwischen einem Gemählde, das eine Kuh und einige Schafe vorstellt, die in einer Wiese weiden, und dem Leichenbegängniß Phocions; zwischen einer Landschaft an den Ufern der Maas und einer Abbildung der arcadischen Schäfer; zwischen dem Regenwetter eines Ruisdals und der Sündfluth eines Poussins! Die ersten sind mit Gefühl für Colorit und die letzten mit dem Colorit des Gefühls gemahlt.

In der ersten Manier fehlt es nie an Mustern; sie liegen immer vor Augen, in welchem Lande man sich auch be-

befinde; und verschiedene ältere und neuere Künstler haben bewiesen, daß man auch bey der Wahl des geringsten und unbedeutendsten Gegenstand, selbst wenn man ihn ganz sclavisch copirt, ein hübsches Gemählde liefern kann, wenn man nur den Pinsel leicht zu führen weiß, und Sinn für Colorit hat.

Nach welchen Mustern richtete sich aber Poussin bey der Vorstellung des irdischen Paradieses? Nach welchem Vorbild mahlte er seine Landschaft mit Poliphem? Sein hohes Genie zeigt uns bald Egypten, bald Griechenland, Syrien, Chaldea, das erhabene Rom unter Coriolan, und das gesunkene unter den Päbsten. Er war wechselsweise der Dolmetscher Mosens, Josephs, Homers, Plutarch's ꝛc. und der Anblick seiner unsterblichen Werke überredet uns, er habe unter diesen großen Männern gelebt, habe ihre Wohnungen gezeichnet, ihr Costum copiirt und ihre häuslichen Scenen nach der Natur gemahlt, um sie der Nachwelt zu überliefern.

Das Idealisch-Schöne.

Alle Künstler sind überzeugt, daß in der Natur eine idealische Schönheit existirt, welche die Griechen so gut zu fühlen, und in den Figuren ihrer Götter und Helden darzustellen wußten; der Apoll, die Venus, das Haupt der Medusa, der olympische Jupiter, der farnesische Hercules, sind davon unverwerfliche Beweise. Die talentvollen Männer, welche diese Figuren gleichsam schufen, hatten mit ihrer Imagination einen so hohen Schwung genommen, daß sie in der Gesellschaft der Götter zu wohnen und fähig zu seyn glaubten, ihr Abbild unter die Menschen zu versetzen, welchen diese Figuren so tiefe Ehrfurcht einflößten, daß sie erstaunt über ein solches Wunder, die Bildsäulen

der

der Gottheiten, welche ihnen die höchste Kunst bloß zur Verehrung vorstellte, am Ende anbeteten.

Wir wollen uns hier nicht auf die idealische Schönheit überhaupt einlassen; Winkelmann und andere berühmte Schriftsteller haben sie definirt und nach allen ihren Theilen zergliedert; wir wollen nur zu beweisen suchen, daß auch in der historischen Landschaft eine idealische Schönheit existiere, und die großen Meister, welche sie zu fühlen wußten, Werke lieferten, welche bloß den Zahn der Zeit zu fürchten haben, die aber, so lange sie vorhanden sind, von allen Gefühl- und Geschmackvollen Menschen werden bewundert werden.

Glücklich ist der Künstler, der sich dem Reitze der Phantasie überläßt, und die Natur so zu sehen glaubt, wie sie seyn sollte! Sein Genuß ist grenzenlos; er hat das Vergnügen mit edelm Stolz eine Natur zu schaffen, die allzuselten in ihrer ganzen Vollkommenheit angetroffen wird; nothwendig muß er manches Neue erfinden, weil seine Einbildungskraft, die immer durch die Schilderungen der Dichter erwärmt und genährt wird, alles bis ins Unendliche vermannichfaltiget, und vervielfältiget. Hat er wüthende Nordstürme geschaffen, die prasselnd aus den tiefen Höhlen hervortoben, in welche der Gott der Winde sie verschlossen hatte, so erholt er sich wieder bey Narcissens Bild, den er an das Ufer einer Quelle setzt, deren ruhiges und klares Wasser das treue Bild des unglücklichen Liebenden zurückstrahlt, dessen schmachtende und hinwelkende Schönheit den nahen entscheidenden Augenblick verkündiget, in welchem seine Seele ihre verlohrne Ruhe wieder finden soll. Er gehet von dem schwarzen Tartarus hinüber in die elisäischen Gefilde, und von Aetna's rauchendem Gipfel steigt er hinab in Amphitritens Ebenen, und läßt Venus aus dem Schoose des schäumenden Wassers hervorsteigen, dessen silberne

berne Wogen liebend die Göttin der Schönheit umschmeicheln.

Will der Mann von Genie seine Phantasie ruhen lassen, so öffnet er wieder die Augen über die Natur; er betrachtet, er beobachtet sie; er sucht auf allen Seiten nach Mustern, die ihm bey der Vorstellung dessen, was er in seiner Begeisterung erblickte, behülflich seyn können. Ach, aber er findet beynahe nichts! Er sieht die Natur so, wie sie wirklich ist; er bewundert sie, ist aber nicht zufrieden. Die Felsen dünken ihn kleinlich, die Berge eingesunken, die Schluchten nicht tief genug. Bald aber bricht sein Genie, das durch die zahllose Menge einzelner Gegenstände gepreßt und gebunden war, seine Fesseln; es reißt sich loß von der Kette einer sclavischen Treue, es vergrößert die Felsen, erhebt den Gipfel der Berge bis in die Wolken, stürzt sich mit reger Phantasie in die Klüfte uud vertieft sie zu Abgründen; die Eichen werden laubreicher und majestätischer, es erwächst aus ihnen der Wald der Druiden. Auch die kleinsten Gegenstände veredeln und erwärmen sich; alles bekommt Leben unter seinem magischen Pinsel, sogar die schwachen Rohre in welchen der Wind spielt, die an sich nichts als bloße Producte einer sumpfigen Erde sind, sich aber unter seinen Händen in die von dem Flusse Ladon bewässerten Ueberbleibsel der unglücklichen Geliebten des Gottes Pan verwandeln werden, welche bereits den harmonisch-klagenden Ton der Flöte hören lassen.

Freylich sind nicht geringe Schwierigkeiten zu besiegen, wenn man sich in der historischen Landschaft einen Nahmen erwerben will; sie sind aber doch nicht unüberwindlich; Poussin hat dieß zur Genüge bewiesen. Wenn seitdem niemand diesem grossen Manne gleich gekommen ist, so muß man deshalb die Sache nicht für unmöglich ansehen: denn

das

das Licht des Genies ist noch nicht erloschen. Wir besitzen große Vorbilder; haben wir nur Muth ihnen nachzueifern, und setzen wir das edle Zutrauen in uns sie zu erreichen, so können wir ihren Talenten doch nahe kommen. Mit Kühnheit und Beharrlichkeit werden die schwersten Unternehmungen vollbracht. Virgil sagte dieß schon lange vor uns:

Labor omnia vincit improbus.

Und diese Ueberzeugung veranlaßte uns, jungen Künstlern einige Rathschläge zu ertheilen, ihnen den Weg anzuzeigen, den sie zu folgen, und die Studien denen sie sich zu widmen haben, wenn sie sich dereinst Fertigkeiten erwerben wollen, die ihnen in den Augen unterrichteter und gefühlvoller Menschen, deren Beyfall und Achtung so süß ist, zur Empfehlung gereichen können; denn man muß gestehen, daß Lob und Tadel, welche dem Künstler zu Theil werden, nur selten so beschaffen sind, daß sie seiner Eigenliebe schmeicheln oder sie beleidigen könnten. Wahre Kenner sind so selten, die Komplimente so gemein, die Kritik so leicht, daß man wohl thut, wenn man sich dagegen auf seiner Hut hält, und von allem was man hört nur das glaubt, was den Character der Wahrheit an sich trägt, und Ueberzeugung in uns bewirkt.

Wir wollen einen Versuch machen, einen Zögling zu unterrichten, bey welchem wir die zur Mahlerey erforderlichen natürlichen Anlagen voraussetzen. Wir wollen ihn mit den Vorkenntnissen bekannt machen, welche er zu erlangen suchen muß; wollen ihm erst alle Anleitung in unserm Arbeitszimmer geben, wie er sein Auge zu üben, und seiner Hand Festigkeit zu verschaffen hat; dann werden wir ihn auf das Land führen, um ihn die Natur studieren zu lassen, und endlich soll er auch fremde Länder bereisen, damit sich seine einförmige Manier verliere, und sein Künst-

lertalent mehr Mannigfaltigkeit bekomme. Nichts von allem was wir selbst wissen, soll ein Geheimniß für ihn bleiben; wir wollen ihm sogar zeigen, wie er das zu erlernen hat, was uns selbst unbekannt geblieben ist. Weiß er nun unsere Lehren, welche die Früchte unseres Forschens und unserer Erfahrung sind, gehörig zu benutzen, fühlt er Bedürfniß und Kräfte genug, sich über den gemeinen Haufen der Mahler zu erheben; hat er Muth, zu unternehmen was andere unterließen: so wird er gewiß kein gemeiner Mensch bleiben; er wird des Nahmens eines Künstlers werth seyn, und seine Kunstproducte werden Herz und Geist zugleich ansprechen.

Freylich können wir ihm nicht bergen, daß er manche Schwierigkeiten zu besiegen, manche Kränkungen zu erdulden, manche Leiden zu ertragen, manche Hindernisse zu übersteigen, und Plage und Widersprüche zu erfahren haben wird; wenn er aber das Resultat seiner Studien vor Augen hat, wenn er die Kunstfertigkeiten erwägt, die er erlangen kann, das Glück, als ein großer Künstler geachtet zu werden, die Hoffnung zu sehen, wie sein Vaterland dereinst stolz seyn wird ihn unter die berühmtesten Männer zu rechnen, welchen es das Daseyn gab: so wird seine Seele sich erweitern und sein Muth sich über alle Hindernisse wegsetzen. Er wird voll Eifer ein Studium beginnen, das ihm den angenehmsten Genuß gewährt, und durch Beharrlichkeit wird die Erndtezeit der Früchte seiner Mühen viel schneller herbey geführt werden.

Die Anleitung, welche wir ihm ertheilen, haben wir theils selbst von unsern Lehrern empfangen *), theils hat die Erfahrung uns dieselbe an die Hand gegeben; Unser Schüler

*) Des Verfassers erster Lehrer in der Mahlerey war Herr Doyen, ein Mitglied der ehemaligen Mahleracademie zu Paris.

ler erhält von uns sowohl die Regeln, die wir selbst in Ausübung brachten, als diejenigen, welche wir keine Gelegenheit fanden zu benutzen. Damit verbinden wir dann noch mancherley Beobachtungen über die Natur und die Gegenden welche wir durchreiseten. Wir haben unsern Zweck erreicht, und werden uns glücklich preisen, wenn der gegenwärtige Versuch über die Kunst auch nur einem einzigen angehenden Mahler nützlich wird, und zur Bildung eines geschickten Künstlers in der Landschaftmahlerey das seinige beyträgt.

Schwierigkeiten der Mahlerkunst.

Wenn manche Aeltern die Schwierigkeiten ahndeten, welche mit der Erlernung der Mahlerey verbunden sind, wenn sie wüßten, wie viel Vorkenntnisse erst erworben werden müssen, und besonders wie viel Zeit vergeht, ehe es den Schülern damit gelingen will: so würden sie sich so leicht nicht entschließen, ohne vorhergängiges reifliches Nachdenken über die schicklichste Art der Erziehung, ihre Kinder dieser Kunst zu widmen. Sieht man, daß ein Kind einige Striche auf das Papier zu kritzeln sucht, so schließt man gleich daraus, daß es Anlagen zum Zeichnen habe; es muß alles andere liegen lassen und ein Mahlerjunge werden, so wie man etwa einen Tischlerjungen aus ihm machen würde. Man gibt ihn bey einem Künstler in die Lehre, wo er seine ersten Jahre mit mancherley leichtfertigen Streichen, mit Bedienung seiner Kameraden, mit Erlernung lauter solcher Dinge hinbringt, die er nicht wissen soll, und wobey er seine edle Zeit verliehrt. Seinen Lehrer sieht er den ganzen Tag über kaum zwey oder dreymahl; er muß also mit dem schwankendem Rath der andern Zöglinge vorlieb nehmen, der oft bloßer Scherz, oft aber auch bittere Spötte-

rey

rey ist, so, daß er von Glück sagen darf, wenn nicht bald Muthlosigkeit und Ekel vor seinem neuen Stand für ihn daraus erwachsen.

Man weiß nicht, oder wenigstens will man nicht bemerken, daß unter drey oder vierhundert jungen Leuten, welche in der ehemaligen Mahleracademie in Paris zeichneten, höchstens drey oder vier den großen Preis davon trugen, und von den zwölf Stipendiaten, die nach Italien reisen, nur zwey oder drey sich wirklich Ruhm erwerben. Noch mehr, unter dieser so geringen Zahl, haben nur sehr wenige wahres Genie. Es wäre ein Glück für die Künste, wenn diese anerkannte Wahrheit auch allgemein gefühlt würde.

Größtentheils werden die jungen Personen, welche sich der Mahlerey widmen, erst dann, wenn sie sieben bis acht Jahr lang fruchtlos gearbeitet haben, ihre Unfähigkeit zu den Künsten gewahr. Sie fühlen jetzt, aber zu spät, daß die Zeit, die sie zur Erlernung eines einträglichen Gewerbes nützlicher hätten anwenden können, für sie verloren ist. Sie ergreifen nunmehr dasjenige Fach, das ihnen am leichtesten scheint, und da sie nicht wieder ein anderes Studium von vorne anfangen und neue Fertigkeiten erwerben können, so bleiben sie, anstatt Künstler zu werden, nur höchst mittelmäßige Mahler.

Diese Nachtheile würde man vermeiden können, wenn man nicht allzuübereilt die eingebildeten Anlagen, oder vielmehr die vorübergehenden Grillen der Kinder zu unterstützen suchte; wenn man, anstatt ihre scheinbare Neigung zu unterstützen, lieber erst untersuchte, zu was sie wirklichen Beruf haben; wenn man, anstatt sie einem natürlich scheinenden Triebe zu überlassen, ihnen lieber die Mühe und Arbeit schilderte, welche ihrer warten, und ihnen einen Begriff von den mannichfaltigen Kenntnissen beybrächte, die er-

for-

forderlich sind, wenn man sich Künstlerruhm erwerben will.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Mahlerkunst ungemein schwer ist, und zur Bildung eines berühmten Mannes ein Zusammenfluß so seltner Naturgaben erfordert wird, daß oft in einem ganzen Jahrhundert auch nicht ein einziges Beyspiel gefunden wird. Jetzt aber haben wir noch hinzuzufügen, daß wenn sich wirklich Anlagen in einem jungen Menschen äußern, und man nach genauer Prüfung gefunden hat, daß sie nicht trüglich sind, es alsdann unumgänglich nöthig ist, selbige durch eine zweckmäßige Erziehung zu unterstützen.

Kenntnisse, die einem Mahler nöthig sind.

Fürs erste müßte man ihm recht begreiflich machen, worinn das Genie *) besteht, und wie nöthig dassebe ist, wenn man schaffen und nicht lebenslänglich ein kalter Copiste der Natur bleiben will; zugleich müßte man ihn aber aufmerksam auf die kleine Anzahl großer Mahlergenies machen, die seit der Entstehung dieser Kunst bis jetzt gelebt haben, und wie wenige Werke der Mahlerey unserer Bewunderung wahrhaft würdig sind.

Wie selten sind solche berühmte Künstler gegen den Schwarm mittelmäßiger Mahler, die ihr ganzes Leben hindurch

---

*) Ovid sagte, das Genie sey ein Gott der in uns wohnte und uns belebte:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Allein sagt Voltaire, ist denn das Genie etwas anders als das Talent? Was ist das Talent weiter, als die Anlage, in einer Kunst etwas zu leisten? — Man kann in der französischen Encyclopädie den Artikel Genie nachschlagen, der über die Definition des Wortes und die Resultate dieser Naturgabe nichts zu wünschen übrig lassen wird.

A. d. Verf.

durch arbeiteten, um unwissend und unbekannt zu bleiben! Nur der Mann von Genie kann bey der Ueberzeugung von einer so abschreckenden Wahrheit allen Schwierigkeiten trozzen, alle Hindernisse übersteigen, um endlich mit guten Gewissen sagen zu können: Anche io son pittore.

Wir können ohne Bedenken behaupten, daß unter allen Ständen, welchen die Menschen sich zu widmen pflegen, auch nicht ein einziger einen so großen Umfang von Kenntnissen erfordert, als die Mahlerey. Denn außer den Fertigkeiten und Wissenschaften, welche der Kunst zunächst angehören, als Zeichnung, Perspectiv, Anatomie, Architectur, Chemie, (wegen der Farben und Oehle) Physik, Naturgeschichte 2c. welches lauter unentbehrliche Kenntnisse für Dolmetscher der ganzen Natur sind, muß ein Mahler auch in der Geschichte, den Alterthümern, der Litteratur wohl bewandert seyn, und alle berühmte Werke der Dichtkunst gelesen haben. Besonders muß das Lesen der Dichter seiner Seele den electrischen Schlag geben, und sein Genie entflammen. Durch eine vertraute Bekanntschaft mit Homer, dem Könige der Dichter und dem Lehrer der Mahler, wird er die Menschen und die Götter kennen, und ihr Wesen erforschen lernen. Wehe dem Mahler, der nicht alle Schönheiten Homers zu fühlen weiß, und bey dem Lesen seiner unsterblichen Gedichte nicht in Enthusiasmus entbrennt! — Doch es ist nicht genug, die alten Schriftsteller nur aus Uebersetzungen zu kennen; man muß sie auch in die Originalsprache zu lesen verstehen. Die Uebersetzungen verhalten sich zu den Gedichten, wie die Kupferstiche zu den Gemählden; kaum erkennt man in ihnen die Composition und den Umriß; vielweniger findet man da den Zauber des Effectes, die Harmonie der Farben, den fesselnden Reitz des Ganzen! Es wäre daher für einen jungen Menschen, der sich der Mahle-

rey

rey widmet sehr nützlich, wenn er Griechisch und Latein verstände. Wenn alsdann Homer, Hesiod, Pindar, Pausanias, Plutarch von ihm gelesen würden, so würde er wie Anacharsis sich nach Griechenland getrieben fühlen; er würde die Gegenden durchreisen, die so berühmt durch ihre grossen Männer, und die Denkmähler der Kunst sind, welche sie verherrlichten. Lucrez, Virgil, Horaz, würden ihn mit sich in Roms schönen Gefilden, in Siciliens fruchtbaren Ebenen und Sabiniens mahlerischen Gegenden umher führen. — Vorzüglich muß sich aber ein Künstler auf das Studium der Geschichte legen, durch welche er sich mit den Sitten, Gewohnheiten, Ereignissen der verschiedenen Jahrhunderte, und dem Zustande der Künste in denselben vertraut macht, und der Gefahr entgeht, lächerliche Anachronismen zu Schulden kommen zu lassen. Durch das Studium der Geographie lernt er das Clima und die Lage der Länder kennen, in welche er die Scenen seiner Gemählde verlegt. In seinen Vorstellungen werden alsdann nicht korinthische Säulen im Tempel zu Memphis, Kuppeln zu Ephesus, oder der Triumphbogen des Titus auf dem Forum, zur Zeit der ersten Consuln, auch keine Fichten oder Eichen in Egypten oder Palm- und Orangenbäume im Lande der Scythen zu sehen seyn. In Verbindung mit der Chronologie wird er durch diese Wissenschaften das Costum der mannichfaltigen Völker kennen lernen, die er vorstellen will, und nicht auf eine ungeschickte Weise dem Numidier einen griechischen Helm aufsetzen, und dem römischen Soldaten einen Panzer, oder dem Heerführer der Carthaginenser das Schild des Achilles geben u. s. w.

Aber, wird man einwenden, es ist ja unmöglich daß ein junger Mensch alle diese Wissenschaften erlerne, weil oft das gründliche Studium einer einzigen derselben ein ganzes Menschenalter erfordert. Wir geben solches zu; wir ver-

langen aber auch nur, daß er vollkommen zeichnen und gut mahlen lerne, auch die Perspectiv nebst der äußeren Anatomie verstehe. Soviel hat er wesentlich und unentbehrlich nöthig, außerdem wird nie ein guter Mahler aus ihm werden. Man fordert sodann nicht weiter, daß er ein vorzüglicher Architect, Physiker, Chemiker, Naturkündiger oder Dichter sey, es ist aber zu wünschen, daß er etwas von allen diesen Wissenschaften und Künsten verstehe, um sie gehörig zu schätzen, und auf die Natur anzuwenden zu können, deren Dolmetscher er seyn soll. Ist er nicht wenigstens mit den ersten Grundlehren derselben bekannt, so wird er bey jedem Schritte Hindernisse finden; er wird in Irrthümer und Fehler verfallen, und ganz gewiß in seinen Fortschritten aufgehalten werden, weil er nicht im Stande ist, richtig zu urtheilen und Ursachen und Wirkungen bey der Fortsetzung seiner Studien in der Mahlerey zu beurtheilen.

Man spricht täglich nicht ohne Staunen von geschickten Mahlern, die weder lesen noch schreiben konnten; man wundert sich über dergleichen Erscheinungen; wir aber sehen eben nichts außerordentliches in denselben. Zwar sind wir überzeugt, daß ein Mahler, der seine Profession gut versteht, einen guten Lehrer gehabt, viele Farbe vermahlt, und durch Uebung es zur Fertigkeit gebracht hat, die Leinwand schneller zu überpinseln als der Farbenhändler sie grundirt, auch ohne Bedenken alles stehen läßt, wie es ihm geräth, und sein Gemählde an der einen Ecke anfängt und an der andern vollendet, wir sind, sagen wir, überzeugt, daß ein solcher Mahler des Lesens und Schreibens gar wohl entbehren kann; man wird uns aber zugestehen müssen, daß er kein Künstler ist. Nein dieß ist nicht der Mann von Genie, der bey dem Anblick der Natur in Feuer geräth, ihre Fehler zu verbergen, ihre Schönheiten zu erhöhen sucht, und sie wie seine Ge-

liebte liebt; dieß ist nicht der Mann der bey der Abbildung derselben weder den Tag noch die Stunde bestimmen kann, in welcher er sein Gemählde vollenden wird, weil er weder Herr über den Genius ist, der ihn begeistert, noch seine physischen Affecten, die ihn unterstützen, in seiner Gewalt hat. Der unwissende, unbelesene Mahler ist eine bloße Maschine, die aus Gewohnheit nachahmt, methodisch Fabrikwaare macht, und nur alte schon hundertmahl vorgestellte Scenen mahlt. Aber freylich verdient sich ein solcher Automate viel Geld, und wird von Afterliebhabern ehrenvoll aufgenommen, auch von Ignoranten oder Dummköpfen, welche Talente nicht zu schätzen wissen, und den Mahler mit den Künstler verwechseln, hochgerühmt und gepriesen. —

Oft bemerkt man nicht ohne Leid, daß berühmte Künstler, von ihrem Enthusiasmus hingerissen, bedeutende, Fehler begehen, die man leicht ihrer Unwissenheit zuschreiben könnte. Da sich aber solche Flecken der Unachtsamkeit oft einzeln mitten unter gut gedachten und wohlberechneten Gegenständen befinden, so daß es unmöglich ist, die Kenntnisse des Mahlers zu bezweifeln, so trifft mehr seine Freunde der Vorwurf, daß sie ihn nicht aufmerksam auf jene Fehler machten, als ihn, daß er sie aus Zerstreuung beging. Aus allen was wir hier bemerkten, folgern wir, daß die Unwissenheit der Tod des natürlichen Talentes ist; daß die angeblichen Künstler, welchen es an Kenntnissen fehlt, höchstens Gemähldefabricanten sind, denen baares Geld lieber als Künstlerruhm ist, und ein bequemes Leben mehr gilt, als die Celebrität eines großen Nahmens.

Wir ermahnen daher unsern Zögling, die Anfangsgründe aller Wissenschaften zu studieren, die zunächst Bezug auf seine Kunst haben, und sie unaufhörlich auf die Natur anzuwenden;

den; jemehr er sie in seine Gewalt bekommt, desto überlegener wird er seinen Wetteiferern werden. Bey dem festen Entschluß, sich Kenntnisse zu erwerben, unterstützt von Muth und Beharrlichkeit, wird er in einer anhaltenden Arbeit Erholung finden, denn er wird nichts mehr sehen können, ohne darüber zu denken, und aus einer so ununterbrochenen Beschäftigung seines Geistes, werden ohne allen Zweifel richtige Beobachtungen und wahre und treffende Urtheile hervorgehen.

Von der Zeichnung.

Da die Zeichnung eine Nachahmung und treues Bild der Natur seyn soll, so muß man, wenn man gut zeichnen lernen will, sein Auge mit dem größten Fleiße üben, einen wirklichen Gegenstand mit seiner Nachahmung richtig zu vergleichen. Derjenige Zeichner, der seine Vergleichung mit der größten Pünktlichkeit und Beurtheilung anstellt, copiirt am getreuesten, und zeichnet folglich mit der größten Vollkommenheit.

Um richtig copiiren zu lernen, kommt es also nur darauf an, die simpelste, leichteste und angenehmste Methode aufzufinden, das Auge eines Schülers nach und nach zu gewöhnen, die Linien welche er zieht, mit den Linien welche er nachahmt, zu vergleichen, so daß sie die nähmliche Gestalt wie im Original erhalten.

Die gemeinste Methode, welche man schon lange beynahe in allen Ländern befolgt, besteht darinn, den Schüler mit der Nachahmung eines Auges anfangen zu lassen; so wie nun seine Copien richtiger werden, geht man zur Nase, zum Mund, zu den Ohren über; man läßt ihn sodann diese mancherley Theile zusammen setzen, damit er den Kopf zeich-

zeichnen lernt. Hierauf schreitet man auch zu den Extremitäten, den Händen oder Füßen, und macht den Beschluß mit ganzen Figuren, die Academien genannt werden.

Gewiß sind nach dieser Methode große Männer gebildet worden, und schon deswegen möchte es auffallen, wenn wir eine Abänderung in den Grundsätzen vorschlügen; dessen ungeachtet aber nehmen wir uns die Freyheit, eine andere Art anzugeben, die uns vorzüglicher scheint, weil sie natürlicher ist. Lairesse, welcher viele Kenntnisse in der Mahlerey besaß, räth sie in seinem großen Mahlerbuch an, und wir wünschten, daß sie von allen Anfängern befolgt werden möchte.

Uns dünkt, man müsse dem Anfänger, um sein Auge an genaues Nachahmen zu gewöhnen, zuerst die simpelsten Gegenstände, wie z. B. eine gerade, eine schiefe, eine horizontale, zwey parallele Linien u. s. w. als Muster vorlegen. Wenn er sie nun genau copiirt, so gibt man ihm verschiedene Dreyecke, Quadrate, Rauten und andere aus geraden Linien zusammengesetzte Figuren; hierauf geht man zu den Bogenlinien über, welche ihn ganz natürlich zu der Nachahmung des Cirkels, und selbst zur Einsetzung des Mittelpunktes in demselben führen werden.

Da alle sichtbaren Figuren aus geraden und krummen Linien bestehen, so ist leicht einzusehen, daß wenn sich der Schüler gewöhnt hat, diese Linien mit der größten Genauigkeit zu copiiren, es ihm nicht schwer fallen wird, auch diejenigen zu zeichnen, aus welchen die mancherley Theile des menschlichen Körpers bestehen. Zu der Zeichnung des Kopfes, welcher der Sitz jedes Ausdruckes ist, und besonders der Augen, diesem Spiegel der Seele, die unstreitig die schwersten Theile in der Zeichenkunst und Mahlerey sind, wird alsdann nur noch etwas mehr Ueberlegung erfordert.

Weil-

Vielleicht wird man sich wundern, daß wir unsere Zeichenschüler da aufhören lassen, wo andere anfangen; man lege aber nur seine Vorurtheile ab, und vergesse auf kurze Zeit den gemeinen Schlendrian, so wird man gewiß einsehen, wie richtig wir urtheilen, und wie wirksam diese neue Methode ist.

Ueberzeugt von der Richtigkeit dieses Verfahrens, wünschten wir, daß der junge Anfänger nachher ohne Unterschied alle Gegenstände die ihm unter die Augen kommen, als Tische, Stühle, Leuchter, Büchsen u. s. w. kurz alle Formen, mit welchen er vertraut ist, und die er leicht allenthalben finden kann, nach der Natur zeichnete. Diese neue Methode scheint uns in Verbindung mit der Nachahmung der verschiedenen Arten von Linien, deren wir weiter oben gedachten, zweckmäßiger zur Beschleunigung der Fortschritte zu seyn, als die alte Art, mit welcher mehr Schwierigkeiten verbunden sind. Zwar ist es richtig, daß wenn ein Schüler ein Auge und einen Kopf vollkommen gut copiirt, es ihm nicht mehr schwer fallen wird, minder verwickelte Gegenstände nachzuahmen; allein man bedenke die Zeit, welche hingeht, ehe man es bis zu einer gewissen Vollkommenheit bringt, und man wird keinen Anstand nehmen, die Methode, welche wir vorschlagen, als die kürzere, für den Anfänger angenehmere, und in den Resultaten ungleich zuverläßigere anzunehmen.

Die Verkleinerer der alten Mahler erzählen boshaft allerley Umstände in Bezug auf die größeren oder geringeren Talente der berühmten griechischen Künstler, deren Verdienste man wegen des Verlustes ihrer Producte nicht mehr würdigen kann; vermuthlich um die vorgeblichen Kenntnisse derselben lächerlich zu machen, haben sie die Anecdote von einem gewissen Mahler verbreitet, welcher ohne Zirkel einen Kreis gezogen hatte, in dessen Mitte einer seiner Collegen aus

freyer Hand sehr genau den Mittelpunkt setzte. Ist die Geschichte wahr, so muß man nothwendig den guten und richtigen Blick dieser Künstler bewundern, welche sich so sehr im Nachahmen geometrischer Figuren ohne Zirkel und Lineal übten, daß sie es zu einer unbegreiflichen Genauigkeit und Richtigkeit in der Nachahmung aller Gegenstände der Natur brachten.

Es würde diese Methode noch einen andern Vortheil gewähren, den man bey jener älteren nicht findet: diesen nähmlich, daß wenn der Zeichenschüler sich unmittelbar in dem Zeichnen der Körper nach der Natur übt, er leichter die Grundsätze der Perspective fassen würde, denn er könnte die Entstaltung der Linien genau der Natur ablernen, dahingegen bloße Zeichnungen, nach denen er sich übt, ihm Formen zeigen die er so leicht nicht begreifen kann.

Wir haben immer bemerkt, und es bleibt eine ewige Wahrheit, daß größtentheils solche Personen, die ohne in die Künste eingeweihet zu seyn, eine Zeichnung oder ein Gemählde betrachten, nicht begreifen können, warum wagerechte Linien sich nach einerley Punkt erheben oder herabsenken; warum die zurückweichende Seite eines Würfels schmäler scheint, als die geradeaus gesehene, warum die gegen den Horizont senkrecht stehende Figur eines Cirkels elliptisch wird, u. s. w. Umsonst sagt man ihnen, die Perspectiv veranlasse dergleichen Wirkungen, umsonst erklärt man ihnen die Ursache, man macht ihnen die Sache nicht eher begreiflich, als bis man dieselbe durch eine Demonstration aus der Natur unterstützt.

Nach unserer Methode gewöhnt sich der Anfänger die Lehren der Perspectiv zu begreifen, indem er unmittelbar ihre Wirkungen copiirt; und wenn nachher der Lehrer für rathsam hält, ihm die Regeln vorzutragen, so ist der Schüler schon im Stande, die Operationen in Anwendung auf

D.

die Natur gehörig zu fassen. Und darinn hat er schon vieles vor andern voraus, welche nie über die perspectivischen Wirkungen, die sich jeden Augenblick vor ihren Augen äußern, nachdachten.

Nach diesen Bemerkungen würde es unnöthig seyn, unsern Schüler noch zu ermahnen, sich gut in der Zeichenkunst zu üben; sie ist die Grundlage des Talentes, welches er sich erwerben will, und ist er nicht ein geschickter Zeichner, so wird nie ein guter Mahler aus ihm werden. Wir rathen ihm aber, nur wenige Zeichnungen zu copiiren, und dagegen desto mehr nach Gips und Modellen zu arbeiten. Alles in der Natur ist erhobene Arbeit, es wäre daher sehr nützlich für ihn, wenn er in Thon oder Wachs modelliren lernte, wie es auch die ältern und viele unter den neuen Mahlern, z. B. Poussin, Carracci und andere thaten. Diese berühmten Männer stellten ihre kleinen Figuren gleichsam auf ein Theater; sie suchten durch öftere Verbindung der Lagen und Stellungen edle, angenehme und reitzende Wirkungen zu erhaschen, und durch dieses Studium gelang es ihnen am Ende, ihren Compositionen den Reitz der Wahrheit und die Vollendung der Kunst zu geben.

Von der Anatomie.

Um aber die Figuren gut zu zeichnen, muß man die Anatomie verstehen, ohne welche ein Zeichner einem Copisten gleicht, der in einer Sprache abschreibt, welche er nicht versteht, oder einem Uebersetzer, der ein Werk über eine Materie die ihm fremd ist, in seine Sprache übertragen will.

Das Modell kann nicht lange auf seinem Platz aushalten; wenn also der Mahler nicht die Grundsätze der Anatomie im Kopf hat; wenn er nicht mit dem Mechanismus

der

der mancherley Theile des menschlichen Körpers bekannt ist: so wird nicht nur das Modell ihm wenig helfen, sondern ihn auch noch von der Wahrheit abführen, so, daß mancher Theil, welcher stark hervortreten sollte, schlaff und eingedrückt, und das was Geist und Leben haben könnte, kalt und matt scheint.

Michel Angelo wollte eine vollständige auf Grundsätzen beruhende Abhandlung über die Anatomie schreiben; und es ist zu bedauern, daß er seinen Plan nicht ausführte. Gewiß konnte niemand bessere Regeln über diese Wissenschaft geben als dieser berühmte Künstler, er, der in Gemeinschaft mit Leonhard da Vinci, den berühmten Carton von Academien machte, welcher für Raphael ein Gegenstaud des Kunststudiums wurde, und nachher im Vatican das jüngste Gericht, diese Schule der gründlichsten und vollkommensten Zeichenkunst, mahlte.

In Ermangelung der Schriften des Michel Angelo können lehrbegierige Mahler andere Werke über diese Materie zu Rath ziehen.

Um sich die Anzahl, das Spiel, die Lage und die Wirkung der Muskeln wohl einzuprägen, ist es gut, wenn man zuweilen Cadaver mit der lebenden Natur und den schönen griechischen Bildsäulen vergleicht. Die Griechen studierten diesen Theil der Kunst am sorgfältigsten, und die schönsten Formen des menschlichen Körpers, welche sie vor Augen hatten, waren Ursache, daß er ihnen vollkommen gelang. Es ist gewiß, daß diejenigen Muskeln, welche am meisten angegriffen werden, auch am meisten hervortreten und am fühlbarsten sind, wie z. B. die Beinmuskeln an den Tänzern, und die Muskeln an den Armen bey den Ringern und Ruderern; aber die griechische Jugend, die unaufhörlich in der Gymnastik geübt wurde, hatte den ganzen Körper auf gleiche Art in Thätigkeit, und mußte daher

her nothwendig viel vollkommenere Modelle liefern, als man sie zu unsern Zeiten antreffen würde.

Die alten griechischen und römischen Bildhauer fanden in der Natur nichts so schön, als das Nackte; sie wählten daher für solche Figuren, welche bekleidet vorgestellt werden sollten, die feinsten Zeuge, damit sie sich durch ihr weiches Gewebe besser an das Nackte anschmiegen, und es so bedecken möchten, daß man die wesentlichsten Formen zur Charakterisirung der Stellung, Handlung und Bewegung der Figur, erkennen konnte. Und nicht zufrieden mit der bloßen Feinheit der Gewänder, welche nach ihrer Art zu sehen, die schönen Formen noch nicht merklich genug machten, fielen sie, (gewiß nicht ohne Beyziehung der Natur) auf den Gedanken, das hölzerne Modell mit nassen Tüchern zu bekleiden, welche sich genau an die nackten Theile anlegten; und auf solche Art behielten sie einigermassen eine Schönheit bey, welche allein die Grundlage der Zeichenkunst ausmacht.

Die Mahler, welche zur Zeit jener Bildhauer lebten, folgten auch, wie es scheint, dieser Methode, und bekleideten ihre weiblichen Figuren mit den dünnsten Gewändern, wie z. B. aus sehr feiner Leinwand, oder wohl gar Flor, bey welchem beynahe nichts von dem Nackten der Figur verlohren ging. Dessen ungeachtet würden unsere Mahler, welche viel vor den Bildhauern voraus haben, sehr übel fahren, wenn sie die Gewänder ihrer Figuren, sie mögen nun männlichen oder weiblichen Geschlechtes seyn, naß machen wollten. Die Bildhauer thun ganz wohl, wenn sie sich eines Mittels bedienen, wodurch die Anmuth und Leichtigkeit ihrer Figuren erhöhet, und die Kunst zu größerer Vollkommenheit gebracht wird; die Mahler aber können es bey den Hülfsquellen, welche sie in dem Colorit und der Luftperspectiv finden, gar wohl entbehren, und sie würden

Ta-

Tadel verdienen, wenn sie den Bildhauern nachahmten. Selbst die dicksten Zeuge lassen genug von der Form der Haupttheile der Figuren sehen, wenn man sie nur ganz correkt zu zeichnen weiß; für den geschicktesten Bildhauer hingegen, würde wegen der soliden Materie, in welcher er arbeitet, manche Zeuge, die der Mahler durch die Magie der Farbe auf das glücklichste benutzen kann, gewiß schwerfällig und undankbar ausfallen.

Wir sagen hier nichts weiter über die Perspective wir haben schon zur Genüge bewiesen, wie nöthig sie zu der Mahlerey ist, und glauben, sie allen ihren Theilen nach hinlänglich erläutert zu haben.

Von dem Colorit.

Poussin sagte, das Colorit sey in der Mahlerey für das Auge das, was die Harmonie in den Versen für das Ohr ist. Die mechanische Art, die Farben zu gebrauchen, ist nicht schwer zu lernen; ihre Wahl, ihre Abstufungen, ihre glücklichen Mischungen machen die wesentlichen Bestandtheile der Mahlerey aus; aber ihre richtige Anwendung kann nicht gelehrt werden. Vielleicht würde es einem Mahler schwer fallen, genau anzugeben, was für Farben er zu dieser oder jener Tinte genommen hat, durch welche andere sein Helldunkel diese Durchsichtigkeit erhielt u. s. w. Es ist solches ein angebohrnes Gefühl, welches man weder beschreiben noch bestimmen kann; es läßt sich daher auch über diesen wichtigen Theil der Kunst keine Regel geben; und es mag nun das Talent der Farbengebung von der Beschaffenheit der Gesichtsorgane, oder einer noch unbekannten Ursache abhangen, so sieht man, daß die Arbeiten gewisser Mahler immer grau, andere ziegelfarben sind u. s. w.

Um-

Umsonst macht man sie aufmerksam auf diesen Fehler; sie können ihn nicht ablegen, weil sie ihn nicht gewahr werden, oder vielmehr weil sie die ganze Natur in dem Ton sehen, den sie nachzuahmen suchten, und den sie, ihrer Ueberzeugung nach, vollkommen getroffen haben.

Algarotti wünscht in seinem Versuch über die Mahlerey, daß in der Mahleracademie ein Modell für das Colorit, so wie für die Zeichnung, aufgestellt werden möchte, damit man nicht nur an dem einen den Ausdruck der Muskeln und das Verhältniß der Glieder studieren, sondern an dem andern auch der warmen und markigen Carnation nachringen, und die mancherley Localtinten, welche an den verschiedenen Theilen eines gesunden Körpers wahrgenommen werden, unterscheiden lernte. Wir glauben, ein solches Modell würde von großem Nutzen seyn; denn wenn wir annehmen, daß es unter verschiedenes Licht, bald das bloße Tageslicht, bald das Licht des Himmels, der Sonne, einer Lampe gebracht, bald in den Schatten gestellt, oder durch Reflexe erleuchtet würde, wenn man zur Beförderung des Studiums der Carnation die Schüler aufmerksam auf das Bläuliche, Durchsichtige, Glänzende, und besonders die abwechselnde Menge ganzer und halber Tinten machte, welche von der Oberhaut herrühren, die an gewissen Theilen unmittelbar über die Knochen, an andern über Blutgefäße und größere oder kleinere Fettmassen ausgespannt ist: so ist nicht zu läugnen, daß ein Künstler, der eine Zeit lang nach einem solchen Modell studierte, schwerlich durch eine gekünstelte Manier die wahren Schönheiten der Natur verderben würde; er würde nicht in den schwankenden und schimmernden Styl verfallen, der bey uns so sehr Mode war, und seine Figuren nicht mit Rosen statt mit Fleisch nähren, wie Eu-

phra-

phranor sehr schön von dem Theseus seines Wetteiferers Parrhasius sagte *).

Studien nach der Natur.

Unser Zögling hat einige Monathe lang unter unsern Augen gezeichnet; er hat verschiedene Gemählde der besten Meister copiirt, hat aber noch nicht die Natur gesehen. Es ist nöthig, daß er sie jetzt betrachte; wir gehen also in der schönen Jahrszeit zusammen auf das Land. Hier theilen wir ihm unsere Bemerkungen über die Art mit, Skizzen zu entwerfen, welche künftig zu Gemählden benutzt werden können. Diese Bemerkungen sind höchst wichtig für alle Mahler, weil letztere größtentheils, entweder aus Nachlässigkeit oder aus Irrthum und Mangel am Nachdenken, Studien, welche nichts als flüchtige Entwürfe seyn sollen, worin die Natur auf frischer That erhascht wird, viel zu fleißig auszuführen suchen, und dadurch in einen großen Fehler verfallen.

Ein Historien-Porträt: Blumenmahler, und jeder der die todte Natur abbildet, arbeitet in seinem gewöhnlichen Zimmer, wo die Gegenstände immer von einerley Licht erleuchtet werden. Da nun dasselbe bloß secundär ist, so bleibt es sich beynahe ganz gleich und unverändert, so lange die Sonne die Atmosphäre erleuchtet; wenigstens ist die Verschiedenheit beynahe unmerklich. Ist der Himmel mit Gewölk überzogen, welches das primitive Licht gänzlich auffängt, so bleibt sich auch das Tageslicht vom Morgen bis

Abend

*) Opera ejus (Euphranoris) sunt equestre proelium, duodecim dii, Theseus, in quo dixit: Eumdem apud Parrhasium rosâ pastum esse, suum verò carne. C. Plin. Hist. nat. lib. XXXV. §. 40.

Abend beynahe durchaus gleich, wie in dem Zimmer des Mahlers; man hat also Zeit genug, alle Theile des Gegenstandes, welchen man studiret, sorgfältig zu behandeln und auszuführen.

Wird aber der Gegenstand von der Sonne erleuchtet, so, daß sich Licht und Schatten unaufhörlich durch die Bewegung der Erde verändern, so ist es unmöglich, lange bey der Abbildung der Natur zu verweilen, ohne daß sich die gewählte Beleuchtung indessen so sehr verändern sollte, daß sie sich am Ende ganz unähnlich wird. Wir haben schon bemerkt, daß die Wirkungen der Natur beynahe nie zur nähmlichen Stunde oder in demselben Augenblick einander gleich sind. Ihre Veränderung rührt von einer Menge Umstände her; dem mehr oder minder reinen Licht, der Menge Dünste in der Atmosphäre, dem Wind, dem Regen, den mehr oder minder hohen Lagen, den mannichfaltigen Reflexen des Gewölkes, welche durch dessen Farbe, seine Leichtigkeit, seine Dicke veranlaßt werden: kurz von einer Menge Ursachen, die sich unmöglich alle angeben lassen, zumahl in einem Werk von so geringem Umfang wie dieses. Aus unsern wenigen Bemerkungen erhellt aber schon zur Genüge, wie absurd es ist, wenn ein Künstler einen ganzen Tag lang mit der Abbildung einer einzigen Landschaft zubringt. Merkt er denn nicht, daß er die Luft bey Aufgang der Sonne, den Hintergrund ein wenig später, den dritten Grund, um die Mittagsstunde, den zweyten um vier Uhr, und den Vorgrund bey Sonnenuntergang entwirft? Sein Himmel ist also silberfarb, sein Hintergrund duftig, der dritte Grund beynahe ganz erleuchtet, ohne alle lange Schatten, der zweyte fängt an vergoldet zu werden, und der Vorgrund wird von der untergehenden Sonne erleuchtet: Die Schatten des Hintergrundes ziehen sich über den Vorgrund; die

Schat-

Schatten des Vorgrundes fallen gegen den Hintergrund; auf dem dritten Grund schlagen sie sich auf die eine, auf dem zweyten auf die andere Seite. — Und man glaube ja nicht, daß unsere Critik übertrieben und zur Ungebühr angebracht sey; wir haben ein Gemählde von Locatelli gesehen, das in Ansehung der Composition und des Colorits ganz allerliebst war; aber es war halb von der einen und halb von der andern Seite erleuchtet.

Wie viel sind uns nicht von minder berühmten Künstlern zu Augen gekommen, die alle erst gerügten Fehler enthielten! Ihre Verfertiger nannten sie Studien nach der Natur; aber es waren nichts als naturwidrige Fehler und Unrichtigkeiten: denn alle auf einander folgende Momente des Tages, und ihre stufenweise Effecte in einen einzigen Augenblick vereinigen zu wollen, ist die größte Sünde wider die Wahrheit und der vollständigste Beweis eines gänzlichen Mangels an Ueberlegung.

Andere Zeichner, und zwar die größere Zahl, verwenden nicht mehr als zwey Stunden auf den Entwurf ihrer Studien, sie brechen alsdann ab, und kommen die folgenden Tage um eben dieselbe Zeit wieder, um fortzufahren. Gewiß handeln Künstler dieser Art weit vernünftiger, als jene, insofern sie in ihre Arbeit mehr Einheit der Wirkung bringen; wer bürgt ihnen aber, daß sie morgen den nähmlichen Duft, die nähmliche Farbe des Lichts, der Schatten und der Wiederscheine finden werden? Man sagt mit Recht im Sprichwort, daß die Tage sich zwar folgen, aber nicht gleichen; und diese Wahrheit ist so bewährt, daß verschiedene verdienstvolle Künstler, welche wir kennen lernten, eine Menge angefangener Studien liegen hatten, die sie nicht vollenden konnten, weil sie die nähmlichen Effecte in der Natur nicht wieder fanden.

Localton *).

Angehende Mahler, welche mit Nutzen nach der Natur studieren wollen, müssen sich also anders dabey benehmen. Sie müssen anfangs bloß, so gut es ihnen möglich ist, die Haupttöne der Natur in dem gewählten Licht nachahmen; sie beginnen ihre Studien mit der Luft, welche den Ton des Hintergrundes gibt, der wieder den Ton der angrenzenden Gründe bestimmt; auf diese Art gelangen sie allmählig bis auf den Vorgrund, welcher demnach immer in Harmonie mit der Luft steht, von welcher der Localton abhängt. Es ist leicht einzusehen, daß man nach dieser Methode sich nicht auf das Detail einlassen kann, denn jede Skizze nach der Natur muß durchaus in Zeit von zwey Stunden spätestens vollendet werden; und ist es eine Beleuchtung mit dem Licht der auf- und untergehenden Sonne, so darf man nicht länger als eine halbe Stunde damit zubringen.

Wir wissen wohl, daß eine große Geschicklichkeit und viele Uebung im Mahlen nach der Natur erfordert wird, um etwas gutes zu Stande zu bringen; wenn man es aber auf sol-

*) Man wird finden, daß der Verfasser diesem Worte einen andern Sinn gibt, als den man gemeiniglich damit zu verbinden pflegt. Er versteht nähmlich unter Localton den Hauptton der Farben, der in einer Landschaft herrscht, und durch den Character des Moments, der Jahreszeiten u. s. w. bestimmt wird. Man weiß nähmlich, daß eine Landschaft z. B. an einem heitern Frühlingsmorgen, durch das reine Licht, welches sich über alle Gegenstände verbreitet; einen ganz andern Ton der Farben erhält, als wenn ein aufsteigendes Gewitter die Luft verfinstert, oder Herbstnebel dem Dunstkreis einen Theil seiner Durchsichtigkeit benehmen u. s. w. — Unter Localton versteht man sonst die eigenthümlichen Farben eines Gegenstandes, auf welche das Licht wohl auf mancherley Art seine Wirkungen äußert, die aber doch bloß auf diesen Gegenstand beschränkt bleiben, und sich nur in einem ganz geringen Grad durch Reflexe auf die anliegenden Objecte verbreiten.

A. d. Uebers.

solche Art anfängt, so wird man leicht diese so nöthige Fertigkeit erlangen, und es in kurzem dahin bringen, sehr schnell eine Skizze nach der Natur entwerfen zu lernen.

Vermuthlich wird man uns einwenden, daß man auf diese Weise nichts sorgfältig vollenden lernt. Der Einwurf ist gewissermassen gegründet; man kann aber das Vollendete in der Natur theilweise bey bewölktem Himmel studieren, wenn die Gegenstände den ganzen Tag des Sonnenlichtes beraubt sind. Alsdann sucht man so gut als möglich alle sichtbare kleine Theile nachzuahmen, und ein solches Studium ist sogar höchst nöthig, weil man dadurch ein Gemählde nicht nur vollenden, sondern es auch durch interessantes Detail zu bereichern lernt *).

Es ist gewiß viel leichter, die einzelnen Bestandtheile eines Gemähldes auszuführen, als das Ganze nach dem Localton und dem Lichte der Tagesstunde, die man mahlen will, zu fassen. Hat man sich aber durch eine gutgerathene Skizze schon des Localtones des Effects, den man mahlen will, versichert, so kann man nach demselben den Ton der ganzen Landschaft festsetzen, und nachher alles nach besondern Studien vollenden, die alsdann nur in Ansehung der Behandlung und des Ausdrucks der Theile benutzt werden, denn der Ton des Details muß immer etwas von der Localfarbe der Skizze an sich haben, durch welche man das Ganze und die Einheit der Töne erhält, die in der gewählten Tagesstunde die herrschenden sind.

Man

*) Wird aber das Detail zum Ganzen stimmen, wenn letzteres im Sonnenlicht und ersteres bey umwölktem Himmel gemahlt wird? Sind nicht beym Sonnenlicht viel mehr kleine Theile sichtbar, und haben sie nicht einen andern Ton? Doch man höre den Verf. weiter.

A. d. Uebers.

Man muß sich recht innig überzeugen, daß von dem Tone der Luft das Ganze des Gemähldes abhängt, und daß, wenn man nicht den wahren Ton derselben trifft, nothwendig auch alles übrige falsch gerathen muß. Wenn also die Farbe der Luft das erstemahl mißlingt, so muß man nothwendig wieder von neuem anfangen, so viel Mühe man sich auch übrigens gegeben haben mag. Geschieht dieß nicht, so wird man mit Verdruß sehen, daß man einen ganz andern Effect erhält, als den, nach dem man anfangs strebte; und es ist doch besser die Luft allein, als mit ihr alles übrige auszulöschen.

Es ist gut, wenn man dieselbe Aussicht zu verschiedenen Stunden des Tages mahlt, damit man die Verschiedenheit, welche durch das Licht an der Form der Dinge entsteht, desto besser beobachten lerne. Die Veränderungen sind so auffallend und so erstaunlich, daß man kaum dieselben Gegenstände wieder erkennt.

Nach diesen allgemeinen Grundsätzen gehen wir mit unserm Zögling auf das Besondere über; wir sprechen zu ihm: Es gibt Gegenstände welche Sie einzeln studieren können, weil selbige unverwandt stehen bleiben, z. B. Denkmähler, Ruinen, Hütten, Bäume, Felsen rc. kurz alles was in seinem natürlichen Zustand bleibt; bisweilen geht dies auch mit der ganzen Landschaft an, wenn nähmlich der Himmel den ganzen Tag umwölkt ist, und das Licht sich nicht sehr merklich ändert.

Studien nach Bäumen, Felsen, Gewächsen rc.

Mahlen Sie ja verschiedene Studien nach schönen einzelnen oder in Gruppen stehenden Bäumen. Bemerken Sie alle

alle Kleinigkeiten an der Rinde, dem Moos, den Wurzeln, den Schwung der Aeste, das Epheu, das sie umschlingt. Treffen Sie besonders eine gute Auswahl, und studieren Sie die Verschiedenheit der Hölzer, der Rinde und des Laubes, denn es ist äußerst viel daran gelegen. Wählen Sie schöne Baumparthien, an welchen Sie große Massen von Licht und Schatten gewahr werden. — Studien dieser Art muß man nach der Natur entwerfen, und nach Wahrheiten haschen, mit welchen sich die Künstler nicht genug beschäftigen. Freylich machen dergleichen Entwürfe noch kein Gemählde aus; aber man verwahrt sie in der Mappe, um sie bey Gelegenheit zu Rathe zu ziehen und zu benutzen.

Es wird nöthig seyn, Sie vor dem Verfahren gewisser Künstler zu warnen, welche nach kleinen Baumzweigen und Steinen, ganze Bäume und große Felsen mahlen. Sie glauben nach der Natur zu arbeiten: allein sie irren sich; je genauer sie diese Natur nachahmen, desto größere Unrichtigkeiten begehen sie. Der Baum eines Zweiges ist von ganz anderer Beschaffenheit, als der Bau des ganzen Baumes. Das Gewebe seiner Rinde ist sehr von der Rinde des Körpers verschieden, zu welchem er gehört, und der schlechteste Kenner wird nie daran irre; ein Botaniker und selbst bloß ein geübter Gärtner, kann auf den ersten Blicke das Alter eines solchen Zweiges und seinen Ort auf dem Baum angeben.

Es ist bekannt, daß Ruisdael, der sonst ein sehr geschickter Künstler war, sich oft solcher Mittel bediente, welche freylich sehr bequem sind, in soferne sie den Mahler der Mühe überheben auszugehen und die Natur zu studieren. Es sind die Bäume dieses Meisters größtentheils in Ansehung des Stammes und der Zweige nach Stücken Holz in

Reisbüscheln copiirt, aber auch immer ganz disparat mit den Figuren, die viel zu klein scheinen; denn da die Züge von diesem Holz übermäßig vergrößert wurden, und die Figuren in Verhältniß mit den andern Gegenständen des Gemähldes blieben, so mußte nothwendig eine Disharmonie entstehen, die man sich anfangs nicht zu erklären weiß, deren Ursache man aber bald entdeckt, wenn man aufmerksam den Bau und die Verbindung sämmtlicher Theile der Bäume untersucht.

Bey den Steinen tritt eben dasselbe Inconvenienz ein, besonders in Ansehung der Brüche, an welchen die Naturforscher und sogar bloße Künstler, wenn sie die Natur studiert haben, nie irre werden. Will man sich also ja solcher Bruchstücke bedienen, so muß man sie nur Massenweise und bloß in Hinsicht auf Farbe nachahmen, denn der Form und den kleinern Theilen nach, gleichen sie in nichts einem Felsen, und können durchaus nicht als Muster zur Vorstellung großer Massen gebraucht werden.

Sehr selten befleißigen sich die Landschaftmahler, auf den Boden welchen sie vorstellen, die ihm eigenen Producte anzubringen. Diese Bemerkung erforderte vielleicht eine lange Ausführung, in welcher wir zu weit gehen könnten; wir wollen uns also begnügen Ihnen bloß zu rathen, über die Analogie der Naturproducte nachzudenken. Sie sind alsdann Ihrer Sache zu gewiß, als daß Sie die Operationen der Natur verkehrt vorstellen sollten. Sie werden nun keine breitblätterige Bäume und Pflanzen auf einen Mergel und Sandboden, oder Quendel auf Thonerde setzen; Sie weisen jeder Sache ihren rechten Ort an, und sündigen nicht gegen die Convenienz und die unveränderlichen Gesetze der Vegetation.

Ein

Ein gleiches gilt von den Ufern in Ansehung der Wassergewächse und anderer Pflanzen, die an dem Wasser wachsen, auch von den Bäumen, die eines nassen Bodens bedürfen, und die Ufer der Flüsse und Teiche lieben. Durch solche Combinationen wird eine Landschaft bereichert, und das Auge findet sich geschmeichelt, wenn es sieht, daß die Bäume und Pflanzengewächse mit Beurtheilung nach Verschiedenheit des Bodens und der Lage vertheilt worden sind.

Machen Sie einige Studien nach durchsichtigem Wasser, in welchem die Kiesel, die auf dem Boden liegen, sichtbar sind; beobachten Sie die Art und Mannichfaltigkeit der Steine, denn sie sind ihrer Form nach sehr von den Feldsteinen verschieden. Letztere sind gewöhnlich rauh und eckig, dahingegen die Flußsteine durch das schnelle Fortrollen und das immerwährende Reiben abgerundet werden. — Diese Bemerkungen scheinen geringfügig; seyn Sie aber versichert, daß nichts dergleichen einem Künstler, der alle Theile seiner Werke der Wahrheit gemäß vorstellen will, gleichgültig bleiben darf.

Entwerfen Sie Skizzen von Tempeln, von Pallästen, von allen Monumenten die Ihnen vorkommen; studieren Sie besonders die Regeln der Baukunst, damit Sie eine gute Auswahl treffen lernen; ziehen Sie fleißig Palladio's und Vignola's Werke zu Rath. Sie müssen mit dieser Kunst so vertraut seyn, daß Sie nach der Durchlesung des Pausanias oder eines andern Geschichtsschreibers einen Tempel, einen Vorhof, einen Brunnen mit seinem heiligen Haine umgeben, kurz alle beschriebene Monumente vorstellen können.

Die Ruinen.

Viele Mahler haben ihre Zeit und Talente auf die Vorstellung von Ruinen verwendet. Wir können uns aber nicht überzeugen, daß dieses Fach, wenn die Ruinen anders ein besonderes Fach der Mahlerey ausmachen, sich scharf und genau genug von den übrigen Theilen der Landschaftmahlerey absondere. Die wahrheitswidrige Art, mit welcher wir es bis jetzt bearbeiten sahen, veranlaßt uns, die wichtigen Fehler und Irrthümer zu rügen, welche bey Vorstellungen begangen wurden, die nothwendig traurig ausfallen mußten, wenn sie treu waren, und lächerlich wenn sich der Mahler durch die Seitensprünge seiner Imagination hinreissen ließ.

Erst wollen wir aber festsetzen, was eine Ruine ist, in welchen Fällen sie vorgestellt werden soll, und in wieferne sie von einigem Interesse in Hinsicht auf die Hauptvorstellung, das Ganze und die Anordnung eines historischen Gemähldes seyn kann.

Eine Ruine besteht bloß in den Ueberbleibseln eines durch Kunst errichteten Gegenstandes, der ehedem ganz vorhanden war; sie stellt uns also bloß das traurige und kalte Gerippe eines Gebäudes vor, das nach Verschiedenheit der seit seiner Erbauung verflossenen Zeit und der Ereignisse die nach und nach seine Zerstörung bewirkten oder beschleunigten, mehr oder weniger verfallen ist. Das peinliche Gefühl, welches man empfindet, wenn man solche Ueberbleibsel als Ruinen betrachtet; die Betrachtungen über unsere eigene Existenz, welche durch ein so trauriges Bild der Zerstörung bedroht wird; die Erinnerung welche in unserer Seele erwacht, und uns in die Zeiten zurück führt, wo diese alten Gemäuer Bestandtheile eines Meisterstücks der Baukunst und Bildhauerey in den goldenen Jahrhunderten der Künste waren; die-

diese von dem Zahn der Zeit zernagten oder von der Barbarey umgestürzten Menschenwerke; kurz alle Ideen, welche sich uns unwillkührlich bey einer so stufenweisen und fortdauernden Auflösung und Vernichtung aufdringen, erfüllen die Seele mit Trübsinn, und einer schmerzlich-wehmüthigen Empfindung.

Ein gefühlvoller und philosophischer Künstler, wird, von seinem schöpferischen Genie geleitet, lieber die Denkmähler Griechenlands und Roms, zur Zeit ihres Glanzes mahlen, wenn ihn nicht die Begebenheit, welche er vorzustellen hat, nöthiget, unentbehrliche Ruinen in seiner Composition anzubringen, wie z. B. wenn Marius auf dem Schutt von Carthago weint; Aethra den jungen Theseus unter Ruinen herum führt, wo er unter einem Stein die Waffen findet, die sein Vater Argeus hier verborgen hatte, u. s. w.

J. P. Panini, den man ganz uneigentlich einen Ruinenmahler nennt, hat nie wahre Ruinen gemahlt. Untersucht man seine Gemählde, so sieht man nichts als verfallene Architectur, Gebälke und Frise von Einer Ordnung, die mit Kapitälen von einer andern Ordnung gruppirt sind, umgestürzte Säulen, und Pranggefäße von Marmor oder Porphir, die sich auf ihren Fußgestellen auf das schönste erhalten haben; ihnen zur Seite steht an einem Brunnen, der mit den disperatesten Vorstellungen in halberhobener Arbeit geschmückt ist, der farnesische Herkules oder Marcus Aurelius zu Pferd; und um das Ganze vollkommen lächerlich zu machen, steigen auf diesen alten Fragmenten lebende Figuren herum, die wie Marktschreyer auf ihrem Theater mit einem Stäbchen in der Hand sich das Ansehen geben, als wollten sie Bewunderung über einen solchen zusammengeraff-

ten Haufen Widersprüche und Incoherenzen erregen *). Was beweisen nun diese Gemählde? Daß Panini in seinen Compositionen bloß einer unordentlichen Phantasie folgte, daß er nie über seine angebliche Ruinenmahlerey nachdachte, daß er aber bey seinen Künstlertalenten recht artige Arbeit in Ansehung der Behandlung, der schönen Impastierung der Farben, und des sehr angenehmen Ausdrucks einzelner Stücke von verfallener Architectur lieferte, weswegen ihm auch die Unvernunft und das Unwahrscheinliche in seinen so weit von der Wahrheit abweichenden Vorstellungen noch verziehen werden.

Wenn Männer von Genie Ruinen mahlten, so behandelten sie dieselben dergestalt, daß sie die höchsten Begriffe von ihrem Nachdenken und Studien bey der Arbeit erregten. Als Beyspiele wollen wir zwey Gemählde von Poussin anführen: das eine ist eine Studie im großen von dem Colysäum in Rom; das andere stellt Theseus vor, wie er den Stein aufhebt, unter welchem die Waffen seines Vaters verborgen liegen.

Betrachtet man genau diese beyden Werke des großen Mannes, so sieht man ganz deutlich, daß die auf der Erde lie-

---

*) Hagedorn beurtheilt diesen Künstler gelinder als unser Verfasser. „Der Annehmlichkeit, sagt er, womit die sogenannten Prospect- und Architecturmahler, ein Ghisolfi oder Panini uns die Ueberbleibsel aus dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie beleben ihre Gemählde mit wirksamen Personen, die hier ein Grabmahl, und dort ein Pranggefäße betrachten. Hier zeigen sich wissensbegierige Reisende, die sich mit ihrem Wegweiser darüber besprechen. Sind sie etwas entfernt: so scheinen sie durch lebhafte Geberden einander zur Beobachtung gewisser Merkwürdigkeiten aufzumuntern. Dieses dient, die Gruppen ungezwungen zu verbinden ꝛc. Betrachtungen über die Mahlerey S. 438.

liegenden Architecturfragmente wirklich von dem Ort, wo sie fehlen, herabgefallen sind; man erkennt die zerstreuten Materialien in den Schutthaufen, an dem Fuß des noch stehenden Theils des Monumentes; seine Aufmerksamkeit geht noch weiter: Er läßt den Beschauer seiner Gemählde fühlen, daß die gebackenen Bausteine, die von flacher Form sind, sich auf der Erde nicht so weit von dem Punkt, von welchem sie senkrecht herabfielen, entfernen konnten, als die Quadersteine welche, weiter davon liegen, weil sie bey ihrer cubischen Gestalt leichter auf dem Boden fortrollen konnten. Wie tief überdachte und überlegte hier nicht alles der Künstler.

Aus diesen Bemerkungen läßt sich schließen, daß die zu einer Vorstellung nöthigen Ruinen mit der ganzen Treue eines Porträts behandelt werden müssen; und wenn man sie verbindet, so sind mit der größten Ueberlegung die herabgestürzten Materialien, in Hinsicht auf diejenigen Theile des Gebäudes wo sie fehlen, zu vertheilen; übrigens wird man auch sehr wohl thun, wenn man einige Ruinen mit der sorfältigsten Aufmerksamkeit nach der Natur zeichnet.

Die Abbildung der Ruinen ist sehr nützlich, wenn sie zur Entdeckung eines historischen, für die Wissenschaften und Künste wichtigen Factums dienen können. Die Ruinen Eines Landes, wenn sie mit den Ruinen eines andern verglichen werden, dienen zur Erläuterung mancher wichtiger Punkte in Betreff der Sitten und Lebensart der alten Bewohner und selbst der Naturgeschichte. Aus den Ruinen von Pompeji hat sich ergeben, daß diese Stadt, welche unter der Asche des Vesuvs begraben wurde, auf die Lava des Vulcans erbauet worden war. Daß man die Häuser aus den daraus herrührenden Steinen aufgeführt hatte u. s. w. Eben solche Bemerkungen lassen sich zu Catania

in

in Sicilien und an mehreren andern Orten machen; am schmeichelhaftesten muß es aber für die Imagination eines Mahlers seyn, wenn er sucht Ruinen wieder herzustellen. Welches Vergnügen für ihn, wenn er genug Kenntnisse in der Architectur besitzt, um alte Mauern auf den noch vorhandenen Spuren aufzuführen, Säulen aufzurichten, sie mit ihren Karniesen und Gebälken zu bekränzen, und jedem Bruchstück den Ort anzuweisen, den es einnahm, als das Gebäude noch ganz vorhanden war! Um auf der Leinwand diese neue Schöpfung zu bewirken, muß man mit der Beschreibung solcher Monumente in den alten Schriftstellern bekannt seyn; man muß den Styl anderer zu gleicher Zeit errichteter Gebäude studieren, die Geschichtsschreiber, die Münzen, die Bas-reliefs zu Rath ziehen: aus dem combinirten Resultat solcher Untersuchungen wird dann für die Liebhaber ein instructives und für den Mahler, der es nach den historischen Nachrichten, und allen Regeln seiner Kunst auszuführen wußte, ehrenvolles Werk hervorgehen.

Studien aus dem Gedächtniß.

Eine höchstnöthige Uebung, die man sich vorzüglich und frühzeitig muß angelegen seyn lassen, sind die Studien welche aus dem Gedächtniß, nach den Studien die man täglich, Theils nach guten Meistern, Theils nach der Natur entwirft, gezeichnet werden. Es ist dieß eine sehr sichere Methode, das Gedächtniß zu stärken, und es mit interessanten Gegenständen zu bereichern; sie kommt dem Genie zu Hülfe, und ihr Nutzen wird noch fühlbarer auf Reisen: Denn unterwegs ist man nicht immer Herr über seine Zeit; oft kommt man vor herrlichen Gegenden vorbey, und kann sich nicht aufhalten um sie zu zeichnen. Bisweilen steigt ein Gewitter auf, wo-

bey sich ungewöhnliche Erscheinungen ereignen; bisweilen hat man reizenden Mondenschein und eine Menge anderer schnell vorübergehender Naturphönomene, die man nicht augenblicklich aufhaschen kann, weil es an den nöthigen Mitteln fehlt, sie zu zeichnen. Ist nun das Gedächtniß nicht durch eine beständige Uebung gestärkt worden, so werden dergleichen Erscheinungen schnell wieder vergessen, ob sie gleich Anfangs einen sehr lebhaften Eindruck machten; sie werden von andern verdrängt, die unmittelbar auf dieselben folgen, und vielleicht weit geringere Aufmerksamkeit verdienen. Gewöhnt man sich hingegen, aus dem Gedächtniß zu arbeiten, so kann man im nächsten Absteigquartier eine Skizze von den nur im Flug gesehenen Gegenständen, die noch in ganz frischem Andenken sind, entwerfen. Solche Skizzen dienen in der Folge als Repertorium; und die Theile, welche zu Papier gebracht worden sind, erinnern an die übrigen, welche zu der vollständigen Abbildung von dergleichen interessanten Orten und Sachen gehören.

Wir haben gute Künstler gekannt, die bey den besten Talenten nach der Natur zu arbeiten, doch nicht im Stande waren, sich des Gesehenen zu errinnern, wenn es ihnen nicht mehr vor Augen lag; sie waren so sehr an das Modell gewöhnt, daß sie ohne dasselbe nicht das geringste Detail auszuführen vermochten. Freylich ist es sehr gut wenn man ein Modell vor sich hat, da man aber in vielen Umständen dasselbe unmöglich haben kann, so sieht sich ein Mahler, der nicht aus dem Gedächtniß zu arbeiten weiß, jeden Augenblick aufgehalten, oder genöthiget, schlecht vorzustellen was er schlecht gesehen hat.

Wir rathen Ihnen daher, wenn Sie eine Studie entworfen haben, dieselbe nochmahls zu zeichnen, ohne das Modell anzusehen. Sie bemühen sich, durchaus nichts daran zu

vergessen, und wenn Sie sich dann an nichts mehr erinnern können, so vergleichen Sie Ihre Arbeit mit dem Original; auf solche Art werden Sie bald sehen, was Sie ausgelassen oder zu viel beygefügt haben. Freylich werden Sie Anfangs manchen Anstand finden, aber gewiß werden Sie sich bald an diese Methode gewöhnen, und wenn Sie einmahl Ihr Gedächtniß bereichert haben, so werden Ihnen dann Ihre eigenen Compositionen desto leichter werden.

La Peinture sur-tout est fille de mémoire;
Quand ces peintres dont Rome a préparé la gloire,
Ont voulu reproduire, en leurs savans tableaux,
Le courroux des Autans qui soulève les flots
Les éclats d'un volcan, le choc de deux armées,
Le vol de l'incendie aux ailes enflammées,
Les sillons de la foudre éclatant dans les cieux:
Les grands objets alors étoient ils sous leurs yeux?
Non: ils n'étoient présens qu'aux yeux de la pensée *).

LEGOUVÉ (Les Souvenirs).

Anordnung und Composition einer Landschaft.

Bey dem, was wir über die Anordnung und Composition einer Landschaft zu sagen haben, werden wir vielleicht der Meinung einiger Künstler widersprechen müssen, welche glau-

*) Die Mahlerey ist besonders eine Tochter des Gedächtnisses. Wenn die Mahler, deren Ruhm Rom vorbereitete, in ihren kunstvollen Gemählden die Wuth des Südsturms, der die Wogen aufwühlt, den Ausbruch eines Vulcans, das Zusammenprallen zweyer Armeen, den Flug der Feuersbrunst mit ihren Feuerfittigen, die Furchen, des aus dem Himmel hervorsprühenden Blitzes vorstellen wollten, waren denn damahls diese großen Dinge vor ihren Augen? Nein bloß den Augen der Erinnerung waren sie gegenwärtig.

glauben, es sey zu einem guten Gemählde schon genug, wenn die Natur bloß so vorgestellt wird, wie sie ist. Ihre Begriffe wären zwar richtig, wenn die Natur immer und allenthalben, sowohl im Ganzen als in ihren Theilen, schön wäre; da sie sich aber nur stückweise vollkommen zeigt: so ist es durchaus nöthig, eine Auswahl zu treffen, und nachher mehrere schöne Gegenstände zu einem Gemählde zu vereinigen. Man muß also genug Gefühl und Kenntnisse zu einer solchen Wahl und zur Absonderung des Schönen von dem Schlechten und Mittelmäßigen besitzen; denn mancher Gegenstand fällt angenehm in die Augen, und schickt sich gleichwohl nicht zu einem Gemählde; mancher andere würde sich einzeln gut ausnehmen, aber seinen ganzen Werth verlieren, wenn er mit andern Massen vereiniget würde. Eine solche Fertigkeit im Beurtheilen erlangt man jedoch nur durch vieles Sehen, vieles Vergleichen, vieles Nachdenken über die Natur und die Werke, die große Meister uns nach derselben hinterlassen haben. Dem sorgfältigen Studium solcher Werke haben wir eine Menge Kenntnisse zu verdanken, die wir lange nicht erwerben würden, wenn wir ihnen in der Natur selbst nachringen müßten. Durch die Arbeit dieser Genievollen Männer, wird uns die unsere um viel erleichtert; und wenn wir ihre Entdeckungen benutzen, so ersparen wir dadurch unsere kostbare Zeit, und setzen uns in den Stand neue Eroberungen zu machen.

Wenn man also weiß was schön ist, wenn man das Schöne aufzusuchen und zu ergreifen weiß, wo man es findet, so wird man es bald auch dahin wünschen, wo man es vermißt. Zur Unterstützung dieser Behauptung wollen wir ein Beyspiel anführen.

Wir wollen uns in eine schöne Gegend denken, wo die Natur voll Mannichfaltigkeit eine Menge ihrer Schätze vor

uns

uns ausbreitet; wir sitzen in dem Schatten einer alten Eiche und sehen funfzig Schritte von uns einen aus großen Steinen erbaueten Brunnen, aus dessen mittelmäßig hohem Becken eine gewisse Menge Wasser hervorströmt, das murmelnd dahin fließt, und sich in manchen Krümmungen, halb mit frischem und Blumenreichen Gras bedeckt, fortschlängelt. Ueber den Brunnen neigt sich ein dicker Baum, dessen Stamm mit Moos, Epheu und wilden Weinranken, überzogen ist. Die Spitze der Zweige scheint bisweilen ganz abgesondert von den gesunden und starken Aesten; sie weichen dem leichten Druck des Windes, und lassen ihr Laub zur Erde herabfallen. An dem Rand der großen Steine, aus welchen der Brunnen aufgeführt ist, erheben sich mancherley Erd- und Wassergewächse; dunkelgrünes Rohr, lackfarbene Bromberstäucher bedecken nebst den umherstehenden schattigten Gebüschen zum Theil diese Steinmasse. Etwas weiter hin sieht man an einem Weg ein dickes Gehölze, welches die Aussicht beschränkt und die Landschaft beschließt.

Nicht zufrieden mit dieser Ansicht, die zwar nach allen ihren Theilen mahlerisch ist, aber doch nur einen einzigen Grund für unser Gemählde gibt, sehen wir uns weiter nach der Seite um. Hier zieht sich die Waldspitze über die Ebene hin, und öffnet uns zum Theil die Aussicht auf einen breiten Fluß, der majestätisch einen Wiesengrund durchströmt, auf welchem Vieh weidet. Am andern Ufer sieht man verschiedene Baumanlagen und zerstreute Massen von Gehölz, ein Dorf und einige einzelne Wohnungen an dem Abhang eines Hügels, hinter welchem sich stufenweise und in Gruppen schöne Berge erheben, welche den Horizont umschließen. Dieser neuen Aussicht fehlt zu einem herrlichen Gemählde

nichts

nichts mehr, als ein Vorgrund ungefähr von der Art, wie wir ihn beschrieben haben.

Die Einbildungskraft versetzt nunmehr den angenehmen Brunnen nebst seinem Beywerk unter diese zweyte Aussicht. Der Künstler greift nach seinem Reißbley, zeichnet beydes zusammen, und vereinigt also zwey schöne Objecte zu einem Gemählde, das viel vollkommener ausfallen wird, als wenn er sie nur einzeln abgebildet hätte. Er müßte aber jetzt erst die Landschaft noch beleben und Figuren und Action hinein bringen. Man wünscht sie sehnlich herbey, und der Weg, der nahe an dem Brunnen vorbey führt, läßt hoffen, daß man sie nicht lange werde erwarten dürfen. Wirklich sehen wir von Ferne eine Bäuerin kommen, und ihr rothes, von der Sonne beschienenes Corset läßt uns hoffen, daß diese Farbe das Licht auf sich ziehen werde, wenn das Mädchen an dem Brunnen vorbeykommt. Sie kommt endlich heran, man benutzt den Augenblick ihres Vorübergangs, merkt ihren Ort an, und versichert sich dadurch beynahe des ganzen Effects des Gemähldes.

Ueber dem erleuchteten Theil des ersten Grundes, wo das Licht durch die Figur festgehalten wird, befindet sich eine helle Wolke, die durch ihren Glanz dem Licht unserer Bäuerin schadet. Man hält also mit der Arbeit so lange ein, bis die Wolke, die sich nur langsam bewegt, von den Winden über den unbeleuchteten Theil des Gemähldes gewälzt wird; hier fixirt man sie in der Zeichnung, und der Effect wird durch den Contrast desto anziehender.

Dieses Beyspiel erläutert zur Genüge, wie man bey einer Composition nach der Natur zu Werke geht. Auf solche Art läßt sich mit Hülfe guter Kenntnisse in der Architectur und Perspectiv eine kleine dürftige Hütte auf der Spitze eines Berges, durch einige Züge in einen eleganten

Tempel verwandeln; aus schlechten Sträuchern werden üppige Bäume, aus einem Stein ein Fels, aus einem Felsen ein Berg. Will man sich aber solche Veränderungen erlauben, so muß man schon viel nach der Natur, besonders im Detail studiert haben, sonst kommt man leicht in Gefahr, einen großen Baum klein wie einen Busch zu zeichnen, und einem ungeheuern Felsen die Form und das Ansehen eines kleinen Steines zu geben.

Mit diesen ersten Regeln wollen wir noch einige allgemeine Bemerkungen über die Studien und die Composition einer Landschaft verbinden.

Sie haben Sich vorzüglich vor einer kleinlichen, magern und trockenen Composition zu hüten; das Studium des Details, zu welchem wir Ihnen gerathen haben, darf Sie nicht zu einer engen und ängstlichen Anordnung verleiten. Weite Gründe sowohl im vordern als in dem hintern Theil der Landschaft beweisen, daß man ins Große zu arbeiten versteht, und das gehört zu einem geschickten Künstler.

Die Landschaftmahler haben größtentheils die Gewohnheit, in den Vorgrund ihrer Gemählde eine schwärzliche Masse zu setzen, damit der Hintergrund zurückgedrängt wird, und dieß nennen sie ein Repoussoir. Hüten Sie sich vor diesem Fehler; denn wenn Sie mehrere solcher Landschaften einander zur Seite hingen, so würden Sie mit Verwunderung sehen, daß alle Winkel einander gleich sind, und eine lächerliche Wirkung thun.

Verwechseln Sie nicht den Effect, welcher aus den Massen entspringt, mit dem Effect solcher Objecte, welche durch die Localfarbe hervortreten. Rembrand wirkt durch das Helldunkel, Titian durch die Localfarbe. Letztere verbirgt besser sein Geheimnis, und seine Zauberey scheint desto größer. Rembrand hingegen äußert seine Feinheit durch große Opfer, und das gefällt nicht durchaus einem jeden.

Be-

Beobachten Sie auf dem Felde den Lauf kleiner Bäche, die sich zwischen Weiden und Rohrschilf hinschlängeln. Sie finden hier Stoff zu herrlichen Gemählden, die ganz leicht anzuordnen sind, weil das Wasser sich spielend durch das Schilf hinzieht, und die Wahl des Lichtes, das von der Veränderung Ihres Standpunktes abhängt, ganz Ihrer Willkühr überläßt. Es herrscht überdem hier die größte Verschiedenheit, sowohl in den Pflanzen und Blumen die auf dem Wasser, als in denen die an dem Ufer wachsen. Die Wasservögel, von welchen es bevölkert ist, oder die auf dem Strom umher schwimmen, werden interessant, wenn man sie zweckmäßig zur Belebung gewisser Orte, und zur Verbreitung eines Licht-Echo's zu benutzen weiß. Die Anfangs getheilten Quellen, welche sich nachher zu einem Flusse vereinigen, veranlassen eine angenehme Bewegung, und müssen auf dem Vorgrund die beste Wirkung thun. Betrachten Sie jene buschichten Wassergewächse, die sich zusammen gruppiren, sich in einander verschlingen, und ihre breiten farbigen Blätter auf der Wasserfläche schwimmen lassen. Es ist unbegreiflich, daß man von dem allen nichts in Landschaftgemählden, selbst nicht von der Hand der größten Meister, findet. Sollte eine solche Art von Verbannung dieser interessanten Gegenstände absichtlich und mit gutem Vorbedacht von ihnen erfolgt seyn? Ungeachtet unserer tiefen Achtung für ihre hohen Talente, sind wir doch überzeugt, daß viele Dinge, die sie außer Acht gelassen, oder verworfen haben, treflich benutzt werden können. Zwar haben sie viel für die Vervollkommnung der Kunst gethan, aber ach, wie viel ist nicht noch zu thun übrig! wie viele Entdeckungen warten des Menschen der Muth genug hat, sie zu unternehmen! Zum Unglück sehen wir aber nichts als sitzende Künstler, oder schüch-

schüchterne Reisende, die sich nicht von der Landstraße auf unbekannte Pfade zu entfernen wagen.

Ein Künstler, der die Natur fleißig beobachtet und studiert hat, weiß am Ende auf den ersten Blick die Objecte zu finden, welche verdienen in ein Gemählde aufgenommen zu werden. Das, was man gewöhnlich wegen seiner einförmigen Regelmäßigkeit, oder einer weiten und vielumfassenden Aussicht, die auf keiner Masse Ruhe und auf keinem der verschiedenen Gründe einen Contrast gewährt, dieß alles interessirt ihn nur wenig. Er sucht im Gegentheil nach Ansichten, wo er wechselsweise Ungleichheit, Harmonie und Contrast gewahr wird; er spürt nicht nur in den großen Massen, sondern auch in dem Detail dergleichen Charactere auf. Oft zieht ein einziges Plätzchen Land seine Aufmerksamkeit auf sich; er freut sich, daß er hier einen alten Baum zu mahlen findet, der selbst nach dem Verlust eines Theils seines Saftes, noch ein männliches üppiges Laub neben einem dürren Ast ausbreitet; er freut sich des Mooses, das den an vielen Orten geborstenen Stamm bedeckt; des Epheu's das ihm umschlingt, und dem er zur Stütze dient, des jungen Schosses, das sich stolz erhebt, und in seinen noch schwachen Zweigen schon ganz den frischen Glanz der Jugend zeigt; hier hat er ein Rasenstück, auf welchem Strauchwerk herum kriecht; dort Felsen, die sich unter dicken Gebüschen hervorwinden; an dem Ufer des Wassers steht eine alte Weide, die mit ihrem hohlen und schwarzen Stamm kaum die Last ihrer Aeste ertragen zu können scheint, und das Bild eines Greises ist, der gegen Schwäche und Unvermögen ringt.

Ueberhaupt genommen, sind alle Momente gut zur Abbildung und Vorstellung der Natur, sie ist immer schön, wenn man wohl zu wählen weiß; es gibt aber bald mehr, bald min-

minder günstige Umstände, sie in ihrem Glanz und ihrer Anmuth zu überraschen. Man muß sie, zum Beyspiel, nicht nach großen Winden mahlen, denn der aufgejagte Staub legt sich auf die Bäume und alle andere Objecte, nimmt ihnen ihre Farbe, gibt ihnen ein welkes Ansehen, und falsche Tinten. Warten Sie also, bis der Regen sie abgewaschen und ihnen ihren Glanz wieder gegeben hat. Sie müssen aber doch auch nicht unmittelbar nach dem Regen mahlen; lassen Sie der Erde Zeit, das Wasser auf ihrer Oberfläche, welches sie zu braun machen würde, einzusaugen, warten Sie bis die Rinde der Bäume und das Laub an den Zweigen, welches die Nässe viel dunkler machte, trocken ist; alle Töne würden jetzt schwärzlich seyn, aber nach Verlauf einer Stunde, wenn jedes Object wieder seine natürliche Farbe erhalten hat, erscheint der Augenblick, den Sie schnell benutzen müssen. Das Gewölk ist jetzt zerrissen und zerstreut; es ist in majestätischen Massen auf verschiedene Weise erleuchtet; die Sonnenstrahlen dringen hindurch, und Lichtfluthen ströhmen schimmernd herab. Die Felsen haben ein lebhafteres Colorit; die Bäume, die Pflanzen, prangen mit neuer Kraft; die Blätter, die kurz vorher welk herabhingen, richten sich wieder auf, und schmücken sich mit frischerem und glänzenderem Grün. Die Blumen öffnen ihren Kelch; das Moos und der Rasen gelangen wieder zu ihrem smaragdenen Ton; alles was in der Natur lebte, scheint neues Leben erlangt zu haben. Das Wasser hat heilsam alle Fibern der Pflanzen durchdrungen, und ihre Kräfte neu entwickelt; die Vögel, welche sich während des Gewitters verkrochen hatten, erscheinen wieder freudig, und trocknen ihr nasses Gefieder an den wohlthätigen Strahlen der Sonne, die es frisch coloriren. Sie scheinen durch ihr Zwitschern dem höchsten Wesen zu danken und die Wunder der Natur zu be-

singen. Wo ist der Mensch der bey einem so hohen Schauspiel gefühllos bleiben könnte! und um so mehr, wo ist der Mahler der es ohne Enthusiasmus zu betrachten vermag?

Von den vier Tageszeiten.

Obgleich die Natur immer, und zu allen Zeiten des Tages, in mancherley Betracht schön ist; so haben doch die Künstler die Bemerkung gemacht, daß wenn man den Tag in vier Theile abtheilt, man in jedem solchen Theil in dem zur Abtheilung angenommenen Moment schärfere Contraste, auffallendere Gegensätze und deutlichere Effecte gewahr wird. Man sah, daß wenn man diese vier Momente des Tages in vier Gemählden vorstellte, und letztere nachher an einerley Ort aufstellte, dieselben ungleich mehr Eindruck machen müßten, als wenn sie getrennt wären; man sah, daß die Kühle des Morgens fühlbarer neben dem glühenden Abendhimmel wurde, und die stille Nacht von dem sanften Silberlicht des Mondes erleuchtet, sehr durch den Gegensatz der schweren Atmosphäre und der blendenden Sonnenstrahlen um die Mittagsstunde gewinnen müßte.

Aus solchen regelmäßigen und mannichfaltigen Momenten besteht unser Leben; aber nur wenige Sterbliche wissen sie zu genießen und den Reitz derselben zu empfinden. Bey ihrem Anschauen erweitert sich die Seele und erkennt den ganzen Werth ihres Daseyns. Das Vergnügen, welches man dabey genießt, ist rein und unschuldig; es fesselt uns noch mehr an alles was uns umgibt, und erregt in uns ein Dankgefühl das unser Herz dem Schöpfer aller Wunder der Natur immer näher bringt.

Die vier Abtheilungen des Tages, welche von den Künst-

Künstlern angenommen worden sind, sind der Morgen, der Mittag, der Abend und die Nacht. Wir werden diese Ordnung in der Schilderung die wir davon machen wollen, beybehalten.

Der Morgen.

Um den Morgen so vortheilhaft als möglich vorzustellen, muß man unsers Erachtens den Moment dazu zwischen dem Frühling und Sommer, das heißt, zu Anfang des Wiesenmonaths (zu Ende des Monaths May) wählen, wo die Sonne den Tag über schon Kraft genug hat, die Natur zu erwärmen, und durch ihre Hitze in den Bewohnern der Erde den Wunsch nach einem schönen und kühlen Morgen zu erregen, den man alsdann besser zu schätzen weiß.

An einem solchen Morgen sind wieder verschiedene interessante Momente zu unterscheiden. Der erste tritt ein, wenn Aurora sich lächelnd aus den Armen ihres alten Gatten loswindet, Perlen und Blumen über die Erde ausstreut, und ihr Gewand, an welchem alle Farben des Regenbogens schimmern, in der Atmosphäre wallen läßt. Kaum haben die Horen die vier wilden Rösse dem Wagen der Sonne vorgespannt, kaum zeigen sie ihr strahlendes Haupt an dem purpurnen Horizont: so theilt sich das goldverbrämte Gewölk um dem feurigen Viergespann, welches uns den Gott des Lichtes zurück führt, freyen Durchgang zu gestatten.

Die Natur wird alsdann bloß von dem Lichte der Morgenröthe erleuchtet; man sieht keinen bestimmten Schatten, und sie hat noch die ganze Kühle der Nacht, die so zu sagen sichtbar üb'r alles was man gewahr wird, ausgebreitet liegt. Oft steht noch um diese Zeit, der Mond am Himmel, der schon

anfängt golden zu werden, und die Strahlen der Mondscheibe verlieren nach und nach ihren Silberton. Auf der Erde scheint das Wasser klarer, die Blumen und das Laub frischer und glänzender. Die wilden Thiere fliehen das Tageslicht und kehren in ihre Schlupfwinkel zurück, indeß die zahmen, unter dem Schutz der Menschen, mit ihm seine Wohnung verlassen und durch ihr Freudengeschrey ihr Vergnügen über die reine Morgenluft, die sie einathmen, und das thaubeperlte zarte Gras, das sie weiden, ausdrücken. Die Landbewohner haben sich den Armen des Schlafes entrissen, und gehen an ihre tägliche Feldarbeit, indeß ihre treuen und unschuldigen Gattinnen sich mit der interessanten Schaar des Geflügels beschäftigen, das sich nie von dem Hause entfernt, ihnen mit den Flügeln schlagend nachfolgt, und schreyend in mancherley Tönen, das zu seiner ersten Mahlzeit bestimmte Korn verlangt. — Alle diese Gegenstände sind wegen des Localtons sehr schwer auszudrücken; doch aber ist es nicht unmöglich, sie so interessant vorzustellen, als sie an diesem schönen Moment des Tages sich zeigen. Berghem hat es mit glücklichem Erfolge versucht, und mit noch besserem, Karl Dujardin und van Velde. Man könnte unseres Erachtens so glücklich seyn, als sie, und etwas Neues in dieser Art liefern.

Der zweyte Moment erscheint, wenn die Sonne sich bereits über den Horizont erhoben hat, ihr schimmerndes Licht über alles in der Natur ausgießt, und allen Gegenständen durch ihre zunehmende wohltätige Wärme Empfindung und Leben mittheilt. Dieses von den Erddünsten gemilderte Licht, ist sanft und äußerst harmonisch; es erleuchtet die gedachten Dünste, und alles was Theil daran hat. Die Schlagschatten sind sehr lange; und rühren sie von hohen Körpern her, so sind sie beynahe endlos. Auch wegen der

Einheit und Schönheit des Lichtes, des Zusammenschmelzens aller Tinten unter einander, welches durch den Duft der Erde bewirkt wird, des bläulichen und silbernen Tones der Schatten, wozu denn noch alle Umstände kommen, deren wir bey der Morgenröthe gedacht haben, wird dieser Moment höchst interessant. Alles ist jetzt auf dem Feld in Bewegung; und diese arbeitsame und nützliche Thätigkeit beschämt den müßigen und trägen Bewohner der Stadt, der die Sonne nie anderswo als in Claude Lorrains Gemählden aufgehen sah, der folglich die Werke dieses großen Künstlers nicht durch eine Vergleichung würdigen, und also dessen Verdienste nicht anders als nach Hörensagen beurtheilen kann.

Diese zweyte Epoche des Morgens, ist zwar sehr schön; der Duft ist aber noch zu stark; er trübt noch zu sehr die Localfarben und die Form der Objecte; eine gleiche Wirkung thut die Menge Thau, welche über die Erde ausgegossen ist, durch ihre Feuchtigkeit; die Schlagschatten sind zu lange und das Licht zu unbestimmt.

Geduldet sich aber der Künstler bis die Sonne etwas höher gestiegen ist — ungefähr zwey Stunden nach ihrem Aufgang — dann ist der Thau schon zum Theil wieder verschwunden, die Schatten sind kürzer, und machen interessanten Massen; das Licht nimmt sich deutlicher aus, und die Feldarbeiten sind alle in vollem Gange. Das Pferd, welches sich vorher das zarte Gras auf der Weide noch so wohl schmecken ließ, wittert jetzt mit geöffneten Nasenlöchern, dem Zephir entgegen, welcher ihm die Spuren seiner lieben den Gespielinn verräth; es läßt seine fliegende Mähne wallen, setzt auf einen Sprung über die Pallissaden, zwischen welchen es eingeschlossen war, flieht im Galopp davon, kommt an, und seine funkelnden Augen und sein Wiehern

sind Zeugen seiner ungeduldigen Begierden. — Weiterhin streiten zwey Stiere um den Besitz einer jungen Kuh. Man sieht, wie sie sich zum Kampf auffordern, die Erde mit ihren Füssen zerstampfen, ihre Seite mit dem nervigten Schwanz schlagen und zu wiederholten Mahlen mit der Stirne an einander rennen. Einer von ihnen siegt endlich und behauptet stolz das Schlachtfeld und seine Geliebte, indeß der andere schimpflich die Flucht ergreift. — In dem naheliegenden Wiesengrund hüpfen lustig die Heerden umher; ihre Freude äußert sich durch ihr vielfältiges Bläcken, und der Widder, stolz auf die Menge seiner Weiber, springt, unentschlossen welcher unter ihnen er seine Gunst zuwenden soll, um sie alle her. Der Hund des Hirten stört sie nicht in ihrem Vergnügen; er bleibt ruhig bey seinem Herrn und erbettelt sich durch seine Schmeicheleyen einen Antheil an dessen frugalen und gesundem Frühstück, welches Unschuld, Eßlust und Gesundheit würzt, und wohlschmeckender als die köstlichsten Mahlzeiten macht.

Wir halten also diesen Moment des Morgens für vorzüglicher als die beyden andern, weil er die Vorstellung aller Gegenstände die wir beschrieben haben, in sich vereinigen kann. Claude Lorrain mahlte bisweilen diesen Zeitpunkt, und führte seine Gemählde mit aller Vollkommenheit aus, deren die Kunst fähig ist. Auch verschiedene niederländische Mahler haben ihn ganz meisterhaft vorgestellt, und dann besitzen wir von unserm Vernet, Landschaften und Seestücke, in welchen der Morgen nach allen Theilen mit der täuschendsten Wahrheit abgebildet ist.

Es ist jungen Künstlern, welche die Landschaftmahlerey ihrem ganzen Umfange nach studieren wollen, zu rathen, vor Tagesanbruch aufzustehen, damit sie alle Effect der Morgenröthe und der aufgehenden immer höher aufsteigenden

Sonne

Sonne kennen und vergleichen, die relativen Folgerungen aus dem Vergleich ziehen, und besonders flüchtig gemahlte Studien darnach zu entwerfen lernen: denn das Sonnenlicht, und die Schatten verändern sich äußerst schnell, und nöthigen den Mahler mit der größten Geschwindigkeit zu arbeiten.

Vorstellung des Morgens bey einem Fest zu Delphi.

Um ein Gemählde dieser Epoche des Tages zu entwerfen, wollen wir uns im Geist in die glänzenden Zeiten Griechenlandes und auf den Berg Parnassus versetzen. An dem Abhang dieses Berges lag die Stadt Delphi, über welcher sich Apollo's Tempel mit der heiligen Ringmauer erhob, welche die Bildsäulen, Monumente und mancherley Opfer in sich schloß, die der Gottheit gebracht wurden.

Zu Anfang des Frühlings reisete man aus allen Provinzen Griechenlands, und selbst aus den entferntesten Ländern nach Delphi, um das Orakel zu befragen. Die Stadt war nicht groß genug, die Völksmenge zu fassen, welche auf den beyden Heerstraßen herbey strömte; die Fremden quartierten sich daher in den umliegenden Dörfern ein, oder lagerten sich in der Ebene von Crissa, welche der Plistus durchströmte, und die sich bis an das Meer hin erstreckte. Sobald an dem zur Feyerlichkeit bestimmten Tag die Sonne sich über den Horizont erhob, und mit ihren ersten Strahlen die Seite des Berges beleuchtete, die Facade des Tempels bestrahlte, und sich in dem Gold spiegelte, womit die meisten Statuen bedeckt waren, näherten sich langsam in der Ebene und auf den Hügeln, lange Züge von Jünglingen und Mädchen, die sich einander an Pracht und Schönheit über-

treffen zu wollen schienen. Von den Bergen herab, und von dem Seegestade her, eilte eine zahllose Volksmenge der Stadt Delpi zu; und war es ein heiterer Tag, so gab die milde Luft, welche man in jenem Himmelsstrich athmete, den Eindrücken, die von allen Seiten auf die Sinnen gemacht wurden, einen neuen Reiz.

Unter den Theorien, welche nach dem Tempel walleten, zeichneten sich vorzüglich die Thessalier aus, bey denen eine Hecatombe von Stieren, die vergoldete Hörner hatten, oder auch mit Kränzen und Blumengehängen geschmückt waren, den Zug eröffnete. Ihre Führer waren weiß gekleidet und trugen Beile auf ihren Schultern; vor ihnen her gingen Spielleute, die mancherley Instrumente spielten; nach ihnen kamen die Thessalerinnen, die in ihren Händen oder auf ihrem Kopfe Körbchen mit Blumen, Früchten und kostbaren aromatischen Kräutern angefüllt trugen. Den Zug beschlossen Thessalische Jünglinge, die prächtige Pferde ritten, deren Gebiß mit Schaum bedeckt war. Diese Theorie begab sich zu Neoptolems Grabmahl, welches in einem besondern Bezirk auf der linken Seite des Tempels lag.

Die Deputirten der Städte des Peloponneses kamen nebst andern Schaaren von allen Seiten herbey. Sie suchten sich alle durch ihre Pracht, ihren geschmackvollen Putz und ihre Opfer auszuzeichnen. Während sie nach dem Tempel wallfahrteten, rüstete man sich auf dem Theater, dem Stadium und dem Hippodrom zu den pythischen Spielen, und man sah, wie sich in der Ebene die Pferde und die Führer der Wagen übten, um den Preis im Wettrennen davon zu tragen.

Indessen waren die Priester und Diener des Gottes am Eingang und in der Nähe des Tempels beschäftiget. Die

einen brachen in dem heiligen Haine Lorbeerzweige zu Kränzen, welche an den Thüren, den Mauern, den Altären und dem Dreyfuß der Pythia aufgehängt wurden; andere füllten Gefäße mit Wasser aus dem castalischen Brunnen; jene suchten mit Bogen und Pfeilen bewaffnet die Vögel zu verscheuchen, welche sich auf das Dach des Gebäudes oder auf die Bildsäle gesetzt hatten; diese nahmen die Geschenke an, besorgten die Opfer, und wachten über das dabey nöthige Ceremoniel. Kurz die Menge der Theorien und Processionen, die mannichfaltigen Schaaren, welche sich zu Tänzen oder abgemessenen Märschen vereinigten; der Schall der so verschiedenen Instrumente, die Gesänge von welchen das Echo in Berg und Thal wiederhallte, die Anstalten zum Fest, der Rauch der Opfer, das Gepränge mit kostbaren Gewändern und Blumenkränzen, dieß alles bezauberte Auge und Ohr, und der laute Jubel der allgemeinen Freude verbreitete sich in die Ferne *).

Der Mittag.

Der Mittag wäre vielleicht der undankbarste Moment zur Mahlerey, wenn ihn der Künstler an einem schönen, wolkenlosen Tag im Erndtemonath wählen wollte. Je mehr er Wahrheit in sein Gemähld̈e bringen würde, desto monotoner, schwerfälliger und uninteressanter würde es werden. Die Natur, welche von dem Feuer der Hundstage verzehrt wird, und die hinwelkenden Gewächse, die allenthalben geborstene Erde, die Brunnen, welche in den Ebenen, und die Bäche die in den Thälern versiegen, der ermüdende Anblick des

*) S. Anacharsis Reisen Kap. XXI.

des blassen Lichtes, das Schweigen der Vögel, das grelle Geschrey der Grille, die Mattigkeit der Thiere aller Art, der Mensch selbst, der mit Schweiß bedeckt, matt und müde, nicht mehr Kräfte genug hat, seine Stiere anzutreiben, die unter dem Joch erliegen oder an der Deichsel eines Wagens, den sie nicht weiter fortschleppen können, umsinken: alles dieses Detail und alle Episoden dieser Art können kein großes mahlerisches Interesse gewähren, weil das Licht allenthalben zu gleich vertheilt ist. Die Schlagschatten reichen kaum weiter, als die Körper, welche sie veranlassen; sie scheinen sich nicht unter einander zu verbinden. Das scharfe Licht der Atmosphäre herrscht über die ganze Natur, und gönnt dem Auge keine Ruhe. Kurz, wenn die Kunst in diesem Moment ganz die Natur erreichen könnte, so würde sie nur in Hinsicht der überwundenen Schwierigkeiten ein gutes Gemählde liefern, das aber im übrigen nichts anziehendes und gefälliges haben würde.

Wir kennen nur ein einziges Gemählde dieser Art; es ist von Albrecht Cuip und stellt die Taufe des Verschnittenen der Königinn Candace vor. Es ist dieß ein durch seine Beleuchtung ganz sublimes Werk, das von Künstlern und wahren Liebhabern allgemein für ein Meisterstück erkannt wird.

Will man die Mittagsstunde interessant machen, so muß nothwendig die zu große Monotonie des Lichtes gemindert werden. In die Luft muß man dicke Wolken vertheilen, welche durch die Schlagschatten, die sie auf die Erde werfen, reitzende Effecte veranlassen, welche das nothwendige Resultat der theilweisen Entziehung des Lichtes sind, wodurch die erleuchteten Gegenstände so schön hervorgehoben werden.

Keine Stunde ist schicklicher zur Vorstellung einer schrecklichen Gewitterscene, oder eines Orcans. Die Wolken welche sich in verschiedener Entfernung anhäufen, und von ungleichen Luftströmen nach entgegengesetzten Richtungen fortgetrieben werden, die Oeffnungen welche hier und dort entstehen, und durch welche man ein anderes schimmerndes Gewölk oder den blauen Himmel erblickt, der alsdann noch interessanter wird, weil er sich nicht einförmig und ganz allein zeigt, sondern einen Gegensatz mit beweglichen, heftig umhergetriebenen andern Körpern macht; die Form des Gewölkes, das an Licht und Farbenton so unendlich verschieden ist: Alles zeigt alsdann in der Luft das prächtigste und majestätischte Schauspiel.

Richtet man seine Blicke zur Erde, so hat man ein nicht minder erhabenes und anziehendes Gemählde: Die Bäume werden von den Winden durchwühlt oder zerknickt; einige sind lichtlos, aber doch, auch wenn sie im Hintergrund stehen, von starker und männlicher Farbe; andere werden einen Augenblick von einem Sonnenstrahl erleuchtet, der durch die zerrissene Wolke bricht, und erscheinen jetzt auf einmahl in einem eben so glänzenden Ton als der naheliegende Fels, und der Boden auf welchem sie stehen.

Der erschrockene Hirte stämmt sich aus Leibeskräften gegen den Wind; er führt schnell seine Heerde nach dem nächsten sichern Ort; und die laufenden Thiere jagen Staubwolken auf, die sich erst hoch in der Luft zertheilen. Diese Sandmassen, der Rauch, der aus den Wohnungen der Menschen aufsteigt, und sich auf dem dunkeln lichtlosen Gewölk ganz hell ausnimmt, die nur halb beleuchtete Heerde; die Erde welche plötzlich einen andern Ton erhält, sobald sie den wohlthätigen Regen einsaugt, kurz die Wirkungen eines Gewitters oder die Folgen welche sie hinterlassen, machen

alle

alle Gegenstände viel energischer und interessanter als man sie an einem ruhigen unangenehm erleuchteten Mittag sieht.

Wir erinnern uns einer ziemlich heftigen Feuersbrunst, die wir einst um diese Tagesstunde auf dem Lande sahen. Der dicke und starke Rauch verdunkelte einen großen Theil der Atmosphäre. Halb von dem Feuer, halb von der Sonne erleuchtet, zeigte er durch seine wirbelnde Bewegung ganz ungewöhnliche Effecte. Die Flamme, welche unter der ungeheuern Rauchmasse noch viel heller zu lodern schien, die Bäume und andere herumliegenden Gegenstände, die zum Theil von dem Feuer erleuchtet wurden, da hingegen das übrige Land umher von der unbewölkten Sonne beschienen war, dieß alles machte das Gemählde noch anziehender; am meisten wurde es aber durch die Angst und die Thätigkeit der Unglücklichen belebt, welche ihr nöthigstes Hausgeräthe aus den Flammen retteten, der Schrecken der Weiber und Kinder, der Jammer und die Verzweiflung der Armen, welche alles in dem Feuer verloren hatten, der Beystand den man ihnen leistete, die Bemühungen und Versuche, der Flamme Einhalt zu thun, die mannichfaltigen Gefühle der Zuschauer: Schmerz, Mitleid, Furcht, selbst die Sorglosigkeit, alles gab den Gesichtszügen und Bewegungen einen ganz besondern Ausdruck. Es hatte dieses schreckliche Schauspiel einen mahlerischen Character, der für einen beobachtenden Künstler höchst anziehend seyn mußte; und welches Glück wäre es für die Kunst, wenn sie durch die Vorstellung einer so jammervollen aber erhabenen Scene, auch in andern die Rührung hervorbringen könnte, von welcher der Künstler selbst durchdrungen war; wenn sie jene unwillkührlichen Thränen hervorlockte, die in gefühl-

vollen Seelen beynahe immer die ersten Vorboten der Wohlthätigkeit und Großmuth sind.

Auch die ländlichen Mahlzeiten zur Erndtezeit, können zu dieser Tagesstunde vorgestellt werden; man sieht wie gegen Mittag die Feldarbeiter in den Wäldern oder am Eingang einer finstern Höhle, an den Ufern eines Baches oder an einem Brunnen, an dem sich eine alte Eiche oder ein dickbelaubter Platanus erhebt, Schatten und Kühlung suchen, wie sie sich mit Schalmeyenspiel und Wechselgesang ergötzen; wie ihr Vergnügen oft durch allerley Zufälle unterbrochen wird, z. B. eine Schlange, die ein junges Mädchen verwundet, das sich auf einen Augenblick von der Gesellschaft entfernt hatte, oder einen Hund, der eine Gruppe Kinder erschreckt, die ruhig im Schatten spielten ꝛc. Endlich müssen auch die Begebenheiten aus der Geschichte und Mythologie, welche in diesen Moment des Tages fallen, den Mann von Genie, der aus den mancherley Erdstrichen, den Sitten und Gebräuchen so vieler Völkerschaften, auszuheben weiß, was er für schicklich und nothwendig hält, die Natur unter allen Gestalten und Verhältnissen vorzustellen, Ideen genug an die Hand geben.

Vielleicht wäre es auch möglich, verschiedene Ereignisse aus der Geschichte des Phaetons, mit einigen Modificationen, auf die Mittagsstunde zu verlegen. Wir wollen einen Versuch machen, diese Fabel dem unnachahmlichen Verfasser der Metamorphosen nachzuerzählen.

Geschichte Phaetons.

Der unbesonnene Phaeton will, ungeachtet der heilsamen Warnung seines Vaters, seine Neugier und seinen Ehrgeiz befriedigen. Er besteigt den Wagen der Sonne; Aurora öffnet ihm ihre schimmernden Thore, und schon beginnt seine Fahrt. Die vier schnaubenden Rosse erfüllen wiehernd die Luft mit Flammen; sie rennen im Flug dahin, verscheuchen die Wolken auf ihrem Wege, und eilen den Winden zuvor, welche zugleich mit ihnen aufbrachen; bald aber merken sie, wie leicht der Wagen und wie schüchtern ihr Führer ist. Sie verlassen ihre gewöhnliche Bahn, und Phaeton weiß nicht mehr nach welcher Seite er sie lenken soll. Sie reissen ihn gegen Norden fort, und die Sternbilder am Pol fühlen sich mit Erstaunen zum erstenmahl erwärmt. Der Unglückliche schaut zur Erde herab; allenthalben sieht er nichts als Abgründe. Er erblaßt; seine Knie zittern; Finsterniß umhüllt seine Augen. Beynahe in der Mitte seines Laufes bemerkt er, daß er noch einen sehr weiten Raum zurück zu legen hat; er wendet sich bald gegen Morgen, bald gegen Abend; aber sein unglückliches Schicksal erlaubt ihm nicht zu einem Ziel zu gelangen. Noch läßt er nicht die Zügel fahren; aber er hat auch keine Kraft mehr, sie zu halten. Die Pferde erschrecken vor den Ungeheuern die ihnen begegnen, werden scheu, rennen durch unbekannte Regionen des Himmels, steigen bald bis zu den Sternen am Firmament, bald bis zur Erde herab. Schon dampfen die feurigen Wolken; der ewige Schnee, der auf den hohen Bergen angehäuft lag, schmilzt und schwindet dahin; die Wälder gerathen in Brand, die Erde trocknet aus, ganze Städte werden eingeäschert; die entsetzliche Hitze verwandelt Mauern und Einwohner in Staub. Weinend sehen

die

die Nymphen wie die Quellen ihrer Brunnen und Seen versiegen; die wasserreichsten Flüsse sind nicht mehr in ihren Betten sicher, der erschrockene Nil flieht in die Wüste zurück, und verbirgt seine Quelle, die man seitdem nicht mehr hat entdecken können. Die Erde berstet auf allen Seiten; das Licht dringt bis in die Wohnungen der Todten, und macht Pluto'n und Proserpinen starr vor Schrecken. Die unter dem Wasser begrabenen Berge steigen jetzt zum erstenmahl hervor, und vermehren die Zahl der Inseln. Nereus, Doris und ihre Töchter empfinden die Hitze selbst im Innersten ihrer Höhlen. Neptun will dreymahl ergrimmt seine Arme aus dem Wasser hervorstrecken, und dreymahl nöthigt ihn die Hitze, sie wieder zurück zu ziehen. Da nun die Erde sieht, daß sich das Meer, von welchem sie umflossen war, zurückbegibt, und die Quellen welche sie wässerten, sich in ihren Schoß verbergen, so erhebt sie ihr ehemals so fruchtbares, jetzt trockenes und dürres Haupt, verhüllt sich das Gesicht mit einer Hand, läßt ein fürchterliches Beben hören, und senkt sich an einen tiefern Ort hinab, als den sie gewöhnlich bewohnt, und hier wendet sie sich mit ihren Klagen an Jupiter. Das Uebel hat seine höchste Stufe erreicht. Der Beherrscher der Götter sieht, wie nöthig es ist, einer so dringenden Gefahr vorzubeugen. Er steigt auf den Olymp, läßt seinen Donner brüllen, ergreift seinen rächenden Wetterkeil, schleudert ihn nach dem jungen Verwegenen und stürzt den Unbesonnenen von einem Wagen herab, den er nie hätte besteigen sollen. Phaeton fällt in den Eridan, der ihn in seinen Gewässern auffängt, und das mit Schaum bedeckte Gesicht des Jünglings abwäscht. Man errichtet ihm ein Grabmahl mit einer Inschrift, die seinen unglücklichen Versuch erzählt, Bedauern mit seinem Mißgeschick erregt, und seine Kühnheit rechtfertiget; er wird aber ewig ein

warnendes schreckliches Beyspiel für Sterbliche bleiben, die mehr unternehmen wollen, als der schwache Mensch auszuführen vermag *).

Der Abend.

Phöbus nähert sich dem Horizont, und beschleuniget jetzt seinen Lauf; die müden Rosse sind so ungeduldig als er; man sollte glauben sie wüßten wie sehnlich ihr Führer wünscht, sich bald in Thetis Arme zu werfen. In dem Augenblick, da der Gott vollends die Erde verlassen will, scheint er den vollen Glanz seines Feuers zu sammeln, um den erstaunten Sterblichen noch das prächtigste Schauspiel zu bereiten: Purpur, Gold, Topas, Rubin und der in alle Farben spielende Opal, schmücken wechselsweise wetteifernd die Gegend, in welcher er vor unsern Augen verschwinden soll. Die Wolken in der Nähe entlehnen einen Theil seines funkelnden Feuers. Es scheint als wolle er sich nur darum auf kurze Zeit vor der Welt verbergen, damit die Menschen seine Gegenwart desto höher schätzen lernen.

Seine glühende Scheibe senkt sich allmählig in den weiten Ocean; man erblickt sie selbst dann noch, wenn sie die Horizont-Linie schon überstiegen hat; schon läßt die Göttin der Nacht, welche bald an seine Stelle treten wird, durch die

Abend-

*) Ungeachtet des Lebens und der Poesie welche in dieser Beschreibung herrscht, sieht man doch, daß sie bloß eine schwache Uebersetzung der Verse Ovids ist. Ein Künstler muß die Nothwendigkeit fühlen, die Schriftsteller in der Orginalsprache zu lesen, damit er von ihren Schönheiten mehr durchdrungen wird, und so zu sagen ihr Geist auf ihm ruhe, wenn er eben dieselben Scenen vorstellen will, welche sie mit so vielen Feuer und so großer Fruchtbarkeit schilderten.

A. d. Verf.

Abenddämmerung den finstern Schleyer ausspannen, unter welchem sie in kurzem den Sternbestreuten Aether durchwandeln soll.

Dieser Moment ist zur Mahlerey vortrefflich. Die Atmosphäre ist von äußerst warmen Ton und Colorit. Die beleuchteten Objecte haben eine Goldfarbe, die einen ganz sonderbaren Contrast mit dem bläulichen Schatten macht, die man immer bey untergehender Sonne gewahr wird. Die Wolken, welche der Abendseite gegenüber stehen, stellen, besonders nach einem Gewitter, allerley seltsame und wunderbare Gestalten vor. Wenn der Künstler sie genau betrachtet, so entdeckt er die Form von Bergen, Felsen und Gebäuden, alles in dem erhabensten Styl gezeichnet und höchst mahlerisch angeordnet.

Da der Wind sich gemeiniglich bey Sonnenuntergang legt, so genießt alsdann die Natur einer Ruhe, welche ein reines und gefühlvolles Herz mit Wonne erfüllt. In dem Wasser der Flüsse, worinn sich der Himmel abspiegelt, sammelt sich sein glänzendes Licht unmittelbar neben den kräftigsten Farbentönen der Ufer, die schon im Schatten liegen, und hieraus entsteht ein höchst gefälliger Gegensatz, der das ganze Gemählde belebt.

Wie interessant ist es, wenn man sieht, wie um diese Tagesstunde die Berge und Wohnungen auf Anhöhen halb beleuchtet in dem Glanz der untergehenden Sonne schimmern, und nach und nach, je tiefer sich die Sonnenscheibe unter den Horizont senkt, immer trüber werden; wie der Brennpunkt des Safranfarbenen Lichtes mit seinen Strahlen durch die dicken Zweige der Bäume und Gesträuche dringt, und mit seiner Feuerfarbe die Wasser- und Erddünste vergoldet; wie der lasurfarbene Schatten sich in ungemessener Länge nach Morgen ausdehnt, und alle Objecte entfernt, in einander

schmelzt und den Augen entrückt, wobey er jedoch die schöne duftige Harmonie beybehält, welche Claude Lorrain, J. Boot und Vernet so natürlich und mit solcher Zauberkaft nachgeahmt haben. Wir glauben, dieser Moment des Tages wird am besten gegen das Ende des Sommers in dem Monath Thermidor (August) gewählt, weil alsdann das Baumlaub anfängt zu verdorren *). Die Früchte sind jetzt reif, und die Localfarbe der Objecte Einer Art, ist nach dem Grade ihrer Vertrocknung höchst verschieden. Das klare Wasser der Flüsse scheint den Menschen einzuladen, sich zu baden und abzukühlen. Die Feldarbeiten sind in vollem Gange und zu ländlichen Belustigungen ist jetzt die günstigste Zeit. Die Abende sind überhaupt genommen schön, und der Ton der untergehenden Sonne weicht bloß von dem Gelben ins Orangefarbene ab. Die mahlerischen ländlichen Scenen nehmen sich zu keiner andern Tagesstunde lieblicher aus, als wenn sie von diesem Lichte erleuchtet werden. Die Schatten sind sehr lang; der Künstler kann also das Licht mit besseren Gegensätzen vertheilen und immer annehmen, daß die Körper, von welchen die Schlagschatten herrühren, sich außer dem Gemählde in der Gegend befinden, aus welcher der Schatten herkommt.

Van Ostade hat sich, unter andern, am meisten an diesen Moment des Tages gehalten. Durch fleißiges Studieren desselben, gelang es ihm endlich, seine Bauernscenen mit der Wärme und Energie vorzustellen, die wir in den kraftvollen und transparenten Tönen seiner artigen Gemählde bemerken.

Wir

---

*) Diese Epoche tritt in Deutschland erst im Monath September ein.

A. d. Uebers.

Wir glauben nicht, daß die Mahlerey etwas vollkommneres in dieser Art liefern kann, als das prächtige Gemählde von Claude Lorrain in dem National-Musäum; es stellt einen Bauerntanz an einer von der untergehenden Sonne beleuchteten Brücke vor. Diese Landschaft ist das vollkommenste Muster, das sich ein junger Künstler in Hinsicht auf die Wärme und Durchsichtigkeit der Atmosphäre und das Duftige der Hintergründe wählen kann. Auch J. Boot, ein Schüler Claude Lorrains, hat viele Landschaften bey untergehender Sonne mit nicht gewöhnlicher Geschicklichkeit gemahlt. Und dann haben auch verschiedene niederländische und holländische Mahler, die Natur sehr glücklich in einem Moment abgebildet, wo sie schimmernd ohne Monotonie, harmonisch ohne Kraftlosigkeit und pikant ohne Härte ist.

Der Moment der untergegangenen Sonne hat, die Kühle abgerechnet, viele Aehnlichkeit mit dem Moment der Morgenröthe; und da jetzt kein anderes Licht als das Licht des Horizonts vorhanden ist, hinter welchem sich die Sonne verbirgt, so möchten die Effecte desselben vielleicht sehr schwer vorzustellen seyn, ohne daß man hoffen dürfte, sie sehr interessant zu machen. Zwar zeigt sich bisweilen der Mond um diese Stunde; allein die Atmosphäre ist noch zu stark erleuchtet, als daß sein Licht in Betracht kommen könnte. Also sind alle Effecte unbestimmt, und deswegen glauben wir, es sollte diese Tageszeit nicht gemahlt werden. Van dem Velde hat jedoch Thiere um jene Tagesstunde gemahlt; aber zwey oder drey Kühe, die im Halbschatten vor einem sehr glänzenden Himmel stehen, machen noch kein Gemählde, das Zusammenhang erfordert, und ein Ganzes ausmachen muß. Es scheint, als wollte er sich durch sehr schwere aber nicht sehr interessante Vorstellungen, bloß das Vergnügen machen, ungewöhnliche Studien glücklich auszuführen.

Die Geschichte und Mythologie liefern uns eine Menge Scenen, die sich zu einer Vorstellung des Abends schicken, z. B. Proserpinens Entführung auf den Fluren Siciliens; Euridice, die von einer Schlange gebissen wird, während sie mit ihren Freundinnen spielt rc. Um aber unsern Allegaten mehr Abwechslung zu geben, wollen wir eine Geschichte vortragen, die ein verständiger Künstler sehr glücklich zu einem interessanten Gemählde benutzen könnte. Sie ist aus dem Roman Tarsis und Zelia von Lamothe le Bayer genommen, und die Scene ist in dem Thal Tempe in Thessalien.

Begebenheiten des Tarsis und der Zelia.

Die größte Breite des Thals Tempe beträgt nicht über anderthalb französische Meilen, und an manchen Orten ist es so enge, daß kaum einige hundert Schritte Raum bleiben. Es ist von Bergen umgeben, die mit Papeln, Platanen und Eschen von ungemeiner Schönheit bewachsen sind. Aus ihrem Fuß sprudeln kristallhelle Wasserquellen, und aus dem Raum zwischen ihren Gipfeln weht eine frische Luft hervor, die man mit geheimer Wollust einathmet. Der Fluß Peneus fließt in der Mitte, und gleicht allenthalben einem ruhigen Kanal; an manchen Orten umschließt er kleine Inseln, deren Grün er verewiget. Die Grotten an der Seite des Berges, die Rasenplätze an beyden Ufern des Flusses, scheinen der Wohnort der Ruhe und des Vergnügens zu seyn. — Lorbeerbäume und verschiedene Arten Strauchgewächse, wölben sich in natürliche Lauben, oder vereinigen sich zu Lustgebüschen und machen einen schönen Contrast mit den Waldgruppen an dem Fuß des Berges Olympus. Die Felsen

sind

sind mit einer Art von Epheu tapezirt, und um den Stamm der Bäume winden sich zierlich allerley Gewächse, die sich in ihre Aeste verschlingen, und als Laubschnüre und Guirlanden herabhangen. Kurz allenthalben sieht man an diesem schönen Orte die lieblichste Decoration; allenthalben scheint das Auge Kühlung und die Seele einen neuen Lebensgeist einzusaugen *).

Gegen die Mitte des Thals lag die Stadt Gonnes, und ganz nahe daran die Insel der Daphniden nicht weit von Cenoma, Colliura und andern Dörfern, in welchen sich Hirten, die glücklichen Bewohner dieser reitzenden Gegend, angesiedelt hatten. Auf der Insel stand Daphne's Tempel, wo die Priesterinnen wohnten; an dem einen Ufer derselben war ein Altar zu dem feyerlichen Opfer eines Menschen errichtet, der sich selbst dem Tod weihete, und von der Hand der Priesterinnen mit einen Pfeil erschossen in den Fluß gestürzt wurde.

Zelia war unter die Daphniden aufgenommen worden; und Tarsis, der sie für todt hielt, hatte sich bereits zum Opfer angeboten. Der unglückliche Hirte gab sich willig zum Wohl seiner Mitbürger hin; er war entschlossen in dem Fluß zu sterben, welcher, seiner Meinung nach, das Grab seiner Geliebten geworden war.

An dem Tage, den man zum feyerlichen Opfer bestimmt hatte, waren die Ufer des Flusses, der Insel der Daphniden gegenüber, ganz mit Volk bedeckt, und auf dem Strom schwammen eine unzählige Menge Kähne. Schon kündigten Flöten und andere heilige Instrumente die Annäherung des Schlachtopfers an. Man führte es zu Wasser auf einem mit Lorbeerzweigen geschmückten Schiffe herbey. Der unglück-

---

*) S. Anacharsis Reisen Kap. XXXV.

glückliche Tarsis hatte einen Lorbeerkranz um sein Haupt, und saß auf einer Art von Thron, der gleichfalls mit Lorbeer umwunden war. Er war angethan mit einem langen blauen Gewand, in der Mitte des Körpers mit einem Strick von gleicher Farbe umgürtet. Ihm zur Seite standen vier Priester Jupiters. Der Oberpriester näherte sich nachher in einem andern Boote von zwanzig seiner Diener umgeben; sechs kleinere Kähne folgten ihm, und in jedem saßen sechs andere Priester, die Hymnen und andern Gedichte zum Lob des Jünglings sangen, der sich so edelmüthig für sein Vaterland hingab.

Die Fahrzeuge näherten sich der Insel; die Thore des Tempels gingen auf, und sechzig Daphniden treten aus demselben hervor. Die Priesterinn, welche den Jüngling niederschießen sollte, stand in der Mitte: es war Zelia. Sie war so, wie alle übrigen Priesterinnen, in ein langes grünes Gewand gekleidet, denn diese Farbe war der Göttin heilig, und über demselben trug sie einen großen Schleyer, der ihr vorn bis an den Gürtel reichte und hinten auf der Erde nachschleppte. Mit der einen Hand hielt sie den Bogen, den Pfeil mit der andern, und auf ihrem Rücken saß der Köcher. Die eine Hälfte ihrer Haare war auf den Kopf geknüpft, die andere floß wellenförmig herab, und erhob durch seine außerordentliche Schwärze, das wenige was von ihrem blenden-weißen Busen zu sehen war.

Tarsis und Zelia erschienen beynahe zu gleicher Zeit vor dem Altar; sie näherten sich ihm auf zwey verschiedenen Wegen; beyde knien davor nieder, ohne sich zu kennen. Zelia legt Bogen und Pfeile auf die eine Seite des Altars; sie ergreift die heiligen Bande, womit das Opfer gebunden werden soll; tritt hin zu Tarsis und nimmt ihm den Lorbeerkranz ab, um ihm die Augen zu verbinden. — Aber wie

ge-

geschieht ihr bey seinem Anblick! Ihre Arme erstarren, die Schnüre entfallen ihren Händen; sie will reden, vermag aber nicht ein einziges Wort auszusprechen. Blaß, voll Entsetzen und halb ohnmächtig bleibt sie an dem Altar gelehnt stehen. Tarsis Augen waren noch immer starr auf den Boden geheftet; erst bey dem Getöse, welches der Vorfall erregt, sieht er die Daphinde an, und erkennt in ihr seine Zelia. Sogleich springt er auf, nimmt die heiligen Bande, die den Händen der Pristerinn entfallen waren, und beschwört sie in Daphnens Nahmen, ihm ein Leben zu nehmen, das er ihr nicht mehr widmen kann, weil das ihrige auf immer dem Dienste des Altares geheiliget ist.

Der Oberpriester nähert sich jetzt, gebietet der unruhigen Menge Stillschweigen, legt das Orakel aus, und das Volk bezeugt seinen Beyfall durch Freudengeschrey und Händeklatschen. Er geht noch weiter; er verlangt, daß die zwey Liebenden an dem zum Opfer bestimmten Altar sogleich vereinigt werden sollen, und es geschieht; die Zurüstungen zum Todesfest werden in Anstalten zu einem Hochzeitfest verwandelt.

Ein Theil des Volkes will die Neuvermählten gleichsam im Triumph nach der Wohnung des Alcidias, des Vaters des Tarsis, führen, welche zu Hippica in einiger Entfernung von der Insel der Daphniden lag *).

Diesen Siegeszug wünschten wir in dem Gemählde vorzustellen. Der sinkende Tag, die untermischten Anstalten zum Opfer und zum Hochzeitfest, die Flötenspieler, die Gruppen-Priester, Hirten, Greise, Frauen, Mädchen und Kinder, welche vor den Neuvermählten, die dem Weiler zuwandeln, hergehen, oder ihnen nachfolgen, beleben diese in-

*) Tarsis et Zélie, liv. XX.

interessante Scene; und auf einem entfernten Grund könnte auch noch die Wohnung des Alcidias gemahlt werden, wie sie von dem Verfasser des Romans beschrieben wird.

Es liegt dieselbe auf einem kleinen Hügel. Auf der Mittagsseite führt dahin ein langer Weg, mit vier Reihen Bäumen bepflanzt, die bis gen Himmel reichen. Vor den stürmischen Abendwinden deckt sie ein hochstämmiger Wald, und vor den Nordwinden ein Berg, den man in mäßiger Entfernung erblickt, und der mit Holz, Getreide, Weingärten, Häusern, kurz mit allem bedeckt ist, was einer Aussicht Abwechslung geben kann. Gegen Morgen hin hat das Auge freyen Spielraum; es übersieht hier eines der lieblichsten Thäler von Tempe. Der Fuß des Hügels wird durch das reinste Wasser bespült; tausend Weidenbäume stehen an dem Ufer und erhalten es mitten in der brennendsten Sonnenhitze in ewiger Kühle. Es bildet in dieser Gegend Teiche, Kanäle, Becken von mancherley Gestalt und entflieht sodann auf tausend Umwegen durch einen unübersehbaren Wiesengrund nach dem Flusse Peneus, mit dem er sich endlich vereiniget.

Die Nacht.

Jetzt haben wir nur noch eine Idee von der Nacht zu geben; nicht aber von einer lichtleeren Finsterniß, in der man nirgends den geringsten Schimmer von Klarheit gewahr wird, sondern von der kühlen, lieblichen, schwach von dem Monde erleuchteten Nacht, der durch sein Silberlicht nicht den Tod sondern nur die Ruhe der Natur ankündiget.

Alte heilige Wälder, dicke laubreiche Haine, Wohnstätte der Einsamkeit und der Stille, die Ehrfurcht, welche

ihr

ihr bey Tage erweckt, verwandelt sich des Nachts in Entsetzen. Das grelle und traurige Schreyen des Uhu und anderer Raubvögel, verbreitet Furcht und Schrecken in euern Grenzen. Der Sterbliche durchwandert euch nicht ohne Zittern; aber Latonens Tochter erscheint auf ihrem Silberwagen von Hirschkühen gezogen am Horizont; ihre Röthe verräth ihr Verlangen, den Jüngling Endymion zu sehen, der dort an dem belaubten Ufer jenes schlängelnden Baches schlummert, in dessen klarem Wasser sich nun bald das lichtvolle Bild der Göttinn der Wälder spiegeln wird. Wie ehrfurchterweckend und majestätisch ist ihr allmähliges Erscheinen! Ein geheimnißvolles Licht vergoldet die glänzende Mondesscheibe; sie wird immer heller, immer silberner, jemehr sie sich in der Atmosphäre erhebt. Es scheint als wollte sie bey ihrem Aufsteigen die Wolken, die ihr in den Weg kommen, zertheilen und verscheuchen, damit sie desto ungehinderter die ruhig schweigende Natur erleuchten kann; ihr Licht erweckt, leitet, erdreistet und beschützt aber die Sterblichen, die sich von tobenden Leidenschaften hinreissen lassen. — Hier sucht ein ausgelernter Dieb in die Wohnung des stillen und arbeitsamen Mannes einzudringen, der in den Armen des Schlafes ruht, und von den Mühen des Tages ermattet, nicht einmahl durch das Bellen seines treuen Hundes erweckt wird, welches vergeblich das Echo in dem ungeheuren Felsen wiederholt, der über seiner Hütte hervor ragt. — Dort schleicht ein glücklicher Liebhaber nach dem Hause der Geliebten, welche nur bey Nachtzeit den wachsamen Blicken ihrer strengen Mutter entgeht, und, voll Ungeduld den Mann der Liebe zu sehen, rasch, aber leise, das Fenster öffnet, durch welches sie entschlossen ist, ihn einzulassen. — Weiterhin wandelt tiefsinnig ein unglücklicher Gatte, dem der Tod seine treue Gefährtinn entrissen hat, und der jetzt

unter traurigen Cypressen das Epheuumschlungene Grabmahl, welches die leblose Hülle der Angebeteten, die ihn so lange glücklich gemacht hatte, in sich verschließt, mit seinen Thränen beträufelt. — O Diana, in dem Licht deiner Strahlen erblickte die unglückliche Thisbe, neben dem Grabmahl des Ninus, an dem Fuß des zu der Zusammenkunft bestimmten Maulbeerbaums, den Leichnam des allzuleichtgläubigen Pyramus; und durchbohrte sich in der Verzweiflung das Herz mit dem nähmlichen Schwert, durch das er gestorben war!

Die Nacht vom Mondenlicht erleuchtet, ist ganz zur Einsamkeit und zum Nachdenken geschaffen; die Lichteffecte sind ruhig, die Massen breit und ohne Detail, die Tinten silbern und geheimnißvoll. Der Aufgang des Mondes, an einem etwas niedrigen Horizont, gewährt ein herrliches Schauspiel; er schimmert röthlich durch die Dünste, welche sich von der Erde erheben; steigt er aber höher, so nimmt er, wie wir bereits bemerkt haben, den ihm eigenen Silberton an. Das Schwanken und die Unbestimmtheit der Farben und Formen, besonders der entlegenen Massen, die Tiefe des lichtleeren Raums, und noch andere Umstände vereinigen sich, das Gemählde scheinbar größer zu machen, als es wirklich ist.

Van der Neer hat beynahe nichts als Mondenscheine gemahlt; er hat sie aber auch so reitzend, mit einer solchen Durchsichtigkeit der Töne und einer so großen Wärme der Tinten behandelt, daß man sie nicht ohne das größte Vergnügen betrachten kann. Sein Wasser ist hell, tief und äusserst planimetrisch; kurz kein Landschaftmahler hat, so gut wie er, die von dem Mond beleuchtete Natur abgebildet. Auch von Vernet haben wir gute Nachtstücke mit Mondenschein; da es aber meistens Seestücke sind, so wollen wir

ihrer

ihrer erst weiter unten gedenken, wenn wir auf die See-Gemählde dieser Art zu sprechen kommen werden.

Man kann diesen Theil des Tages in jeder der vier Jahreszeiten wählen, und sich versprechen, sehr anziehende Gemählde von neuer Composition zu liefern. Wir erinnern uns aber nicht, daß wir jemahls einen Mondenschein im Winter in Gegenden vorgestellt gesehen hätten, wo die Schneebedeckten Gebirge die Lichter heller und folglich den Effect schärfer gemacht hätten. Wir sind aber überzeugt, daß in der Schweitz, den Alpen, den Pyrenäen, kurz in allen Gebirglanden ungewöhnliche Gegenden angetroffen werden, in welchen man anziehende und sonderbare Scenen vorstellen könnte, zum Beyspiel hungerige Wölfe, welche in der Nähe eines Dorfes Gräber aufgraben, oder mit einem erhaschten Raub davon eilen, oder auch von Hunden und Jägern verfolgt werden.

Verlegt man den Schauplatz nach Asien oder Africa, so kann man in der Nacht die Vorkehrungen vorstellen, welche die Reisenden zum Schutz wider wilde Thiere, theils durch angezündete Feuer, theils durch Flintenschüsse ꝛc. treffen. Mehr in der Nähe unseres Erdstriches kann man die Spazierfahrten auf dem Wasser, die Feste und Tänze an dem Ufer des Meeres oder eines Sees; die nächtlichen Begräbnisse, das Geleite einer jungen Braut zu ihrem Gatten, mancherley griechische Gebräuche, als das Fackelfest und den Fackellauf zu Athen, einen Angriff von Räubern auf der Landstraße, einen militärischen Hinterhalt u. s. w. benutzen.

Es ist zu bemerken, daß sich des Nachts das Feuer durch sein Licht, welches mit dem Mondenlicht in Contrast steht, sehr gut ausnimmt; die Vorstellung des Wassers ist aber auch zur Erreichung gefälliger Effecte vorzüglich nothwendig. Ohne Wasser ist eine Landschaft todt, besonders des Nachts.

In

In den großen ruhigen Wasserflächen spiegelt sich auf das schönste der Mond und die zufälligen Feuer, die in dem Gemählde vorkommen. Letztere können von mancherley Art, und theils natürlich seyn, wie z. B. die Ausbrüche eines Vulcans, theils künstliche, wie z. B. brennende Fackeln, Feuersbrünste u. s. w. Wir müssen jedoch bemerken, daß wenn der Ausbruch eines feuerspeyenden Berges, oder eine Feuersbrunst zu heftig ist, der Mondenschein alsdann verschwindet, und sein Licht in diesem Fall nur als ein Nebenlicht, bey dem Schein des vorgestellten Feuers angesehen werden kann; es wird aber das Gemählde reitzender, wenn man das Mondenlicht dominieren läßt, und das Feuer nur als secundäres Licht behandelt.

Die Nachtstudien können nicht wohl anders als aus dem Gedächtniß entworfen werden; nur durch vielen Fleiß und vieles Nachdenken gelangt man zu der Geschicklichkeit diesen Theil des Tages gut vorzustellen. Wir glauben nicht, daß Studien solcher Art, wenn sie bey Licht entworfen werden, Wahrheit erhalten, weil der rothe Ton des brennenden Lichtes hindert, den Effect des Mondenscheins, der nach der Natur aufgenommen werden soll, gehörig zu beobachten.

Wir wollen den Künstlern folgende Scene zu einem Nachtstück vorschlagen.

Geschichte Phrosinens und Melidors.

Phrosine und Melidor liebten sich; aber grausame Aeltern widersetzten sich ihrer Vereinigung. Die Liebenden besuchten sich heimlich; sie wurden eines Abends überfallen, Melidor wehrte sich seines Lebens, und hatte das Unglück, die beyden Brüder seiner Geliebten ziemlich schwer zu verwun-

wunden. Der trostlose Liebhaber gab jetzt alle Hofnung auf, sie jemahls zu besitzen; er verläßt Messina seine Vaterstadt, und spricht einen Einsiedler auf einer nahgelegenen Insel um einen Zufluchtsort an. Der Eremit nimmt ihn gütig als Gefährten auf, und sucht ihn über seine Leiden zu trösten. Bald unterliegt aber der gute Alte unter der Bürde seiner Jahre; Melidor tritt an seine Stelle, und bleibt allein in seiner Wohnung, mit seiner Liebe und dem Andenken an Phrosinen die er nie vergessen kann. Phrosine forscht indessen unaufhörlich nach ihrem Geliebten, und erfährt endlich von einem Fischer, daß er als Eremit die Einsiedeley bewohnt. Die Liebe gibt ihr ein Mittel in den Sinn, sich wieder mit ihm zu vereinigen; sie nimmt sich vor, über den Seearm zu schwimmen, der sie von ihm trennt; sobald sie sich hinlänglich geübt hat, so daß sie sich getraut das Wagestück zu unternehmen, gibt sie eine Pilgerreise vor, und erhält die Genehmigung ihrer Brüder; sie reis't ab von Aufsehern begleitet, die nichts weniger als ihren Vorsatz ahnden. Sie kommt als Pilgerinn auf der Insel an und erkennt ihren Melidor; da sie aber verschleyert erscheint, so ahndet er nicht wer das Mädchen ist, das seine Kapelle besucht. Beym Weggehen läßt sie einen Zettel liegen, in dem sie ihm alles entdeckt und verspricht, ihn die folgende Nacht wieder zu besuchen; sie zeigt ihm an, auf welche Art es geschehen soll, und ersucht ihn, ein Feuer anzuzünden, das ihr als Führer bey ihrer Landung auf der Insel dienen soll, von welcher sie bereits alle Zugänge beobachtet hat. Melidors Freude und die Pünktlichkeit mit welcher er das Feuer in Bereitschaft hielt, läßt sich leicht denken. Schon vor der bestimmten Stunde führte ihn seine Sehnsucht nach der Geliebten an das Ufer. Endlich gewahrt er sie auf einer leichten Welle, eilt ihr entgegen,

nimmt

nimmt sie in seine Arme auf.... Phrosine kehrt vor Anbruch der Morgenröthe zwar matt von ihrer Reise, aber von dem glücklichen Erfolg ihres gefährlichen Unternehmens kühner gemacht, nach Messina zurück. Sie wiederholt den Versuch noch öfters, mit solchem Glück, daß man hätte glauben sollen, es hätten sich alle Elemente zur Unterstützung ihrer kühnen Liebe vereinigt. Der Zufall entdeckt endlich ihren Brüdern, was sie bey der Verschwiegenheit und der Vorsicht einer klugen Vertrauten, bis jetzt nicht hatten argwohnen können. Sie verbergen ihre Wuth; nehmen sich aber vor, sich schrecklich an der unbesonnen Phrosine zu rächen. In dieser Absicht erwarten sie ein nebelichtes Wetter; und so bald sie sich überzeugt haben, daß sie das Ufer verlassen hat, rudern sie in einiger Entfernung in einem Kahn mit einer brennenden Fackel voraus. Das unglückliche Mädchen läßt sich durch das Licht verführen; sie verläßt den rechten Weg und folgt dem Fackellicht, das sich immer weiter entfernt und sie immer mehr irre führt. Bald befremdet sie die Länge des Weges, umsonst spricht sie sich Muth zu; sie wird erschöpft durch die lange und vergebliche Anstrengung; ihre Kräfte verlassen sie. — Die Fackel verlöscht, sie unterliegt und sinkt in den Abgrund. .... Indessen zertheilt sich der Nebel; der Mond geht auf und erleuchtet weithin die Meeresfläche, Melidor wird unruhig; er weiß nicht was die Ursache eines Ausbleibens seyn mag, daß noch nie vorgekommen ist. Er erklimmt den Felsen, unterhält sein Leuchtfeuer, eilt wieder herab, läuft längs dem Ufer hin und bebt bey jedem Schritt von Liebe, Furcht und Verzweiflung geängstiget. Er wirft seine Augen auf die Wasserfläche und sieht einen Leichnam auf einer schäumenden Welle daher treiben; er nährt sich ihm und erkennt die unglückliche Phrosine, die ein Opfer ihrer Liebe und ihres leidigen Irr-

thums

thsmus geworden war. Er hat kaum noch Kräfte genug, sie an den Strand zu ziehen, er fällt unbeweglich, aller Sinnen beraubt, auf die angebetete Geliebte, und schließt sie in seine Arme; bald aber bemächtiget sich Verzweiflung seiner Seele; er macht seinen Gürtel los, bindet sich an den Leichnam der Vielgeliebten, und stürzt sich mit ihr in die See.

Der Moment, den wir zur Vorstellung dieser tragischen Geschichte wählen würden, ist der, wo Melidor beym Aufgang des Mondes Phrosinens Körper am Ufer gewahr wird, und sich ganz seiner Liebe und Verzweifelung überläßt.

Die vier Jahreszeiten.

Das Jahr besteht aus zwölf Monathen; sie unterscheiden sich aber in der Ordnung wie sie sich folgen, durch keinen hinlänglich bestimmten Charakter, weil die beynahe unmerkliche Ab- oder Zunahme des natürlichen Tages, und die Verschiedenheit der Temperatur der atmosphärischen Luft, die sich nach Verhältniß der mehr oder minder langen Zeit richtet, welche die Sonne über dem Horizont verweilt, keine deutlichen Nuancen gestattet, nach welchen sich bestimmte Punkte in den Operationen und Phänomenen der Natur festsetzen ließen.

Die Alten glaubten, eine genauere Eintheilung annehmen zu müssen, und legten dabey die Epoche der beyden Aequinoctien und Solstitien zum Grunde. Die Zeiträume zwischen diesen vier Epochen, werden die vier Jahreszeiten genannt, wovon sich jede durch den Gang der Vegetation und den

unveränderlichen Lauf der Sonne, die sie befördert, dem Ganzen nach, sehr deutlich von den andern unterscheidet *).

Die Jahreszeiten gewähren dem Künstler das herrlichste und abwechselndste Schauspiel, das er nach allen seinen Verschiedenheiten wohl studieren muß, damit ihm keine Nuance und kein Effect desselben entgehe. Von diesem Schauspiel wurden alle Dichter begeistert, welche den Wechsel der Jahreszeiten besangen, als Virgil in seinen Georgicis, Saint Lambert und Thomson in ihren Gedichten über die Jahreszeiten, Roucher in seinen Monathen **). Wir rathen jungen Künstlern diese Werke fleißig zu lesen; sie werden in denselben viel herrliche Schilderungen und interessante Episoden finden, die sie benutzen können; besonders aber ermahnen wir sie, ihren Wohnsitz auf dem Lande aufzuschlagen, wenn sie der Natur in ihrem Laufe folgen, und durch ein solches Studium Kenntnisse erlangen wollen, die jedem Landschaftmahler, der sie unter allen Gestalten mit Treue und Wahrheit vorstellen will, unentbehrlich sind.

Der

*) Ovid hat die Abtheilungen der Zeit personnificirt, und sie in den Pallast der Sonne um den Thron der Gottheit gesetzt, deren Hofstaat sie ausmachen.

Purpurea velatus veste sedebat
In solio Phoebus, claris lucente smaragdis.
A dextra laevaque dies, et mensis, et annus,
Seculaque, et positae spatiis aequalibus horae:
Verque novum stabat cinctum Florente corona;
Stabat nuda aestas, et spicea serta gerebat;
Stabat et autumnus calcatis sordidus uvis;
Et glacialis hiems canos hirsuta capillos.
Metam. lib. 2.

Anm. d. Verf.

**) Die hieher gehörigen deutschen Dichter, einen Kleist und Zachariä, scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben. Unter den Franzosen hätten auch noch die reitzenden Schilderungen des Kardinals von Bernis und Lemiere's Fastes ou usages de l'année genannt zu werden verdient.

A. d. Uebers.

Der Frühling.

Der Frühling ist die angenehmste unter den vier Jahreszeiten; er äußert seinen Einfluß auf alles was athmet, und wirkt auf den Menschen mit nicht geringerer Gewalt, als auf das vegetalische Fluidum, welches alle Producte der Erde neu belebt.

Welches erhabene Schauspiel gewährt einem Mahler die wiederauflebende Natur, wenn sie in frischer Jugendkraft prangt, und eine neue Vegetation allmählig wieder ihren traurigen und kalten Körper schmückt; der seit mehreren Monathen wie todt unter Eis und Schnee begraben lag.

Schon haben sich die Nordstürme verloren; laue Weste wehen wieder; in ihrem sanften Hauch zerfließt der Schnee, und die gefrornen Gewässer gelangen wieder zu ihrer vorigen Flüssigkeit und Durchsichtigkeit. Erst kommt die Schwalbe aus fernen Landen zurück, und äußert durch ihr Zwitschern die Freude, mit welcher sie ihr Nest und die Zeugen ihrer Liebe wieder findet. Alle andern Vögel wiegen sich auf jungen Zweigen, und jeder besingt sein Glück auf seine eigene Weise. Die Heerden verlassen ihre Ställe, springen auf jungem Gras umher, und bereiten sich zur Liebe; die Dorfbewohner wandern aus ihren rauchichten Hütten aufs-neue zur Feldarbeit aus. Allenthalben öffnet die Erde ihren Schoß, und läßt die Producte hervortreten, die sie so sorgfältig verschlossen hielt. Knospen entfalten sich; Blumen und Blüthen entwickeln sich aus ihnen in bunten Farben; Blätter sprossen grün aus Bäumen und Gesträuchen hervor; die ganze Natur wird neu belebt, erfüllt uns mit Entzücken und Bewunderung, und stellt uns jeden Augenblick die abwechselndsten und interessantesten Gemählde dar.

Die Sonnenhitze nimmt indessen von Tag zu Tag zu, sanfte und fruchtbare Regen und frischer Thau, tränken reich-

lich die Erde, die jeden Nahrungssaft durstig einschluckt, damit sie ihn wieder zur Entwickelung der unzähligen Menge Gewächse, die sie schmücken, verwenden kann *). Alle Thiere fühlen neue Kräfte, und scheinen neu belebt. Von dem unbändigen und eifersüchtigen Stier an, der von seinen Gespielinnen umgeben, die Erde mit harten und glänzenden Hörnern aufwühlt, und seinen stolzen Nebenbuhler zum Kampf aufzufordern scheint, bis zu der Schlange herab, die aus ihrer Schlafsucht erwacht, sich mit einem neuen Gewande schmückt, ihr stolzes Haupt empor hebt, und durch ihr schreckliches Pfeifen, unschuldige Wesen vor ihrem tödtlichen Gifte warnt.

Wie schön ist dieser Moment für den gefühlvollen Künstler, der die Anmuth der Natur zu schätzen weiß! Wie begierig wird er ihr Erwachen benutzen, um voll Begeisterung das schmeichelnde und reitzende Gemählde abzubilden das sie seinen Blicken darstellt. Nachdem er ein so reitzendes Schauspiel zur Genüge bewundert hat, ergreife er seine Pinsel, und breite auch über sein Werk die Gefühle aus, wovon er trunken ist.

Die

---

*) Ver novum, ver jam canorum
  Ver renatus orbis est.
Vere concordant amores,
  Vere nubunt alites,
Et nemus comam resolvit,
  E maritis imbribus.
Cras amorum copulatrix
  Inter umbras arborum,
Implicat casas virentes
  E flagello myrteo.
Cras Dione jura dicit
  Fulta sublimi throno!
    Pervigilium Veneris.
      Verf.

Die mannichfaltigen Nuancen dieser Jahreszeit müssen sorgfältig beobachtet werden; sie verändern sich jeden Tag, beynahe jeden Augenblick. Der Anfang des Frühlings ist bloß der Schluß des Winters; es ist daher der Uebergang von der einen zu der andern Jahreszeit beynahe unmerklich. Ihr Gang ist immer ungleich, das Wetter äußerst veränderlich, und oft sieht man Schnee, Blüthen, Sonne und Regen beysammen. Eine unvermuthete Ueberschwemmung bedeckt schnell das junge Gras; die Eiche treibt ihre Knospen unter dem alten dürren Laub hervor, welches durch den Stoß der Nordwinde nicht abgeschüttelt werden konnte. Die Blüthe der Obstbäume wird durch Boreas letztes Schnauben versengt, und der Spätfrost vernichtet in einer einzigen Nacht die zarten Sprossen des Pflanzenreichs und die Hoffnung des Landmanns.

Wir rathen dem Künstler nicht, diesen Uebergang von einer Jahreszeit zur andern zu mahlen. Diese Epoche ist nicht genug charakterisirt, und ihre Effecte sind zu unbestimmt; wir ermahnen ihn aber, Studien der Luft zu entwerfen, welche jetzt höchst mannichfaltig ist. Er wird dann auch die Schatten beobachten können, welche die Wolken durch ihre schnelle Bewegung theilweise über alle Gegenstände der Natur werfen.

Der günstigste Augenblick zur Vorstellung dieser lieblichen Jahreszeit ist die Epoche unmittelbar nach dem Aequinoctium *). Die Vegetation ist alsdann schon weiter; die Blumen haben sich entfaltet; die Atmosphäre ist reiner, die Wär-

*) Unmittelbar nach dem Aequinoctium ist, wenigstens in Deutschland, noch die ganze Natur in ihr Wintergewand gehüllt; man sieht weder Blumen, noch Laub noch Gras. Erst zu Ende Aprils steht in guten Jahren alles in voller Blüthe, und etwas früher fangen die Wiesen an zu grünen. Vielleicht geht in Frankreich die Vegation rascher. A. d. Uebers.

Wärme sanft, die Morgen angenehmer und die Abende noch kühl. Die Luft wird von den lieblichsten Gerüchen durchduftet; die Nachtigal kann schon hinter dem Laub versteckt, ihre melodische Stimme hören lassen; ihre Gesänge trösten und zerstreuen den Gegenstand ihrer Liebe und entzücken das Ohr des gefühlvollen Sterblichen, der die Einsamkeit sucht. Die Flüsse sind in ihr Bett zurückgekehrt; die grünenden Wiesen mit Vieh und Viehhirten bevölkert; und die Felder durch den Landmann belebt, den die Hofnung zu unermüdeter Betriebsamkeit ermuntert.

Ob aber gleich der Frühling die wonnigsten Gefühle in uns erregt, ob er gleich der Freund der Gesundheit ist, und unsern Sinnen unaussprechlich schmeichelt, so ist doch nicht zu läugnen, daß um diese Zeit sich die Natur dem Auge noch ziemlich monoton zeigt. Das junge Grün läßt zwar sehr schön in poetischen Schilderungen, ist sich aber beynahe allenthalben gleich. So häufig man es auch sieht, so bekommt es doch bloß durch die Localtöne mancher Bäume und Pflanzen, die nicht alle von einerley Grün sind, einige Abwechslung an Farben. Beynahe durchaus herrscht Einförmigkeit. Um diese Monotonie zu vermeiden, muß der Künstler bey der Vorstellung einer Landschaft im Frühling die vortheilhaftesten Gegenden, und besonders die beste Tagesstunde wählen, damit durch ihren Effect die allzuauffallende Gleichheit etwas versteckt werden kann. Wir glauben der günstigste Moment für den Mahler möchte die Epoche unmittelbar nach Sonnenaufgang seyn, wo bereits alle Gegenstände in der Natur anfangen mit einem goldenen Licht erleuchtet zu werden; die Erddünste sind alsdann noch dicht genug, um die Töne des Grüns zu brechen, und der Thau, womit noch die Wiesen beträufelt sind, gibt der ganzen Vegetation eine angenehme Silbertinte.

Poussin wußte diese Jahreszeit zur Vorstellung seines irrdischen Paradieses zu benutzen *). Sein hohes Genie, welches keine Schwierigkeit kannte, schuf eine herrliche Landschaft; er errieth die reitzende Gegend, in welcher sich die Schöpfungsscene des ersten Menschen ereignete; er entdeckte die Anlage des Gartens Eden, den der Herr zur Wonne unserer ersten Aeltern geschaffen hatte, und wovon es so schwer war sich einen richtigen und schicklichen Begriff zu machen; er bildete ihn ab, und sein Werk erregt in jedem Manne von Gefühl ein inniges Bedauern, daß ein so schöner Ort nur in dem Gemählde dieses unsterblichen Künstlers existiert, von dem man glauben sollte, er sey zu allen Zeiten und an allen Orten geboren worden, die er vorstellte, so sehr haben sie alle den ihnen eigenen Charakter der Wahrheit an sich.

Wir können junge Mahler, besonders solche, welche sich der Landschaft widmen, nicht genug ermahnen, die Werke dieses großen Mannes zu Rath zu ziehen, und zu studieren, dann aber auch die Natur zu untersuchen, um das mannichfaltige Detail der Formen und Farben aufzufassen. Wenn sie ganz mit den idealischen und wirklichen Schönheiten erfüllt sind, die sie bey Poussin und in der Natur antreffen, dann erst sind sie des Nahmens eines Mahlers würdig, und es ist ein großer Schitt zur Vollkommenheit geschehen.

Es haben aber auch noch andere berühmte Künstler das Hirtenleben sehr interessant vorgestellt, Hannibal Caracci, Bassano und Titian, unter andern, erwarben sich Ruhm in diesem Fache. Einer aber, nähmlich Stella, ließ sich auf das kleinste Detail ein, und drückte es mit größter Anmuth aus.

*) Verschiedene Ausleger der Bibel und die Erklärer des Talmuds, haben behauptet, die Welt habe mit dem Frühling angefangen, und der erste Mensch sey folglich in dieser Jahreszeit geschaffen worden.

Anm. d. Verf.

aus. Er bildete auf das genaueste alle Feldarbeiten ab; er verlegte seine Scenen in die herrlichsten Gegenden, zeichnete äußerst correct, und beobachtete sehr streng das Costum. Seine Figuren haben den Charakter der ihnen zukommt; sie erscheinen bald edel, bald anmuthig, bald ernsthaft, bald naiv, so schwer das Naive auch durch den Pinsel auszudrücken ist. Die Anordnung seiner Compositionen ist rein; es ist nichts zu viel vorhanden, und doch vermißt man auch nichts. Er mahlte die vier Jahreszeiten, die zwölf Monathe und verschiedene andere höchst anmuthige und lachende Hirtenscenen. Seine Landschaften sind edel und groß, und seine Staffierungen bestehen aus ganz andern Figuren als gemeinen Kuh- oder Schafhirten. — Wir rathen den Künstlern diesen Meister aufmerksam zu studieren; sie werden in allen seinen Gemählden eine wohlgewählte Natur mit weiser Abwechslung antreffen.

Der Sommer.

Die Natur, die sich mit Gewalt aus ihr Schlafsucht losgewunden hat, setzt ihre Arbeit nunmehr fort; sie verstärkt die Vegetation, und bringt alle Getreidearten und Früchte, die zur Nahrung der Menschen und Thiere dienen, zur Reife. Gegen das Ende des Frühlings hat der Nahrungssaft die höchste Spitze der Pflanzen und Bäume erreicht *); hier bleibt er jetzt stehen, um gleichsam die Zeitigung zu erleichtern, welche die Hitze der Sonne bewirkt, die durch

*) Es möchte wohl bestimmter heißen: Gegen das Ende des Frühlings hört der erste Zufluß der Nahrungssäfte wieder auf; denn die Blätter, Blüthen und Früchte, welche man schon vor dieser Zeit sieht, beweisen zur Genüge, daß der Nahrungssaft

durch das senkrechte Herabschießen ihrer Strahlen, und ihr längeres Verweilen über dem Horizont verdoppelt wird. Um diese Zeit fängt das Getreide an gelb zu werden; die Körner sind zu ihrer natürlichen Größe gelangt; sie verhärten, nehmen eine Goldfarbe an, und geben den Schnittern das Signal zur Erndte.

Der Sommer beginnt, und alles was Leben hat fühlt seine Macht und seine Bürde. Beym Dämmern des Morgenroths genießt noch alles mit Wonne die Kühle des Morgens. Die Gewächse sind reichlich mit Thau besprengt und verbreiten weit um sich her ihren lieblichen Wohlgeruch. Die Bewohner der Luft begrüßen mit ihren Gesängen die Sonne, die sich jetzt prangend auf ihrem Wagen über den Horizont erhebt; sie fährt glänzend daher und die Thiere schweigen; sie rollt fort auf ihrer Bahn, und sie suchen sie zu vermeiden; sie erlangt endlich ihre größte Höhe, und sie verbergen sich und suchen allenthalben wo ein schützender Schatten sich verbreitet, ein Obdach gegen ihre brennenden Strahlen. Der Durst verzehrt sie; sie schleichen matt und langsam an das Ufer eines Baches, oder eines Teiches; hier finden sie aber nur eine kurze Hülfe; die Hitze durchglüht sie noch gewaltiger; sie entfernen sich und suchen eine Zuflucht unter dickem Laub, oder in einer tiefen und kühlen Höhle, wo sie freyer athmen können. Das Schweigen der Natur zeugt von ihrer Entkräftung, und wird bloß durch das grelle und eintönige Schreyen der Grille unterbrochen. Morpheus schüttet seine Mohnkörner über die Erdbewohner aus, macht ihre von Arbeit und Hitze geschwächten Glieder immer schwerer, und schließt endlich ihre Augen, damit sie einen

---

fast gleich zu Anfang der schönen Jahreszeit sich bis zur höchsten Spitze der Bäume und Pflanzen erhebt.

A. d. Uebers.

einen Augenblick des süßen Schlafes genießen, der ihre erschöpften Kräfte wieder herstellen soll. Eine allgemeine und drückende Schwüle verbreitet sich, und liegt schwer über der ganzen Natur.

Es würde einem Künstler die Vorstellung solcher Sommermomente sehr schwer fallen, wenn sein Genie nicht eine Auswahl unter den häufigen Zufällen zu treffen wüßte, welche sich in dieser glühenden Jahreszeit ereignen. Der Himmel ist nicht immer heiter; wenn die Sonnenstrahlen auf sumpfiges Wasser oder Flüsse fallen, so erheben sich Dünste, welche sich zu Wolken sammeln; die Wärme breitet sie aus; sie häufen sich an, reiben sich, stoßen an einander, werden electrisch. Jetzt entstehen Gewitter; sie ziehen drohend heran, brechen über die Erde los, tränken sie mit ihrem Wasser, und ertheilen ihr Leben und Kühlung. In solchen Momenten hat der Künstler das mahlerische Interesse der ungleichen Verdunklung des Lichtes, die Annäherung des Sturms, seine Wirkungen und seine Folgen zu beobachten. Noch sind dieser Jahreszeit andere Episoden eigen, welche der Künstler in seinen Compositionen benutzen muß. Er kann in dieselbe mit Vortheil sehr mannichfaltige Scenen verlegen, z. B. wie Menschen und Thiere sich gegen Sonnenuntergang in Flüssen oder in dem Meere abkühlen, oder gegen Mittag in dicken und stillen Wäldern ein Obdach wider die schwüle Hitze suchen. Er kann die reichen Saatfelder, welche beym Südwind in goldnen Wellen dahin wogen, die Kornerndte, durch welche der Mensch seine köstliche Nahrung erhält, die verschiedenen Arten das Getreide zu sammeln, es in Garben zu binden, zu dreschen, oder von den Pferden austreten zu lassen, zu worfeln u. s. w. kurz alle Arbeiten in der Erndte trefflich benutzen. Hierzu kommen dann noch die ländlichen Mahlzeiten, die Lustbarkeiten der Schnitter,

ihre

ihre Tänze, ihre Feste; die verschiedenen Arten der Jagd und des Fischfangs; die Zurückkehr von dem Felde nach Sonnenuntergang, wo das Vieh friedlich unter Anführung eines Hirten oder Schäfers, der seine Schalmey zur Ermunterung der Heerde, und zu seiner eigenen Erholung von den Mühen des Tages ertönen läßt, seinen Ställen zuwandert. Oft folgen junge Mädchen spinnend nach *) und treten mit leichtem und munterem Schritt den Takt zu der Melodie, welche die lärmende Sackpfeife weit in der Ferne ertönen läßt. Der langsame und nachläßige Zug des Viehes, das sich blöckend und brüllend dem Dorfe nähert, der Schafhirt, der Ochsenhirt, die jungen Mädchen, der Staub, der sich unter ihren Füßen in die Luft erhebt, die Freude, welche sie belebt, alle diese Scenen sind höchst anziehend für den Mann von Gefühl, und müssen den Künstler zur Ermunterung dienen Momente aufzufassen, in welchen sich das reitzende und unschuldige Land- und Hirtenleben von einer so mahlerischen Seite darstellt.

Wir haben auf unsern Reisen einen Gebrauch bemerkt, der durch seine Folgen Gelegenheit zu sehr anziehenden und sonderbaren Effecten geben kann; es ist nähmlich in manchen Gegenden gewöhnlich, die Stoppeln nach der Erndte auf dem Felde zu verbrennen. Das Feuer und der Rauch, welcher über die Oberfläche der Aecker hinwirbelt, ertheilen dem Gemählde eine sehr mahlerische Bewegung. Oft ergreift durch ein plötzliches Umspringen des Windes, oder die Nachläßigkeit der Hirten, das Feuer den angrenzenden Wald; er geräth in Brand, und ein so schreckliches Schauspiel erfüllt auch den Un-

*) In unseren Gegenden scheint es freylich ganz ungewöhnlich, gehend zu Spinnen; in Frankreich aber ist dieß gar nichts seltenes. Man sieht da auch häufig die Bäuerinnen mit der Spindel in der Hand auf Eseln zu Markte reiten.

A. d. Uebers.

Unempfindlichsten mit Schrecken, und preßt ihm Thränen aus. Wir sahen nicht ohne Schaudern die Folgen eines solchen Unglücks an den Wäldern von Esterel zwischen Toulon und Antibes. Die frischen Spuren dieser Brände, die entweder durch den Wetterstrahl oder durch die erst beschriebenen Zufälle entstehen, und die Vorstellung welche wir uns von einem so imposanten Schauspiel, nach den schrecklichen Ueberbleibseln, die wir vor Augen hatten, machen mußten, ließen uns auf den Eindruck schließen, den es auf uns bewirkt haben würde, wenn wir Augenzeugen der Schreckensscene gewesen wären. So schwer es aber auch dem Gefühl werden möchte, so muß doch der Künstler aufmerksam alles beobachten, was die Illusionen der Mahlerey verstärken kann; er darf auf seinen Reisen und Wanderungen nichts von allem was ihm vorkommt aus den Augen lassen, damit er es bey Gelegenheit benutzen und der Composition seiner Gemählde durch mahlerische und ungewöhnliche Effecte mehr Mannichfaltigkeit ertheilen kann.

In den Sommer fallen noch andere edle und anmuthige Scenen, z. B. das Opfer welches der Ceres in Sicilien gebracht wurde, das Suchen dieser Göttinn nach ihrer Tochter Proserpina, die der Gott der Unterwelt entführt und zu seiner Gefährtinn in dem Reich der Schatten bestimmt hatte; Phaetons Fall, dessen wir schon erwähnt haben; die Verwandlung seiner Schwestern in Pappelbäume, mitten unter dem Brand der Erde: kurz eine Menge andere Züge aus der Geschichte und der Fabellehre, die sich der Künstler bey dem Lesen der Dichter und Geschichtsschreiber anmerken muß.

Poussin wählte zur Charakterisierung dieser Jahreszeit die Geschichte Boas und Ruth, und benutzte sie meisterhaft. Claude Lorrain mahlte Landschaften bey untergehender Son-

ne

ne mit ländlichen Festen. Verschiedene andere Mahler stellten die Nacht oder den Abend vor, und brachten in ihren Gemählden den Fischfang bey Fackellicht, badende Mädchen u. s. w. an. Lies't man die Geschichte Griechenlands, Roms, besonders Egyptens, und vieler anderer Völker in der Gegend des Aequators, so findet man ganz gewiß genug Lagen, Gewohnheiten, Ceremonien oder glückliche und unglückliche Ereignisse, die zu Sommerlandschaften passen, und den Beyfall der Gelehrten und aller Personen, die Geschmack und Belesenheit besitzen, erhalten werden.

Der Herbst.

Die Schätze welche die Natur beständig an uns ausspendet, die reichliche und doch zugleich öconomische Vertheilung derselben, verbunden mit ihrer Mannichfaltigkeit und Abwechslung, wodurch der Geschmack und die Bedürfnisse eines jeden befriediget werden: dieß alles fordert uns zum Dank gegen das mächtige, wunderbare und unerforschliche Wesen auf, das uns so glücklich macht, und durch seine unermüdete Wohlthätigkeit alle Geschöpfe erhält, und ihre Fortpflanzung bewirkt.

Der Lauf der Natur ist mit Ausnahme einiger kleinen Abweichungen ganz regelmäßig; das Aufkeimen, die Reife und Vernichtung ihrer Producte erfolgt immer in einerley Ordnung. Ihr ehrfurchterweckender und majestätischer Gang, der sich selbst in den geringsten Dingen gleich bleibt, flößte zu jeder Zeit dem Künstler, sowol als dem Philosophen, die höchste Bewunderung ein. Sie betrachten täglich mit theilnehmendem Gefühl die Erscheinungen, welche vor ihren

Augen

Augen vorüber gehen, in jedem Jahr bereitet ihnen der periodische Wechsel der Jahreszeiten einen physischen und moralischen Freudengenuß, und läßt sie durch den Contrast, in welchem die aufeinander folgenden Momente ihres Lebens gegen einander stehen, doppelt das Glück ihres Daseyns empfinden. Sie sahen die Natur in ihrer Kindheit im Frühling, sie sahen sie in ihrer Jugendkraft im Sommer; sie folgen ihr nunmehr bis zu ihrer höchsten Stärke im männlichen Alter, und dann wieder zu ihrem endlichen Wiederableben.

Die brennende Sonnenhitze hat jetzt den Nahrungssaft der Gewächse verzehrt; der Samen und das Getreide ist eingeerndtet; die Halme, auf welchen alles wuchs, sind verdorrt; nothwendig muß sich also das Colorit der Landschaft ändern, und abwechselnder an Farbetönen werden. Die Bäume mit weichen Fibern, welche im Frühling die ersten Sprossen trieben, welken früher dahin, als andere die festeres und härteres Holz haben. Die ausgewachsenen Früchte bleiben nur noch auf den Bäumen, um zu ihrer völligen Zeitigung zu gelangen; am spätesten reift unter andern die Traube. Noch ehe sie so weit kommt, verlieren selbst die Blätter des Weinstocks ihre Farbe, und nehmen einen röthlich-goldenen Ton an, wodurch die Monotonie des Grüns unterbrochen wird, und die Weinlande ein ganz anderes Ansehen erhalten *).

Mit

*) Lange vor dem Weinstock nehmen schon viele Arten von Obstbäumen, und besonders die Kirschen- und Weichselbäume, aus den von dem Verfasser angeführten Gründen, eine röthliche Farbe an, welche späterhin so hochroth wird, daß man sie schon in großer Ferne von andern Bäumen unterscheiden kann, deren Laub aus dem Grünen bloß in das Braune übergeht.

A. d. Uebers.

Mit diesem Moment beginnt Vertumnus Pamonens Regierung. Sie steigen herab zu den Sterblichen, um das Opfer ihrer Dankbarkeit anzunehmen. Um eben diese Zeit erscheint Semelens Sohn auf einem Wagen von zahmen Tiegern gezogen, im Gefolge Silens auf der Erde, und vor ihm her rasen Satyren mit Ziegenfüßen, und Bacchantinnen mit fliegenden Haaren. Sie stimmen Gesänge an, und springen, dem Gott Bachus zu Ehren, in geilen Tänzen umher; die einen pressen mit beyden Händen die Purpurtraube, mit deren Saft sie ihre lechzende Zunge laben; andere lassen den göttlichen Rebensaft aus den Schläuchen in Becher laufen, schlürfen ihn wollüstig ein, und kühlen damit ihre keuchende Brust. — Sie trinken zu viel; sie werden berauscht; ihre Köpfe schwindeln; ihre Füße wanken, und ihr schwerer Körper fällt unbeweglich zur Erde, und überläßt sich dem Schlaf. Glücklich sind sie, wenn das Andenken an ihre Leiden sich verliert, und bloß ihre Freuden ihnen im Traume noch vorschweben.

Der Herbst liefert dem Künstler Stoff zu höchst interessanten Gemählden. Die Mannichfaltigkeit der Tinten, die sich über die Natur verbreiten, ist merkwürdig; die Atmosphäre ist minder schwer, die Hitze erträglicher; die Gegenden belebter, weil man häufiger als sonst das Land bewohnt und die Freuden des Landlebens öfter und mannichfaltiger genossen werden. Im Anfang dieser Jahreszeit zeigt sich die Natur in ihrem ganzen Reichthum, ihrer ganzen Kraft, Macht und Majestät; alle Producte des Pflanzenreichs haben sich vollkommen entwickelt; die Farbe der Früchte kann beynahe nur mit sich selbst verglichen werden, und der Contrast ihrer mannichfaltigen Formen, macht das entzückende Naturgemählde noch viel reitzender.

Aber ungeachtet des Genusses, welchen unsere Sinnen gegen das Ende des Herbstes finden, ist doch das Vergnügen der Seele nicht vollkommen rein. Die Freuden die wir kosten, werden durch den Hinblick auf die unmerklich herannahende Zerstörung sehr verbittert. Die Bäume verlieren ihr Laub, das Wetter seine Heiterkeit; täglich neigt sich die Sonne früher; kalte und feuchte Nebel bemeistern sich der Atmosphäre, und entblättern vollends alle Zweige. Nunmehr beginnen die Regengüsse; die Zugvögel sammeln sich zur Auswanderung; dagegen erscheinen desto häufiger die Wasservögel. Der Städter kehrt von dem Lande zurück, und sucht in seinen Mauern eine Zuflucht wider den strengen Winter, der sich nunmehr in starken Schritten nähert. Seine Ankunft ruft seine Familie und seine Freunde zu ihrer Wiedervereinigung um seinen Heerd zusammen, wo nunmehr friedlich die Geschenke der Erden verzehrt werden.

Der Künstler bringt das Resultat seiner Beobachtungen und die Skizzen, welche er auf dem Lande entwarf, mit nach Hause zurück. Er betritt wieder sein Arbeitszimmer; er öffnet seine Mappe, und da er seine Zeichnungen jetzt nicht mehr mit der Natur vergleichen kann, so ist er desto zufriedener mit sich selbst. Seiner Hände Werk vergegenwärtiget ihm vollkommen die Gegenden die er abbildete, und alle Naturerscheinungen die er bewunderte; er sieht aufs neue so manchen Gegenstand, der ihn theils in den Wirkungen der Natur, theils in den Sitten der Landbewohner interessirte. Er erinnert sich mit Vergnügen an die Blumen des Frühlings, die schönen Sommerabende und die reichen Gaben des Herbstes; die herrlichen Weinstöcke stehen, mit ihrem Laube prangend, das sich enge und schmeichelnd um die Ulme windet, aufs neue vor seinen Augen; er sieht die mit bunten Früchten beladene Obstbäume, die Arbeit des

Land-

Landmanns, die Tänze der Schäfer, der Zug ihres Viehes und alle Freuden der Weinlese. Er seufzt am Ende, daß er sich von einem so reinen und labenden Wonnegenuß, den keine Gewissensbissen trüben, von seinen ruhigen und nutzbaren Studien, und von dem Bild eines Glückes losreissen mußte, das man nur ferne von großen Städten genießen kann, in welchen die Freude erkünstelt und das Vergnügen mit Wermuth gemischt ist.

Aus seinen Beobachtungen wird er abnehmen, daß das Ende des Herbstes, bis auf eine Kleinigkeit, für den Mahler, so viel als der Anfang des Frühling ist, nähmlich ein schwer vorzustellender Uebergang von einer Jahreszeit zur andern. Sie haben beyde einerley Charakter vor Unbestimmtheit, und einerley Magerkeit der Ansicht. Der einzige Unterschied unter ihnen liegt darin, daß das Aufsprossen der Naturproducte Vergnügen erweckt, ihre Wiedervernichtung aber schmerzt. Der Frühling schreitet unter dem Geleite der Hofnung und der Grazien einher; der Herst entflieht, und ihm folgen träbe Sorgen und Bangigkeit vor der Zukunft. Jener wecket Liebe und Frohsinn, dieser Traurigkeit und Tiefsinn; kurz ersterer hat mit seinen Blüthen und Laub alle Reitze der Jugend; letzterer erinnert durch seine reifen Früchte und dürren Blätter an sein Ableben und seinen nahen Tod.

Will also der Künstler ein Herbstgemählde unternehmen, so muß er den Moment wählen, wo die Früchte zu vollkommener Reife gelangt sind; wo die Bäume einen andern Ton annehmen, und durch die unbeschreibliche Mannichfaltigkeit der Farben ihres Laubes, warme und reitzende Effecte hervorbringen: liebliche und mahlerische Scenen, wie zum Beyspiel die Weinlese, das Brechen des Obstes, den Siegeszug des Bacchus, die Opfer an Vertumnus und Pomona,

an den Gott Pan, u. s. w. Wir müssen hier auch wiederholen, daß er nothwendig seinen Geist mit den ältern und neuern Werken der Dichtkunst, mit der Völkergeschichte und Reisebeschreibungen nähren muß, um sich in den Stand zu setzen, seine Scene gut zu wählen, sie mit Genauigkeit und Wahrheit in der Jahreszeit vorzustellen, die ihnen angemessen ist, und keinen Anachronismus zu begehen, wodurch er seine Unwissenheit verrathen, und Personen von Geschmack nicht minder anstößig werden würde als Gelehrten.

Der Winter.

Endlich kommt die Zeit, wo die Natur Menschen und Thieren alle zu ihrem Unterhalt und ihrem Vergnügen nöthige Producte geliefert hat, und nun müde und erschöpft allmählig erstarrt und in ihren Winterschlaf versinkt. Diese Art von Lethargie hält mehr oder minder lange an, nachdem sich nähmlich die Natur in den drey verflossenen Jahreszeiten mehr oder weniger angestrengt hat. Das Feuer, welches sie belebte, concentrirt sich jetzt in ihrem Schooß, und stellt von innen heraus ihre größtentheils verlornen Kräfte wieder her. Ihre göttliche Wärme ist von ihr gewichen, und beynahe die ganze Oberfläche der Erde bleibt eine Zeitlang der kalten Hand des Winters, und den tobenden Elementen Preis gegeben, welche sie ängstigen, zerreissen, und in ihrer Wuth alle Monumente der menschlichen Betriebsamkeit, bis zum geringsten Product des Pflanzenreichs herab, zu vernichten drohen.

Das Schreyen des Raben und die Annäherung der Seevögel kündigen gewöhnlich den Eintritt des Winters an; die

die Vorsorge gewisser Thiere und die ängstliche Bangigkeit mancher andern, verrathen seinen Gang und seine Dauer. Der unerbittliche Aeolus öffnet die Thore der tiefen Höhlen, in welchen er die Winde gefangen hält. Er fesselt den sanften Zephir und den segenreichen Favonius und läßt den unfruchtbaren Eurus und den wüthenden Aquilo rasen. Diese unruhigen, trotzigen und schadenfrohen Genien fallen feindlich die Erde an, wühlen Amphytritens schäumende Wogen bis zu den Wolken empor, entwurzeln die Bäume, stürzen die Gebäude um, und werfen verheerend alles nieder, was ihrer Gewalt widerstehen will. Der kalte Boreas, der Vater des Eises und des ewigen Schnees, und der feuchte Notus mit dickem Gewölk um seine Stirne und Fittigen von Regen und Nebel durchnäßt, strecken ihre schwere Hand über die Erde aus, und lassen sie ihre verheerende Gewalt empfinden. Die erschrockenen Sterblichen suchen schnell einen Zufluchtsort gegen ihre verderbliche Wuth. Cybele, die Mutter der Götter, wird von unterirrdischen Winden bestürmt, und von ihren zertrümmerten Wagen herabgestürzt. Mit Thränen benetzten Augen kniet sie da, und flehet zu Jupiter daß er diesen Leiden ein Ende mache, und neben ihr stehen erschrocken ihre brüllenden Löwen, deren Mähne vor Entsetzen emporstarrt *).

Indessen werden die Gebirge, und nach und nach die Thäler und Ebenen mit Schnee bedeckt; das Grün des Rasens verschwindet; die traurige schwarzgrüne Cypresse, die ganze Classe der Fichten, Stechpalmen und anderer grünen Bäume, machen einen trüben und melancholischen Contrast mit dieser monotonen und ermüdend weißen Fläche. Ihre durch

*) Wir haben diese Beschreibnng nach einer der schönsten Zeichnungen des Hrn. Doyen entworfen.

A. d. Verf.

durch feuchte Dünste geschwärzten Stämme halten auf ihren Zweigen den Schnee zurück, der ihnen von den Winden zugewehet wird. Vergeblich suchen die friedlichen Bewohner der Luft, der Fluren und der Wälder ihre Nahrung; sie verlieren hülflos ihre Kräfte, und sterben dahin oder werden dem Menschen zum Raube, der die Umstände benutzt, und seine Netze nach ihnen ausstellt, in welche sie traurig genug! — von dringender Noth gerissen werden.

Bald verlieren die Gewässer ihre Durchsichtigkeit und Flüssigkeit. Die Kälte durchdringt und bindet ihre Bestandtheile. Sie werden fest; ihr Lauf stockt; das Eis häuft sich zu ungeheuern Massen an, die durch ihren künftigen Bruch alles bedrohen was sie auf ihrem Wege antreffen. Der Uferbewohner der Flüsse erwartet einsam, tiefsinnig und bekümmert diese Crisis der Natur. Er beseufzt schon vorher den Verlust seiner Wohnung; er beweint das Schicksal seiner jammernden Familie; er prophezeiht sich sein Verderben, und sucht alles was er aus seiner gefährdeten Hütte fortbringen kann, vor dem künftigen Schiffbruch zu retten.

Endlich tritt das Tauwetter ein; das Wasser hebt das Eis; ein Krachen, gleich dem Prasseln des Donners, läßt sich hören; die Eisschollen sondern sich ab; von dem Strom hingerissen, wälzen und häufen sie sich massenweise auf einander und drücken, drängen, stürzen und zertrümmern alles, was ihnen in den Weg kommt. Entwurzelte Bäume und Trümmer von Gebäuden, bedecken die Oberfläche des Wassers. Die schon ertrunkenen oder noch mit dem Tod ringenden Thiere; das Dach der überschwemmten Hütte, welches noch auf dem schmutzigen und schlammigen Wasser schwimmt; die Boote, die zerschmettert oder zerdrückt an dem Ufer liegen, ein Kind, das in seiner Wiege fortgeschwemmt

wird;

wird; Schiffer, welche die Eisschollen von sich schieben, um ihrem Nachen Luft zu machen, und dem Tod trotzen, um dieses unschuldige Geschöpf zu retten; die Thränen und der Jammer der bedauernswerthen Opfer der unglückschwangern Fluthen, die Traurigkeit und der Schrecken der Zuschauer: alle diese Scenen des Entsetzens und Elends füllen die Seele mit einem peinlich-schmerzhaften Gefühl. Allein der Mahler ist der Geschichtsschreiber der Natur; keines dieser Phänomene darf ihm unbekannt bleiben; die Winterscenen sind so, wie alle andere, seinem Pinsel unterworfen; er muß sie studieren, und diejenigen die gefallen und interessieren können, auswählen.

Mit der Vorstellung des Winters sind Unvollkommenheiten verbunden, die in der Kälte und Monotonie des Gemähldes zu suchen sind. Je geschickter ein Künstler ist, desto mehr wird man seiner Arbeit diesen Fehler anmerken, welcher, in dieser Jahreszeit, in dem treuen Ausdruck der Natur liegt. Wir glauben aber, es sollte sich ein Mahler, der eine Idee von dem Winter geben will, nicht begnügen, nur allenthalben Schnee und schwarze entlaubte Bäume vorzustellen, denn dadurch erregt er weder Wohlgefallen noch Enthusiasmus. Seine Bilder sind kalt und das ist alles. Nothwendig muß er daher in die vorgestellte Gegend eine Scene verlegen, durch welche seine erhitzte Imagination dergestalt auf die Zuschauer wirkt, daß sie es bedauern, nicht Augenzeugen eines so rührenden Vorfalls gewesen zu seyn.

Das Eis nimmt sich in Gemählden besser aus als der Schnee; es hat noch einige Durchsichtigkeit, und ist daher von wärmerem Ton. Wir haben in der Natur gefrorne Wasserfälle gesehen, die aussahen wie Tropfstein, und neue und ungewöhnliche Effecte veranlaßten. Der Monotonie der blätterlosen Bäume läßt sich abhelfen, wenn

wenn man sie mit grünen Bäumen zusammen gruppirt; sie können kecklich an gefrornes Wasser gesetzt werden, weil sie nicht sichtbar ihre Blätter oder Nadeln verlieren, und das frische Grün nur mit abgestorbenem, das eine rothbraune Farbe hat, untermischt ist. Die Eiche behält beynahe den ganzen Winter hindurch ihr dürres Laub, und verliert es erst im Frühling; überdieß findet der Künstler in dem Local noch eine Menge anderer Hülfsquellen, die er vortheilhaft benutzen kann. Dahin gehören z. B. die Gebräuche, Beschäftigungen, und selbst die Spiele der Bewohner des kalten Erdgürtels von Lappland bis Kamtschatka; ihre Art auf Wagen, mit Rennthieren oder Hunden bespannt, zu reisen, ihre Jagden u. s. w. Bemüht er sich nun, mit solchen Mitteln sein Gemählde durch mancherley Scenen zu verschönern, die Bezug auf die Jahreszeit haben, und begnügt er sich nicht bloß, Schlitten und Schlittschuhfahrer zu mahlen, so ist es beynahe unmöglich, daß es seinen Vorstellungen an Neuheit gebreche, und er sich nicht den Beyfall der Kenner damit erwerben sollte.

Die Glätscher in den Alpen und Pyrenäen sind sehr merkwürdig für Gelehrte und Naturforscher, viel weniger aber für den Mahler. Wir rathen jedoch jungen Künstlern, sie zu besehen und selbst einige Skizzen davon zu entwerfen, welche sie theilweise bey gewissen Gelegenheiten gut werden benutzen können. Wir wiederholen es aber: Solche Naturerscheinungen sind mehr bewunderungswürdig als mahlerisch; man muß sie folglich nur sparsam benutzen.

Telle est des saisons
La marche immortelle;
Des fleurs; des moissons;
Des fruits; des glaçons;
Ce tribut fidèle

Qui

Qui se renouvelle
Suivant nos desirs,
En changeant nos plaines
Fait tantôt nos peines,
Tantôt nos plaisirs *).

Bernard.

Jetzt da wir die Natur unter ihren mannichfaltigen Ansichten betrachtet haben, und ihr durch die verschiedenen Tages- und Jahreszeiten gefolgt sind, haben wir noch die Vorstellung derselben, in Hinsicht auf den Charakter der mannichfaltigen Scenen, die auf der großen Schaubühne der Erde vorgehen, zu prüfen. Diese Charaktere bestimmen die verschiedenen Gattungen der Landschaften, unter welchen die vornehmsten die porträtirten und heroischen Landschaften, die Hirten- See- Jagd- und Batailienstücke sind.

Die porträtirte Landschaft.

Die treueste Abbildung einer Landschaft, nach der Natur, hat viel weniger Schwierigkeiten, als die Composition eines heroischen- oder eines Hirtenstückes. Im Grunde erfordert die porträtirte Landschaft nicht viel Genie, denn es arbeiten hier nur die Augen und die Hände; Jugend und Uebung verhelfen vereinigt zu der Fertigkeit dergleichen Gemählde zu schaffen, die durch ihre Treue und den Reitz des Colorits und

---

*) Deutsch: So ist der ewige Gang der Jahreszeiten. Blumen, Saaten, Früchte und Eis! Dieser treu entrichtete Tribut der Natur, der nach unserm Wunsch erneuert wird, verändert die Gestalt unserer Fluren, und ist bald die Ursache unserer Leiden, bald unserer Freuden.

und der Behandlung Vergnügen erwecken. Aber auch diese Gattung der Mahlerey ist eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig, und wir wollen über dieselbe einige Bemerkungen mittheilen, welche Künstlern, die sich ihr widmen wollen, nützlich werden können.

Eine porträtirte Landschaft ist eine treue Darstellung der Natur; es ist also klar, daß die größere oder geringere Schönheit des Orginals auch die Copie mehr oder minder interessant machen muß. Nach diesem Grundsatz hat folglich diese Art der Mahlerey keinen andern bestimmten Charakter, als die Aehnlichkeit; und diese Aehnlichkeit wird nach der Verschiedenheit des Locals, welches der Künstler wählt, ebenfalls verschieden seyn; denn in jedem Land bemerkt man eine auffallende Abweichung in der Beschaffenheit der Orte, Sitten und Gewohnheiten, und die Physionomie derselben ändert sich nach und nach beynahe unvermerkt auf einer kurzen Strecke Wegs. Einerley Baumarten haben eine ganz andere Gestalt, nachdem sie in diesem oder jenem Lande gezogen werden, weil die Art sie zu schneiden und zu behandeln, nach der Sitte der Landleute, verschieden ist. Die Wohnungen, und überhaupt alle Gemäuer, richten sich in ihrem Styl nach dem Geschmack, der Mode, den Gebräuchen und der Bequemlichkeit derer, die sie aufführen lassen. Die Materialien, aus welchen die Gebäude bestehen, geben den Dörfern und selbst der ganzen Masse großer Städte ein eigenes Colorit. Man bedient sich zu denselben theils natürlicher theils gebrannter Steine, und zur Verblendung, Mörtel, Erde oder Gyps von mancherley Farbe, und dieß bestimmt ihre Physionomie. Die Stadt Angers ist aus einem Schieferstein erbaut, der in jener Gegend gegraben wird, und ihr ein höchst finsteres Ansehen gibt; Catania in Sicilien, Neapel, und überhaupt alle Städte in der Nähe

eines Vulcans sind aus schwarzer oder grauer Lava aufgeführt, die einen traurigen Anblick gewährt. In Genua bestehen alle Palläste und viele Monumente aus weiß- und schwarzem Marmor, wodurch die Stadt ein sonderbares buntscheckiges Ansehen erhält. Constantinopel ist beynahe ganz von Holz und London von gebackenen Steinen aufgeführt. Auf dem Apennin und in Sicilien haben wir die armseligsten Dörfer aus den härtesten Steinen, als Porphyr, Jaspis und Granit gesehen, da hingegen große Städte, in geringer Entfernung, bloß aus ganz gemeinem Kalkstein bestanden. Kurz, die Bedachung der Häuser, die verschiedene Höhe der Dächer *), das abweichende Detail an der äußern Architectur, die Gestalt der Gebäude, ihre Höhe, dieß alles zusammen genommen macht den Styl und die Physionomie einer Stadt aus.

In den Dörfern herrscht beynahe eine eben so große Verschiedenheit, wie in den Städten; hier stehen die Häuser in einer Reihe, und berühren sich unmittelbar; dort sind sie getrennt und jedes ist mit einem Garten umgeben; weiterhin sieht man einen Weiler, in welchem alle Häuser abgesondert liegen. In dem Departement der Nieder-Seine im Lande Caux, sieht man in jedem ansehnlichen Dorfe beynahe immer nur ein Haus auf einmahl. Die Dörfer an der Loire von Amboise an, bis über Tours hinaus, sind in Felsen gehauen; und oft stehen die Thüren der Häuser höher als die Fenster; die Weinstöcke wachsen aus den Dächern hervor, und mitten aus den Weingärten erheben sich Rauchfänge. Die

---

*) Die Stadt Neapel gewährt einen ganz eigenen Anblick, weil die Häuser flache Dächer haben; da man nun nirgends ein Dach gewahr wird, so ist man geneigt zu glauben, sie seyen weggebrannt.

Anm. d. Verf.

Die wenigen Häuser, die neben diesen bevölkerten Höhlen erbaut sind, geben einen ganz sonderbaren Anblick, wovon man sich keine rechte Idee machen kann, wenn man jene Gegend nicht bereiset hat.

Wenn sich nun von einem Departement zu dem andern eine Landschaft so sehr verändert, was wird es nicht erst seyn, wenn man die mancherley Regierungen, und das Clima jedes Erdtheils, mit dem andern vergleicht! Man denke sich hierzu noch die Verschiedenheit des Costums und die Veränderlichkeit der Moden in gewissen Ländern, so wird man einsehen, wie vieler Annehmlichkeit und Abwechslung die porträtirte Landschaft fähig ist. Sie wird selbst schon durch das bloße Locale interessant, welches den Liebhabern hundertmahl mehr Vergnügen gewähren wird, als die Ansichten so bekannter Länder, deren man am Ende überdrüßig wird, weil sie allzuoft kommen.

Der Künstler muß die Geschicklichkeit besitzen, den Zuschauer durch einen sehenswürdigen Gegenstand, oder eine Scene, die Eindruck auf die Sinne macht, zu fesseln; sonst bildet er umsonst mit größter Treue die Natur ab; seine Vorstellung bleibt kalt, und kann nicht einmahl den Vergleich mit dem Original aushalten.

Trifft er eine Auswahl unter den lachendsten Ansichten, die sich am besten zu einer mahlerischen Composition schicken, so kann er sich an einzelnen Objecten, zum Beyspiel übelgeformten Bäumen u. s. w. gar wohl eine Abänderung erlauben, und mahlerischere, die er jedoch auch nach der Natur zeichnen muß, an ihre Stelle setzen.

Die Niederländischen Mahler mahlten die porträtirten Landschaften ganz vortrefflich, und besonders behandelten sie Carlo du Jardin mit vorzüglicher Anmuth und Wahrheit. Seine Gemählde sehen aus, als wären sie in der Camera

obscura gemacht worden. Van der Heiden wußte durch seine correcte Zeichnung, sein abwechselndes Colorit, und die erstaunliche Geduld und den Fleiß womit er arbeitete, seine holländischen Aussichten zu einem ungemeinen Grad der Vollkommenheit zu erheben. Man sollte denken er habe alle Backsteine an den Häusern, alle Blätter an den Bäumen gezählt; und ungeachtet dieser minutiösen Aufmerksamkeit, wußte er doch durch die allgemeine Harmonie der Theile, die Trockenheit und Aengstlichkeit zu vermeiden, welche gewöhnlich aus der zu genauen Abbildung alles Details entspringt.

Paul Potters, Van Welde ꝛc. haben die Thiere sehr meisterhaft abgebildet.

In dem National-Museum zu Paris, treffen Künstler unter den Gemählden aus der niederländischen Schule die trefflichsten Muster porträtirter Landschaften an. Wir haben bey denselben zu bemerken, daß diese Meister bloß so vollendete Kunstwerke, durch ihre Bemühung, die Natur mit der gewissenhaftesten Genauigkeit abzubilden, zu Stande gebracht haben.

Die Schäferlandschaft.

Wir wolle zu dem, was wir weiter oben zu Anfang dieser Betrachtungen gesagt haben, und was auch auf die heroische Landschaft, die edelste unter allen Gattungen dieser Mahlerey, angewendet werden kann, weiter nichts mehr hinzufügen. Einen Augenblick wollen wir jedoch bey den Hirtenstücken verweilen, die der heroischen Landschaft am nächsten kommen, und eben so viel, vielleicht selbst noch mehr Einbildungskraft erfordern, wenn man reitzend ohne

Zie-

Ziererey, und naif ohne Albernheit seyn will. Diese Gattung der Mahlerey ist ganz idealisch, und da die dazu gehörige Landschaft, nicht von Menschen, wie sie wirklich sind, sondern wie sich die Imagination dieselben als möglich denkt, bewohnt werden soll; so muß sie auch zur Aufnahme solcher Sterblichen besonders angeordnet werden. Der Mahler muß die schöne Natur simpel und majestätisch zugleich vorstellen, kurz so, wie das Genie sie nur auf der Leinwand schaffen kann, weil man sie nicht mehr auf Erden findet.

Das sicherste Mittel diesen Styl und Charakter der Natur zu treffen, sind erstlich Studien, welche man nach Homer, Theocrit, Virgil, Longus, Tasso, Montesquieu, la Fontaine und andern zu entwerfen sucht, und dann das fleißige Lesen ihrer ländlichen Gedichte, bey welchen uns die vielen anmuthigen und treuen Gemählde, welche sie enthalten, leicht auf den Gedanken bringen könnten, es seyen die Dichter selbst Zeugen der Episoden in der Odyssee, und den Georgicis, der Schäferscenen, die sie schilderten, der Liebe des Daphnis und der Chloe, der Herminia bey den Hirten, des Tempels von Cnidus und der Begebenheiten der Psiche gewesen. Alle große Männer, welche solche Materien bearbeiteten, hatten ihre Imagination durch die Betrachtung der Natur erhoben; indem sie dieselbe aber von ihren Fehler reinigten, und das Vortreffliche noch vollkommener zu machen suchten, gaben sie ihr — wenn ich so sagen darf, einen sentimentalen sanften und simpeln Ausdruck, der nur von einem empfindsamen Freund der Einsamkeit, der die Orte, welche diese vortrefflichen Schriftsteller in ihren Schilderungen schufen, selbst zu bewohnen wünschte, verstanden wird.

Wo sind die duftende Lusthaine von Paphos und Amathus? Wo ist das glückliche Arcadien, das wetteifernd von

den Dichtern besungen wurde? Was haben wir noch von dem herrlichen Thal Tempe, das von dem Berge Olympus und Pierus eingeschlossen, und von dem Flusse Peneus durchströmt wurde, und mit dichten immergrünen Gehölzen bewachsen war? Die Berge, Flüsse und Thäler sind zwar noch vorhanden, aber sie gleichen sich nicht mehr. Die Fruchtbarkeit des Bodens hat sich vielleicht erhalten, aber die Producte sind nicht mehr dieselben. Statt ruhiger Einwohner, die ihr Glück und ihren Wohlstand besangen, vegetiren jetzt daselbst elende Sclaven in Armuth und Unwissenheit, und wenn man jene berühmten Gegenden durchreis't, so muß man sich wundern, daß man kein anderes Vergnügen, als das Andenken ihres ehemaligen Glanzes empfindet. Die Imagination versetzt uns zwar in die schönen Zeiten derselben zurück; man glaubt alles was sie verloren haben wieder zu sehen, man richtet sich mit seinen Fragen an die Felsen, welche die einzigen Zeugen ihrer vergangenen Größe geblieben sind. Die stillen Thäler, die dürren Ebenen, die stehenden Wasser, alles flößt Rührung und Bedauern ein; vergeblich sucht man sich die herrlichen Gegenden vorzustellen, die mit allem geschmückt waren, was uns durch Schönheit und Mannichfaltigkeit in der Natur entgegen lacht. Der Blick schweift nur auf einem fleischlosen Gerippe umher, nach welchem sich kaum ahnden läßt, was es in seiner glänzenden Jugend war.

Da nun der Künstler an Ort und Stelle nicht mehr die Natur so antrifft, wie seine Imagination sich dieselbe gedacht hatte, so muß er sie nach der Beschreibung solcher Dichter, die sie mit vorzüglicher Größe und Eleganz schilderten, neu schaffen. Und weil er vertraut genug mit der Natur ist, die ihm täglich vor Augen liegt, und er sich durch das Lesen zweckmäßiger Schriften in eine bloß idealische Natur

ver-

versetzt hat, so gibt er beyden durch eine geschmackvolle Vereinigung einen neuen Styl, neue Formen, ein glänzenderes Colorit, und folglich eine analoge Physionomie. Er errichtet mit glücklicher Auswahl seinen Arcadischen und Sicilianischen Schäfern eine Schaubühne, auf welcher sie alle von den bucolischen Dichtern besungene Auftritte anständig vorstellen können.

Ohne die Massen großer Städte und zierliche Wohnungen ganz aus dem Gemählde zu verbannen, ist es unsers Erachtens genug, wenn man sie nur mit Ueberlegung in den Hintergrund ordnet. Die Landschaft muß ländlich seyn ohne wild, einfach ohne kärglich zu scheinen; besonders muß sie sich reich ohne Verschwendung, und nach ihren kleinsten Theilen ohne Aengstlichkeit ausgeführt zeigen; vorzüglich charakterisiert das Große in der Natur die Schäferlandschaft, in welcher sich viele der vornehmsten Meister mit dem glücklichsten Erfolge versucht haben.

Hannibal Carrach, Dominichino, Nicolaus Poussin und Stella haben unsers Erachtens am besten den Geist dieser Gattung der Mahlerey getroffen. Vor allen andern hat Poussin ihr einen Anstrich sanfter und gutmüthiger Philosophie gegeben, der das Herz rührt. Seine Schäfer sind glücklich; sie fühlen ihr Glück; man sieht aber doch, daß sie auch über die Vorfälle nachdenken, die es etwa stöhren könnten. Sein Gemählde Arcadiens ist ein vollständiger Cursus der Philosophie.

Stella hat den Feldbau oder die Feldarbeiten in dem edelsten und anmuthigsten Geschmack gemahlt. Alle Künstler sollten sich mit diesem Werk bekannt machen, weil es das einzige Schäfergemählde ist, in welchem Reitz und Interesse mit Eleganz und Reinheit der Zeichnung verschwistert ist. Sein Styl ist der Italiänische; er ist aber von besserer Art, als

als Locatelli's Styl. Es ist nur zu bedauern, daß er nicht genug von Virgil oder Theocrit inspirirt war, um seine Schäfer nach den Eglogen dieser unsterblichen Dichter zu mahlen und zu costumiren. Nur unserm Poussin war es gegeben, die Werke Virgils in die Sprache der Mahlerey zu übersetzen, und die Natur nicht so vorzustellen, wie sie ist, sondern wie sie sich in den unvergänglichen Versen des Dichters zeigt.

Vielleicht wird man uns einwenden, daß der Stoff der Eglogen und Idyllen nicht sehr ergiebig ist, und sich beynahe bloß auf Wettgesänge zwischen zwey oder drey Hirten, auf Ausforderungen zum Wettlauf und andere unschuldige ländliche Spiele beschränkt. Wir wollen zwar zugeben, daß der Feldbau reichhaltiger an edlern und mannichfaltigern Scenen ist, zugleich aber für angehende Mahler die Bemerkung machen, daß auch die griechischen Romane Daphnis und Chloe, Ismene und Ismenias, Theagen und Chariclea ꝛc. ingleichen die Italiänischen Schäfergedichte, der Pastor Fido, Tasso's Amint, die Philis von Sciros, von einem Künstler mit Vortheil benutzt werden können. In der Gemähldegallerie, welche ihm diese Werke öffnen, wird er Muster der Naivetät, Anmuth und Unschuld finden. Sitten und Gewohnheiten sind auf das richtigste in denselben geschildert, und die Einfalt des Ausdrucks ist beynahe immer, besonders bey den Griechen, mit der Reinheit der Sitten gepaart. Wir glauben aber, junge Leute vor den neuern Romanen warnen zu müssen, welche in der Schilderung des Hirtenlebens Weichlichkeit an die Stelle der Sanftmuth setzen, und statt des naiven Ausdrucks der Natur, die Hirten eine gezierte unnatürliche Sprache sprechen lassen. Ach wie weit sind nicht die Schäfer an den Ufern des Lignon, und in der Astrea von Theocrits, Virgils und Longus Hir-

ten entfernt! Die Verfasser jener geschmacklosen Läppereyen wollten die Natur nachahmen, und sie entstellten sie. Das reine Gold derselben wird in ihren Händen eitles Flitterwerk, das zwar auf den ersten Blick gefällt, aber genauer betrachtet, bey der geringsten Betastung seinen Glanz verliert. Die Menge des Details vermag nicht, eine einzige Masse zu bilden, und ohne Massen gibt es nichts Großes, nichts das Gefühle erwecken und folglich den wahren Zweck der schönen Künste, zu gefallen und Theilnahme einzuflößen, erreichen könnte.

Geßner, und überhaupt die deutschen Dichter, haben poetische Schilderungeren des Landlebens hinterlassen, welche durch ihr natürliches Colorit leicht manchen Künstler verführen könnten, der geneigt ist, über dem Einzelnen das Ganze aus den Augen zu setzen. Solche Mahler bilden sich ein, sie seyen von Werken dieser Art begeistert, oder sie könnten ihnen als Führern folgen; sie bedenken aber nicht, daß die minutiöse Aufzählung der kleinsten Gegenstände, von dem goldfarbenen Moos an, welches die Felsen bedeckt, bis auf das ephemerische Insect, das unter dem Grase kriecht, dem Mann von Genie nichts weiter als eine üppige Dürftigkeit ist *). Solche Beschreibungen müssen nothwendig den Geistes-

*) Boileau tadelt diesen Fehler an gewissen Dichtern, und seine Critik trifft gewissermassen auch die Mahler:

Un auteur quelquefois trop plein de son objet.
Jamais sans l'épuiser n'abandonne un sujet.
S'il rencontre un palais il m'en dépeint la face,
Il me promème après de terrasse en terrasse.
Ici s'offre un perron, là règne un corridor;
Là ce balcon s'enferme en un balustre d'or.
Il compte des plafonds les ronds et les voales,
Ce ne sont que festons, ce ne sont qu'astragales.
Je saute vingt feuillets pour en trouver la fin,

Et

stesflug eines Künstlers lähmen der hoher Ideen gewohnt ist; höchstens können sie ihm einiges Detail an die Hand geben, wodurch das secundäre Interesse seiner Compositionen gewinnt. Geßner mahlte Schäferstücke; seine Gouachezeichnungen sind nicht selten, und wir haben verschiedene gesehen. Es ergibt sich aus denselben, daß er seine Landschaften eben so mahlte, wie er sie in seinen Gedichten schilderte. Sie enthalten artiges Detail, haben ein frisches Colorit, sind gut behandelt und voll Natur und Wahrheit; im ganzen aber vermißt man in ihnen den hohen, vortrefflichen Styl, den Kenner, die Gemählde zu schätzen wissen, immer in Poussins Compositionen finden werden.

Die

Et je me sauve à peine à travers le jardin.
Fayez de ces auteurs l'abondance stérile,
Et ne vous chargez point d'un détail inutile.
Tout ce qu'on dit de trop est fade et rebutant;
L'esprit rassasié le rejette à l'instant.
Boileau, Art poétiq. Ch. I.

D. i. Oft verläßt ein Schriftsteller, der zu voll von seinem Gegenstande ist, eine Materie nicht eher, als bis er sie ganz erschöpft hat. Kommt ihm ein Pallast in den Weg, so schildert er mir die Façade, und dann führt er mich von Terrasse zu Terrasse umher. Hier zeigt sich eine Treppe, dort zieht sich ein Corridor hin, da umschließt jenen Balcon ein goldenes Geländer. Er zählt die Cirkel und Ovale an den Zimmer-Decken her; man hört von nichts als Fruchtschnüren und Astragalen. Ich überspringe zwanzig Blätter, um das Ende zu erreichen, und kaum entwische ich ihm noch durch den Garten. — Fliehet den kargen Ueberfluß solcher Schriftsteller und lasset euch nicht auf unnöthige Kleinigkeit ein. Alles was zu viel gesagt wird, ist fade und ekelhaft; der schon gesättigte Geist stößt es augenblicklich von sich weg.

Die Seestücke.

Obgleich die Seestücke unter die Landschaften überhaupt gehören; so haben sie doch so viel Wesentliches an sich, daß sie ein ganz eigenes Fach ausmachen, welches seine besondern und relativen Studien erfordert, die einen Künstler, der sich diesem Theil der Mahlerey widmen will, sein ganzes Leben hindurch beschäftigen können.

Ein guter Marinemahler muß die Kunst verstehen, allerley Figuren richtig zu zeichnen, und sie auf mancherley Art nach dem Costum des Landes, in welchem die Scene die er mahlt vorgeht, zu gruppieren. Besonders muß er nothwendig mit dem Bau der Schiffe aller Art von dem Linienschiffe an, bis zum Boot und zum Kahn herab, genau bekannt seyn; er muß die Physionomie der Schiffe jeder seefahrenden Nation unterscheiden können, und sich besondere einzelne Studien von jedem Stück entwerfen, das zur Betackelung und Ausrüstung eines Schiffes gehört; er muß Zeichnungen von den Instrumenten, Maschinen und der Munition haben, die in den Arsenalen, den Häfen und auf den Schiffen gebraucht werden; Zeichnungen von den Seefestungswerken, von der Form und dem Bruch der Felsen, von der Beschaffenheit der Dünen und Riffe an dem Meeresufer. Besonders aber muß er viele Skizzen von der Luft und dem Gewässer unter allen Ansichten und Verhältnissen, nach Beschaffenheit der Phänomene in der Atmosphäre und auf der See entwerfen. Er muß eine große Fertigkeit im Schnellmahlen besitzen, damit er in einem Tag den Himmel, die Hintergründe und einen Theil des Wassers mit einerley Farbteich machen kann, besonders bey Nebel und Ungewittern. Endlich muß er auch unumgänglich nothwendig, nicht nur die Küsten bereis't, sondern auch einige Zeit auf offe-

offener See zugebracht, geschifft, und das Land aus dem Gesicht verloren haben.

Mahlt man das Meer bloß längs den Küsten hin, so ist zu besorgen, daß man einen Schiffbruch nicht ganz so interessant vorstelle, als er wirklich seyn könnte. Zwar müssen Schiffe, die an den Felsen zertrümmert, Menschen, die in das Meer geschleudert werden, andere die um dem Tod zu entgehen, sich an das erste schwimmende Stück Holz anklammern, oder das steile Ufer zu erklimmen suchen; noch andere endlich die an dem Ufer den Verunglückten Stricke zuwerfen, oder heran schwimmen, um sie zu retten, nothwendig unser Gefühl rege machen; allein unsere Theilnahme wird einigermassen durch den Beystand geschwächt, der auf allen Seiten geleistet oder erhalten wird. Jedermann ist an dem Ufer in Thätigkeit, und sucht zu verhindern, daß niemand umkomme. Der Leuchtthurm brennt; die Bootsleute fahren in ihren Booten den verschlagenen Schiffen entgegen, kommen der Unwissenheit der Steuermänner zu Hülfe, und führen sie in den Hafen: kurz aus der ganzen Anordnung des Gemähldes sieht man schon, daß das Schiffvolk sich retten, und nur das Schiff ein Raub der schäumenden Wellen werden, und an der Klippenreichen Küste scheitern wird. Welch ein Unterschied hingegen, wenn der Sturm sich in offener See erhebt! Das Schiff wird jetzt der Ball der Winde und tobenden Wogen; es kann ihrer Wuth nicht widerstehen. Die Seegel werden zerschlitzt und in Stücken fortgeführt; die Maste knarren, brechen, stürzen auf das Verdeck. Eine schreckliche Welle bricht sich an den Hintertheil, schlägt die Stückpforten ein, reißt die Lünetten mit sich weg, und überschwemmt das Schiff, seinem ganzen Umfange nach, mit einem schäumenden und schwärzlichen Wasser, das allenthalben eindringt, und keine Hofnung zur

Rettung übrig läßt, wenn man länger zögert. Ein schwaches Boot wird ausgesetzt; das ganze Schiffvolk springt hinein; die Welle reißt das zerbrechliche Fahrzeug mit sich fort; kaum hat es sich von dem Schiffe entfernt, so wird letzteres in einem Kreis herum gewirbelt, und versinkt in den Abgrund. Man rudert indessen aus allen Kräften; aber Schrecken, Strapatzen und Entsetzen, lähmen die Arme der Matrosen. Der Widerstand, welchen sie der Welle entgegen setzen, vermehrt die Gefahr; alle ringen wetteifernd gegen die tobende Elemente und den unvermeidlichen Untergang der ihnen droht. . . . . . Der Zuschauer sieht sie in dieser verzweifelten Lage; er folgt ihnen mit den Augen; sein blutendes Herz will brechen; Thränen rollen ihm über die Wangen, und der Schmerz, den er empfindet, läßt nicht einmahl der Hofnung Raum, daß das Boot vielleicht ein Schiff antreffen werde, aus welchem die Vorsehung ihre Hand zur Rettung der Unglücklichen ausstrecken könnte, deren Leben vielleicht ihren Kindern kostbar, und dem Vaterland noch nützlich ist.

Von solchen Gefühlen wurden wir durchdrungen, als wir einst einen von Loutherburg gemahlten Sturm sahen. Das ganze Gemählde bestand aus nicht mehr als drey ungeheuern Wellen, wovon die eine eben im Begriffe war, ein mit Menschen angefülltes Boot umzustürzen. Man sah nichts daneben, als die Spitze von dem Mast des Schiffes die über dem Wasser hervorragte, und ein Faß das auf einer andern Welle trieb. Diese wenigen Gegenstände machten das ganze Gemählde aus, und doch war es beynahe so interessant, als Poussins Sündfluth. Wenn man eine Vorstellung dieser Art sieht, so denkt man an nichts weniger, als an die Bewunderung welche die Talente des Künstlers verdienen. Man schaudert, man zittert, man ist in Gefahr mit den Unglücklichen

lichen, man hoft mit ihnen, und dieß ist das schönste Lob welches dem Werk eines Künstlers zu Theil werden kann.

Die Windstille contrastirt mit dem Sturm; und zeigt durch ihre Ruhe die lieblichsten Effecte, besonders bey auf- gehender oder untergehender Sonne. Die Boote welche auf den Fischfang ausfahren, andere die mit Fischen bela- den davon zurück kommen, die mancherley Arten, wie die Netze ausgespannt werden, die Männer, Weiber, Kinder, die sich zwischen Felsen, oder in Höhlen, wohin das See- wasser kommen kann, baden; die Wasserfeste, die Ankunft eines Schiffes von einer weiten Reise; das Einlaufen eines Linienschiffes, das nach einem Gefecht übel zugerichtet, ohne Maste und Tackelwerk in den Hafen bugsiert wird; die Zu- schauer, welche haufenweise herbeyeilen, und theils von der Furcht geängstiget werden, in der Action ihre Verwandten und Freunde verloren zu haben, theils die Hofnung mitbrin- gen, sie frisch und gesund wieder zu sehen; die Verwunde- ten und Krüppel, welche ausgeschifft und in die Hospitäler geschafft werden, kurz eine unzählige Menge interessanter Scenen, die man täglich in den Seehäfen zu sehen bekommt, können zur Belebung eines Seestücks bey auf- oder unterge- hender Sonne dienen, es mag nun das Meer vollkommen ruhig seyn, oder ein sanfter Wind die Wasserfläche runzeln, und die Abspiegelung der Gegenstände vorzüglich in der Ferne hindern.

Das Seewasser gleicht bey einer gänzlichen Windstille an den Küsten, einer bald blauen, bald grünen öhlichten Flüssigkeit, die auf offener See öfters gelblicht scheint.

Bey neblichtem Wetter ist das Seewasser grau und hat, besonders wenn es ruhig ist, die Farbe der Atmosphäre, ist es hingegen stürmisch, so nimmt es mancherley Töne an; es wird schwarzgrün, grünlich blau, dunkelviolet, vermischt

mit den weißen Schaumtheilchen der rollenden Wogen, die sich an einander selbst brechen und zerstäuben. Die Wellen die das Ufer erreichen, sind schaumig und weiß; in dem Hintergrund hingegen, zeigen sie sich oft ganz colorirt auf der von der Sonne erleuchteten Seite. Der Reflex der Berge und Wolken, bisweilen auch die Untermischung mit fremdartigen Körpern, tragen ebenfalls zu dem Colorit des Seewassers das ihre bey. Das Wasser des Oceans an den französischen Küsten, ist dem holländischen ganz unähnlich. Das Mittelmeer hat wieder einen eigenen Ton; und man darf sich nicht wundern, wenn man in Reisebeschreibungen lies't, daß die Indischen und Chinesischen Meere eine ganz andere Tinte als in unsere Gegenden haben.

Auf den Americanischen Inseln, zu St. Domingo, Martinique ꝛc. soll, wie man sagt, nichts der Schönheit der auf oder untergehenden Sonne gleichen; der Glanz und die Mannichfaltigkeit der Farben, die um diese Zeit Luft und Meer schmücken, soll Bewunderung erregen. Aus eigener Erfahrung können wir dieß zwar nicht versichern, weil wir nicht selbst Zeugen jener Phönomene waren: wir rathen aber Künstlern die in solche entfernte Gegenden kommen, sich Studien davon entwerfen, und wir sind schon vorher versichert, daß man dieselben vortrefflich zu Landschaften benutzen könnte, die in Ansehung der Mannichfaltigkeit und Orginalität der vegetalischen Producte, verbunden mit der schimmernden Atmosphäre zur Zeit des Auf- oder Untergangs der Sonne, ganz neu seyn würden.

Die Felsen an den Ufern der Flüsse und der See, sind in Hinsicht ihrer Formen, ihrer Degradation und Substanz, die von verschiedener Art seyn kann, interessant zu studieren. Solche Felsen, die in das Wasser gefallen, und halb damit bedeckt sind, solche die sich plötzlich aus dem Meeresgrund er-

erhoben haben, oder durch Erdbeben von dem festen Land abgesondert worden sind, alle Felsen dieser Art heißen Klippen. Wir haben in dem Archipelagus und auf der Italiänischen Küste viele solche Klippen von sehr mahlerischer Form gesehen, die besonders auch wegen der Lebhaftigkeit und dem Contrast ihrer Farben, aller Aufmerksamkeit des Mahlers würdig waren. Von der größten Schönheit findet man sie an den Küsten von Genua und Neapel, zu Sorrento in Calabrien, und um Sicilien herum. Von Salvator Rosa und Vernet wurden sie mit der größten Sorgfalt studiert; das beweisen die unsterblichen Werke dieser Künstler. Wir zweifeln auch nicht, das die Basis der Pyrenäen, welche die französischen und spanischen Küsten bilden, den Marinemahlern Felsen von der sonderbarsten Form und den mannichfaltigsten Farben an die Hand geben würden. Denn beynahe alle diese Berge bestehen aus Marmorbrüchen, welche sehr lebhafte und kräftige Töne annehmen, wenn sie von den Meereswogen bespült werden.

Der Mondenschein auf dem Meer nimmt sich gewöhnlich sehr schön aus, es mag sich der Mond befinden, in welcher Phasis er will. Bey stillem Wetter sind seine Effecte rein und ruhig, und laden zu süßen Träumereyen ein. Die zufälligen Scenen, welche dieser Zustand der Natur veranlaßt, erzeugen oft den interessantesten Contrast. Von solcher Art sind z. B. die Arbeiten der Fischer, die ihre Fahrzeuge flott zu machen suchen, weil sie beym Fackelschein auf den Fischfang ausfahren wollen; die Feuer, an welchen die Matrosen ihr Essen kochen, ein im Brand gerathenes Gebäude an dem Ufer u. s. w.

Wenn aber tobende Winde die Wolken, die wechselsweise den Mond verschleyern und enthüllen, schnell vor sich her jagen, welches in der Schiffersprache ein trockener Sturm heißt,

heißt, so folgen die ungewöhnlichsten und schrecklichsten Effecte mit äußerster Schnelligkeit auf einander. Die himmelansteigenden Wogen gleichen im Mondenlicht kristallenen Bergen, auf welchen der starke und schneidende Gegensatz des Tones der Schiffe ein erhabenes und schreckliches Gemählde bildet. Die Abgründe, welche durch das Steigen der Wellen entstehen, nehmen eine mysteriöse und bedenkliche Farbe, die in das scharzgrüne fällt, und eine äußerst stark ausgedrückte Intensität der Tinten an. Dieser Ton wird schrecklich durch seinen Contrast mit dem Silberlicht auf der Spitze der Welle. Man sollte glauben, der Tod habe seinen Wohnsitz in den unergründlichen Wasserschlünden aufgeschlagen, die schon durch ihren bloßen Anblick Entsetzen in der Seele der Sterblichen verbreiten, welche von den Winden und Fluthen umhergetrieben, jeden Augenblick mit Untergang und Tod bedrohet werden.

Vernet hat viele Landschaften mit Mondenlicht gemahlt, das äußerst schimmernd ist, weil er unter der geographischen Breite von Italien arbeitete. Er drückte den Glanz des Mondes mit aller Wahrheit des Effectes aus, die möglicher Weise mit der schwachen Hülfe unserer Farben zu erhalten war; und in diesem Fach gehörte er unter die vornehmsten Marinemahler der französischen und italiänischen Schule.

Von seinem Lehrer Manglard haben wir verschiedene Seestücke, unter welchen einige von höchst feinem Tone sind. Van Velde mahlte lieber Schiffe auf einem ruhigem oder wenig bewegtem Meere, als die Wirkung tobender Wellen. Seine Gewässer drückte er mit der größten Wahrheit aus, und die Schiffe behandelte er mit meisterhafter Treue.

Aber der vortrefflichste Marinemahler aus der holländischen Schule ist Bekhuisen. So wie Van Velde, mahlte er immer das Meer seines Landes, welches außerordentlich viel Sand treibt, und die Farbe desselben annimmt, besonders bey stürmischem Wetter. Allein ungeachtet dieses grauen Tones, sind seine Wellen doch äußerst durchsichtig, und mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit behandelt; seine Schiffe sind rein gezeichnet, und stehen in der vollkommensten Harmonie mit dem Wasser und der Luft, die eine ganz gute Farbe hat, ob er sie gleich, im Ganzen genommen, nicht gut behandelte.

Salvator Rosa mahlte die See an der Küste mit der ihm eigener Kraft und Kühnheit. Die Felsen, welche sich über das Wasser hinneigen, sowohl als auch die Bäume, die er an dem Ufer hin zur Bereicherung seiner Compositionen vertheilte, sind in dem höchsten Styl. Besonders aber behandelte er ganz meisterhaft seine Figuren, und durch sein silbertoniges, aber doch festes Colorit, erhob er sich beynahe bis zum ersten Rang in allen Gattungen der Mahlerey, in denen er sich versuchen wollte.

Claude Lorrain mahlte Seehäfen und Uferansichten mit der größten Zauberkraft des Colorits. Der Localton der Architectur, womit er seine Compositionen verschönerte, ist von höchster Wahrheit, sowohl als die einzelnen Theile der Landschaft, aus welchen sein Gemählde besteht. Wir kennen von den Seestücken dieses großen Meisters nur solche, die er mit dem Licht der auf- und untergehenden Sonne beleuchtete. Seine bewölkten Himmel sind vielleicht ein wenig ängstlich; uns wenigstens scheinen sie schlecht componirt, ob sie gleich in Ansehung des Localtons ganz unnachahmlich schön sind. Den unbewölkten Himmel mahlte er hingegen, in Hinsicht auf die so schwer zu treffende Degradation der Farbe, mit

mit wunderbarer Wahrheit. Wenn seine Gewässer ein sanfter Wind runzelt, so bemerkt man an ihnen ein Schwanken, das er ganz der Natur ablauschte, und der Abglanz der Sonne bewirkt auf ihrer Oberfläche eine helle und ruhige Beleuchtung, welche dem Zuschauer die gerechteste Bewunderung für seine Kunsttalente einflößt.

Von Loutherburg hat man einige Seestücke, die sich durch ihr Helldunkel und die schöne Impastierung der Farben empfehlen. Der französische Michel Angelo, Puget, der zugleich Mahler, Bildhauer und Architect war, zeichnete ganz meisterhaft Schiffe und Galeeren. Es sind einige seiner Zeichnungen in dem Nationalmuseum zu sehen; es wäre aber zu wünschen, daß man zu entdecken suchte, was aus einer ansehnlichen Sammlung von Meisterwerken dieses großen Künstlers geworden ist, welche wir zu Marsaille in dem Kabinet eines Liebhabers sahen, der ein Landsmann von ihm war, und sie mit großen Kosten gesammelt hatte. Wenn man sich nicht bemüht, diesen Kunstschätzen auf die Spur zu kommen, so sind sie wahrscheinlich für Frankreich verloren.

Junge Künstler würden sich sehr irren, wenn sie glaubten, daß um sich zu einem guten Marinemahler zu bilden, es hnötig sey, die Schiffe mit aller Genauigkeit der Verhältnisse zu zeichnen, welche man von dem Aufriß eines Schiffbaumeisters erwartet; sollten sie sich vorstellen, daß zur guten Behandlung solcher Objecte eine genaue Bekanntschaft mit dem Schiffer- und militärischen Manoeuvre gehöre, so sind wir zwar auch vollkommen überzeugt, daß Kenntnisse dieser Art sehr nützlich seyn würden, wenn man sie zweckmäßig benutzte; wir wissen aber auch, daß die zu ängstliche Beobachtung der Schiffsarchitectur, besonders in ihren kleinern Theilen, einen Künstler ohne Genie und ohne Feuer verräth.

räth. Ein solcher Künstler verliert eine Menge Zeit mit dem Abzirkeln seiner Distanzen, um nur eine Kurbel oder ein Tau, das man in einiger Entfernung, besonders wenn das Schiff perspectivisch verkürzt ist, gar nicht sehen kann, an den rechten Ort zu setzen. Solche Kleinigkeiten tragen nicht das geringste zu der Schönheit eines Gemähldes bey; und wenn der Mahler nur den Windstrich bestimmt, und das Vordertheil des Schiffes so gerichtet hat, daß die Segel anschwellen können, und die Wimpel, Flaggen und Wetterfahnen eben derselben Gegend zuwehen, so sollte man nichts weiter von ihm verlangen. Dabey thut er sehr wohl wenn er einen Theil der Segel streicht, um mehr Lichter und Gegensätze zu erhalten, und wir glauben nicht, daß ihm eine solche Lizenz zum Vorwurf gereichen könne. Freylich muß er sich bey einem Seegefechte streng nach dem militärischen Manoeuvre richten, sonst würden die Seeleute, die doch keine großen Gemähldekenner oder Liebhader sind, es höchst ungereimt finden, wenn der Mahler die Zahl der Tackelstücke vergessen, oder gegen die Lage der Taue, die Anordnung der Segel, die Bedienung des Geschützes, das Oeffnen der Lucken gefehlt, oder auch nur die Sprünge der Kanonen-Kugeln auf dem Wasser, und das dadurch veranlaßte Spritzen außer Acht gelassen hätte. Gewissermaßen hätten sie auch Recht, denn eine Seeschlacht ist ein porträtirtes Seestück, welches Genauigkeit und Aehnlichkeit erheischt. Auch wollte Vernet, der doch wohl eben so gut als unsere in Seeschlachten berühmte Mahler war, sein Genie zu einer kalten Abzirkelung und kleinlichen Berechnung so abgeschmackter obligater Wahrheiten anstrengen; er kümmerte sich nicht um die Ehre Seeschlachten zwischen Linienschiffen abzubilden; dagegen hinterließ er uns aber andere Meisterwerke voll Feuer und Energie. Wir haben jedoch öfters

öfters von eigenliebigen Mahlermeistern gehört, daß sie Vernet Schuld gaben, er verstände nicht genug das Schiffmanoeuvre, weil er von seiner feurigen Imagination hingerissen, in manchen Fällen vergessen hatte, ein Thau zu befestigen, oder ein Segel aufzuziehen. Es ist möglich, daß er bisweilen eine solche Unachtsamkeit zu Schulden kommen ließ; es geschah aber nicht sowohl aus Mangel an Kenntnissen, als um seine Composition durch kleine Berechnungen, welche nur von Bauleuten, die Risse entwerfen, nach welchen gearbeitet werden soll, oder von Seearchitecturzeichnern, die Plane und Portraite von Schiffen liefern, strenge beobachtet werden müssen, nicht frostig zu machen. Vernet mahlte sein Schiff, der ganzen Masse nach, so genau, daß Seefahrer, die im Großen zu sehen wissen, und nur die Physionomie des Ganzen betrachten, ohne alle Nägel und Zwecke, die kleine Künstler mit so großem Wohlgefallen mahlen, abzuzählen, das Manoeuvre leicht erkennen können. Ungeachtet des Bellens solcher Leute, und anderer strengen Beurtheilungen, wodurch der Ruhm dieses großen Mannes nicht im geringsten geschmälert werden kann, wünschen wir nur, daß dessen Verkleinerer einst seine Kunsttalente auch nur bis auf den hundertsten Theil erlangen möchten. Mehr bedürfte es nicht, um sie über das, was sie wirklich sind, hinauf zu heben, und ihnen in der Kunstgeschichte einen Nahmen zu erwerben, der nach ihrem Tode schwerer vergessen werden möchte, als derjenige, dessen Bekanntmachung ihnen zu ihren Lebenszeiten so viele Mühe kostet.

Für angehende Mahler, die sich auf Seestücke verlegen wollen, machen wir hier die Bemerkung, daß alle Werke der obengenannten Meister nach der Natur, oder nach Rückerinnerungen an die Natur, gemahlt wurden, und bloß den Styl nach von einander unterschieden sind. Ein junger

Künstler würde also übel fahren, wenn er in Vernets oder Claude Lorrains Manier mahlen wollte; man würde in seinem Beginnen nur das Unvermögen erkennen, orginal zu seyn; und wenn seine Nachahmung auch noch so vollkommen geriethe, so würde sie doch weiter nichts als ein Plagiat seyn, welches Kenner, die gewohnt sind, Gemählde zu sehen und zu beurtheilen, leicht entdecken würden.

Betrachtet man dieses Fach der Mahlerey als ein Feld, in welchem noch viel zu erndten ist, so muß man sich um neue und reitzende Effecte bemühen, und dieselben durch historische Scenen verschönern, auf welche auch Claude Lorrain zu verweisen scheint. Man könnte z. B. alle Feste der Alten, welche an dem Seegestade gefeyert wurden, anbringen: die Opfer an Neptun oder die Votiv-Opfer der Schiffer, das Wettrudern der Galeeren um den Preis bey einer Naumachie u. s. w.; auch die Mythologie und die Geschichte liefern eine Menge interessanter Begebenheiten: zum Beyspiel, Pompejens Ermordung bey seiner Landung zu Alexandrien; seine Beerdigung am Ufer durch zwey alte Soldaten; die Ankunft der Königinn Cleopatra zu Tarsus auf einer Galeere, die das Edelste und Anlockendste was Luxus, Reichthum und Wollust erfinden können, in sich vereinigte; die tragische Geschichte der Hero und ihres Leanders; den Tod des Hippolytus, der von seinen scheugewordenen Rossen auf den Felsen der Trezenischen Küste fortgeschleppt wird; das Opfer des Laocoon: und dann eine Menge Gemählde, die Homer, Virgil, Tasso und Ariost in ihren unsterblichen Gedichten entworfen haben.

Die

Die Jagdstücke.

Zu allen Zeiten war die Jagd ein Hauptvergnügen, sowohl geschäftloser Personen, als solcher die zur Erholung von ihren Arbeiten eine gesunde und erheiternde Bewegung suchten. Die Wahl des Wildes verräth oft genug den Charakter des Jägers, und vielleicht läßt sich von der Zahl der Thiere, die er kaltblütig würgt, auf die Sanftmuth oder die Grausamkeit seines Herzens schließen.

Das Jagen, wozu man zuerst durch das Bedürfniß der Nahrung veranlaßt wurde, war dem Menschen schon im Stande der Wildheit angeboren; er mußte alle seine Kraft, Geschicklichkeit und Gewandtheit aufbieten, um das schwache und schüchterne Thier, das ihm zur Nahrung dienen sollte, zu erlegen. Nach und nach wuchs durch den Mangel an solchen Wild, oder durch die Leichtigkeit es zu erhalten, vielleicht auch durch das Selbstvertrauen des Jägers, oder durch die Nothwendigkeit sich einer grausamen und gefährlichen Bestie zu entledigen, seine Kühnheit und Verwegenheit. Zum Unglück für seine Sitten artete aber nach und nach die Selbstvertheidigung des Menschen, der anfangs bloß für die Befriedigung seiner Bedürnisse und seine persönliche Sicherheit besorgt war, in eine Gewohnheit zu morden aus, und er würgte endlich ohne alle Ursache bloß zum Vergnügen. Er lernte nicht nur kunstmäßig die sicherste Methode, die zu seinem Unterhalt nöthige Zahl Thiere zu erlegen, sondern zog sich auch so viel Wild als möglich ganz besonders zur Befriedigung seiner Mordbegierde auf, damit er sich recht nach Herzenslust an Blut weiden konnte, und das nannte man die edle Jägerkunst.

Man hat beynahe eben so vielerley Arten der Jagd, als es jagdbare Thiere von verschiedenem Charakter gibt. Solche die weder offensive noch defensive Waffen haben, wie der

Haa-

Haase, das Kaninchen, suchen ihr Leben bloß durch eine unschuldige List zu retten, die sie dem Verstand des Menschen entgegen setzen. Diese schwachen Thiere sind nicht schwer zu erlegen; die Spürhunde, Windspiele, Dachs- und andere Hunde, die Flinte und Schlinge sind mehr als hinreichend zu einem solchen Vergnügen. Man verfolgt sie sowohl bey Tag, als in der Abenddämmerung, und auch des Nachts beym Mondenschein, und es ist keine andere Gefahr, als die Ungeschicklichkeit der Schützen dabey zu besorgen.

Die Wölfe, Füchse und andere wilde Thiere dieser Art, erfordern schon combinirtere Anstalten und Zurüstungen zu ihrer Vertilgung. Es werden ihnen Fallen, Gift, und allerley Köder gelegt; man geht auf den Anstand nach ihnen aus, verfolgt sie mit Pferden auf dem Feld und in dem Wald, hält Jagdhunde und Hetzer zur Ablösung in Bereitschaft u. s. w. In diesen Veranstaltungen findet der Künstler sowol als der Jäger ungleich mehr Annehmlichkeit und Spielraum. Auch in der Hirschjagd entdeckt der Mahler sehr viel abwechsende Scenen, welche Van der Meulen mit möglichster Treue abbildete, weil er Ludwig XIV. auf die Jagd begleitete, und alle Umstände und Ansichten der interessantesten Auftritte zeichnete, wie z. B. den Sammelplatz der Jäger, das Aufjagen und die Flucht des Wildes, die Parforcejagd, den Hirsch im Wasser, sein Hinsterben, das Ausweiden, die Rückkehr von der Jagd rc. Die Menge Menschen, Pferde und Hunde, beleben ungemein die Waldgegenden, wo gewöhnlich diese Jagd unternommen wird; es zeigen sich immer dabey häufig die mahlerischten Episoden. Künstler aber, die sie vorstellen wollen, müssen vollkommen damit bekannt seyn; sonst werden sie nie etwas wahres liefern können, oder sich bloß begnügen müssen, anderen Mahlern nachzuahmen, welche die Natur in der Nähe beobachtet und wirk-

lichen

lichen Jagden aufmerksam beygewohnt haben. — Die Jagd des Damhirsches und des Rehes ist ungefähr der Hirschjagd gleich.

Die Jagd des wilden Schweins ist zu gefährlich, als daß man nicht auf seine Sicherheit gegen die Zähne eines so fürchterlichen Thiers bedacht seyn sollte. Man greift es zu Fuß und zu Pferd, mit dem Spies, der Flinte, dem Bajonet an, oder fängt es in den Netzen; es wird von starken Hunden gehetzt die es stellen müssen, und die Scene fällt gemeiniglich im Walde vor. Die mancherley Ansichten und Auftritte, welche bey solchen Jagden vorkommen, können höchst vortheilhaft benutzt werden.

Wir wollen uns etwas umständlicher auf die Jagd der reissenden Thiere einlassen, damit wir vielleicht einen Künstler veranlassen, sich einem Fache zu widmen, in welchem sich seine Talente sehr glücklich entwickeln könnten, und worauf man sich seit einiger Zeit leider allzuwenig mehr verlegt. Die Bärenjagd soll den Anfang machen.

Wenn der Bär angegriffen wird, so richtet er sich auf den Hinterfüßen auf, und sucht seinen Feind zugleich mit den Vorderfüßen zu ersticken und mit den Zähnen zu zerfleischen. Die Bewohner der Pyrenäen, welche mit seiner Vertheidigungsart bekannt sind, haben daher folgendes Mittel ersonnen sich seiner zu bemeistern:

Der Bär ist von Natur friedfertig und thut niemand etwas zu Leide, wenn er nicht angegriffen wird. Der Bergbewohner bedeckt sich daher den Rücken und die Lenden mit einem doppelten Schaffell, und greift das Thier ohne andere Waffen, als einen breiten Dolch mit einem Steinwurf an. Sogleich richtet der beleidigte Bär sich auf den Hintertatzen auf, streckt seine mit Klauen bewaffnete Vordertatzen nach dem kühnen Wagehals aus, und geht auf ihn los. Der

Jäger

Jäger öffnet seine Arme als wollte er ihn umhalsen, aber so daß er seine rechte Hand freybehält, und dabey legt er seinen Kopf soweit als möglich über die Schulter des Bären, damit er nicht gebissen werden kann. Während dieses ganz kurzen Ringens ergreift der Mann seinen mörderischen Dolch und stößt ihn dem Thier in die linke Seite. Der tödtlich verwundete Bär verliert seine Wuth mit seinen Kräften, er fällt, und zieht seinen Feind mit sich zu Boden. Beyde wälzen sich in dem Staub; endlich stirbt das Thier, und der Jäger, der nunmehr einer so derben Umarmung los ist, streift ihm das Fell ab, dessen geringer Werth genug beweis't wie gering diese Menschen ihr Leben achten, das sie so leichtsinnig auf das Spiel setzen.

Noch hat man eine andere Art, den Bären zu jagen; man wirft ihn nähmlich mit einem Stein, und klettert ungesäumt auf einen Baum. Das Thier steigt seinem Feind nach, aber es klimmt ganz bedächtlich hinauf, und in dem Augenblick wo es seine Tatzen auf den Ast setzt, auf welchen sich der Jäger geflüchtet hat, werden sie ihm beyde mit einem Beil abgehauen. Er fällt plump von dem Baum herab, verblutet sich und stirbt. Da aber diese Art zu jagen etwas weniger gefährlich ist, als die andere, und auch das Fell mehr dabey beschädiget wird, so achten sie die Bergbewohner nicht so sehr. Bisweilen schießen sie auch den Bären, wenn sie mit Sicherheit entfliehen können, im Fall sie ihn verfehlen.

Diese Jagden sind zwar gefährlich genug, aber doch weit nicht so sehr als die, welche in Asien und Africa der Mensch beynahe ganz nackend unternimmt. Die Bewohner dieser Länder werden durch die Gewohnheit solcher Gefahren muthiger als wir, und verrichten Thaten, die uns unmöglich scheinen, aber doch nur das Resultat einer Kaltblütigkeit

sind, in der sie sich durch nichts irre machen lassen. Eine solche Gleichmüthigkeit, von der wir keine Begriffe haben, setzt uns in Staunen und Bewunderung. Wir sehen mit dem größten Entsetzen, daß sich ein Mensch ganz nackend, bloß den Arm mit Leder umwunden, mit einem kurzen Stock, der an den zwey Spitzen mit eisernen Stacheln beschlagen ist, in den Nil oder den Ganges stürzt, und ein Krokodil angreift. Das Thier geht auf seinen Feind los, der es unerschrocken erwartet; so bald es ihm nahe genug gekommen ist, fährt er ihm herzhaft mit dem Arm in seinen offenstehenden ungeheuren Rachen, und spreitzt ihm mit großer Geschicklichkeit seinen Stock zwischen die beyden Kinnladen, so, daß das Thier desselben nicht mehr los werden kann. Der Stock sitzt vielmehr so fest, daß der Jäger das Krokodil mit Hülfe des daran gebundenen Seiles an das Land zieht. Den Negern ist ein solches Wagestück nur ein Spiel; und da sie sich der Gefahr so häufig aussetzen, so beweisen sie damit genug, daß ihnen selten ein Unfall begegnet.

Die Africanischen und Asiatischen Fürsten machen starke Zurüstungen zu ihren großen Jagden nach wilden Thieren, und ziehen mit großem Gepränge darauf aus. Viele tausend Menschen werden dabey gebraucht, wovon ein Theil eine große Strecke Land umzingelt, und der andere das Wild aufjagt. Das Geschrey der Buschklopfer, der Schall ihrer Instrumente und das Klirren ihrer Waffen, womit sie auf die Schilde schlagen, verbreiten Schrecken unter den Thieren, die noch in ihren Schlupfwinkeln verborgen liegen. Die schüchternen Vögel schwingen sich in die Luft und entfliehen auf das eilfertigste; der Elephant schreitet behutsam auf der Ebene einher; das Rhinoceros stürzt die Bäume um, die ihm im Wege stehen; der Tieger springt rasend nach allen Seiten umher; der Löwe mit funkelnden Augen,

sträubt seine dicke Mähne, peitscht seinen Leib mit seinem wogenden Schweif, und von allen Seiten her geängstiget, verkündigt er durch sein wiederholtes Brüllen seine ohnmächtige Wuth, und eitle Rachsucht. Wehe dem ungeschickten oder waffenlosen Menschen, der sich von solchen ergrimmten Thieren anfallen läßt! Er wird von ihren Krallen oder mörderischen Zähnen zerrissen, und bezahlt bald mit seinem Leben das Vergnügen seiner stolzen Tyrannen, die ihrer Sclaven nicht mehr als ihres Wildes schonen, wenn ihr Geschmack und ihre Launen befriediget werden sollen.

Der Muth so vieler vereinter Menschen scheint uns jedoch nicht so bewundernswerth, als die Kühnheit eines einzelnen Wilden, der ruhig Weib und Kind in seiner Hütte zurück läßt, und in dem Wald einen Tieger oder Leoparden aufsucht, dessen Fell er schon vorher für einige Glaskorallen verkauft hat. So bald er den Ort vermuthet, wo das Thier verborgen liegt, rüstet er sich mit einem langen gut gestählten Spieß, und einem scharfen und kurzen Schwert. Er nähert sich langsam und lauscht auf jedes Geräusch; seine Augen wenden sich schnell nach allen verdächtigen Orten. Endlich erblickt er den lauernden Tieger, der den Jäger schon als eine sichere Beute betrachtet. Von diesem Augenblick an, fürchtet der Naturmensch, der sich auf seine Kraft und Geschicklichkeit verläßt, das Thier nicht mehr, weil er es vor sich sieht. Er stehet still, und ohne es einen Augenblick aus den Augen zu lassen, setzt er ein Knie zur Erde, um nicht umgeworfen zu werden. Der Tieger kommt spielend näher, weicht zurück, hüpft, springt, umgeht den Menschen, der mit dem Auge und dem Körper allen seinen Bewegungen folgt. Hunger und Blutdurst bestimmen endlich die wilde fleischfressende Bestie zum Angriff; in dem Augenblick da sie nahe genug zu seyn glaubt, stürzt sie sich mit einem

einem einzigen Satz über den Jäger her, der ihr zum Willkomm den Spieß in den Rachen stößt, und bis zu hinterst in den Schlund treibt. Das Thier fährt sogleich mit seinen scharfen Krallen nach dem Eisen, von dem es verwundet ist, und der Jäger haut ihm geschickt mit seinem Schwert die Nerven an den Vorderfüssen entzwey, wodurch der Tieger außer Stand gesetzt wird, ihm weiter zu schaden. Der Wilde hingegen erringt sich einen Sieg, dessen Lohn und Trophäum die Tiegerhaut ist.

Die Africaner und Perser haben Mittel gefunden, Pantherthiere und Unzen zahm zu machen, um mit ihnen zu jagen. Man sperrt sie zu dem Ende in eiserne Käfige; und da die reissenden Thiere keine Witterung haben, so öffnet man erst dann den Käfig, wenn man das Wild gewahr wird. Der Panther springt dann mit großer Gewandtheit über seinen Raub her; wenn letzterer ihm aber entgeht, so kehrt er wüthend um und fällt bisweilen über seinen eigenen Herrn oder einen seiner Begleiter her. Die Unze ist leichter abzurichten; sie ist kleiner als der Panther; ein Reiter kann sie also leicht hinter sich auf das Pferd nehmen, und auf das Wild loslassen, so bald er es gewahr wird. Man hält aber immer aus Vorsicht Fleisch in Bereitschaft, um das Thier zu besänftigen, wenn es leer ausgeht, sonst würden die Jäger selbst in Gefahr kommen.

Bruce beschreibt in seiner Reise nach Abyssinien und den Quellen des Nils eine Elephanten- und Rhinocerosjagd, die sehr merkwürdig ist. Es gibt auch noch andere Jagden, deren wir nicht gedenken, weil sie den schon beschriebenen gleich kommen. Die Jagden mit Raubvögeln, welche zu Pferd vorgenommen werden; das Buschklopfen im Winter auf Teichen, um Enten aller Art zu schießen; das Harpunieren des Wallfisches in der Nordsee, und des Flußpfer-

pferdes in Africa; die mannichfaltigen Arten, das Krokodil, den Strauß, die Antilopen zu fangen ꝛc. dieß alles gibt Stoff genug zu Jagdstücken; wir würden aber zu weitläufig werden, wenn wir uns näher auf alle diese Jagdscenen einließen. Es ist schon genug, wenn wir darauf hinweisen, um den Mahler zu veranlassen, sie zu studieren.

Die Bildhauer des Alterthums haben ebenfalls Jagden abgebildet; und verschiedene Bas-reliefs, die Jagd des calidonischen Ebers vorstellend, sind bis auf uns gekommen. Die mehresten Arbeiten des Hercules, die Geschichte Meleagers, die Fabel von Adonis und eine Menge anderer Scenen gleicher Art, die sie vorstellten, beweisen, daß ihnen solche Stücke gut gelangen. Unter den neuen Künstlern thaten sich Julius Romanus, die Carracci, Dominichino, Salvator Rosa, Tempesta, Rubens *), Van Dyk, Diebembek, Wouvermann, van der Meulen, Paul Potters, Callot, Ridinger und viele andere in allen Theilen dieses Faches hervor. Junge Künstler, die sich demselben widmen wollten, würden in den Wer-

*) Rubens mahlte Jagden nach reissenden Thieren, mit einem Gefühl und einem Ausdruck, der Schaudern erregt. Aus dem nach seinen Gemählden gestochenen ansehnlichen Werke sieht man, wie weit die Kraft seines Genies ging, wenn er solche Scenen vorstellte, die eben so sublim in Ansehung der Vollkommenheit des Colorits, als des Geistes und der Kraft waren, die er in dieser Art von Compositionen verbreitete. Dahin rechnen wir vorzüglich ein Stück, in welchem ein Löwe wüthend einem prächtigen Pferde auf den Rücken springt, um mit Zähnen und Klauen einen unglücklichen Jäger zu zerreissen, der seine Gefährten zu Hülfe ruft, die aber nicht schnell genug herbey eilen können, um ihm das Leben zu retten. Man kann dieses bewunderuswerthe Kunstwerk nicht betrachten, ohne alle Muskeln zusammengeschnürt zu fühlen, so gut ist das Bild einer so schrecklichen Scene ausgedrückt.

Anm. des Verf.

Werken dieser Meister die nöthige Belehrung in Hinsicht auf die Wahrheit der Scene und den Enthusiasmus der Composition finden. Sie werden auch wohl thun, wenn sie in Reisebeschreibungen die Schilderungen der mancherley Arten der Jagd nachlesen, welche nach den Ländern verschieden sind, und vorzüglich von den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner abhangen. Durch die Uebung im Jagen entwickelt sich der Muth, die Geschicklichkeit, der Verstand, die Thätigkeit und Geduld des Menschen. Sein Temperament wird dabey stärker, sein Körper erlangt mehr Gewandtheit, seine Glieder mehr Geschmeidigkeit, sein Blick mehr Richtigkeit. Glücklich wären wir, wenn er seine Kräfte nur zur Vertilgung schädlicher Thiere anwendete; aber bald wird er stolz auf seine Gewalt und List; er gewöhnt sich an die Gefahren; und da er schon von Natur zur Herrschsucht geneigt ist, so artet seine Eigenliebe gar bald in Arroganz aus; seine Uebung in den Waffen, sein thätiges Leben, die Befriedigung seines Stolzes verleiten ihn, die Ruhe seines friedlichen Nachbars zu stören. Er wird zudringlich mit seinen Forderungen und eigenmächtig. Aus den Streitigkeiten entstehen Beleidigungen; aus dem Druck, Widerstand; es sammeln sich Partheyen, der Krieg kommt zum Ausbruch, die Zwietracht schwingt ihre lodernde Fackel, und verbreitet allenthalben Greuel und Blutvergießen.

Die Jagdstücke müssen uns nothwendig auf die Bataillenstücke führen, mit welchen sie so große Aehnlichkeit, besonders in Ansehung der Studien, haben, die beyden gemein sind, wie z. B. die Thierarzneykunde wegen der Anatomie der Pferde, Hunde und anderer Thiere, der Reitkunst, des Vorrückens, des Manöuvrirens, des Lauschens im Hinterhalt u. s. w.

Die Bataillenstücke.

Wer Bataillenstücke gut mahlen will, muß alle Kenntnisse besitzen, die durch die Geschichte erworben werden, und vorzülich mit der militärischen Taktik aller Zeiten und aller Völker wohl bekannt seyn, damit er keine Ungereimtheiten in der Stellung einer Armee und der Bewegung der Truppen begehe.

Man müßte die Epoche der Entstehung der ersten menschlichen Gesellschaften angeben können, wenn man die Zeit des Ausbruchs des ersten Krieges unter ihnen bestimmen wollte. Die Nacht der Zeiten umhüllt mit ihrem Schleyer des Forschers Weg, der gewiß zu lehrreichen Resultaten führen würde. Die ältesten Schriften, welche von Kriegen und Schlachten reden, sind die Bücher Mosis *) und die Werke Homer's und Hesiods. Aber zur Schande der Menschheit waren die Gefechte, welche diese Schriftsteller beschrieben haben, nur eine Folge der Streitigkeiten, welche wahrscheinlich die Veranlassung zu dem bekannten Ausbruch der Kriege gaben, die in ihrem Verlauf die Erde verheerten und alle Völker der Welt elend machten. Diese ununterbrochene Reihe von Mord und Blutvergießen, kann jedoch in zwey verschiedene Theile abgetheilt werden, bey welchen die Zeit der Erfindung des Schießpulvers die Scheidewand ausmacht. Von dort an änderten sich auf einmahl die Regeln und Formen der militärischen Taktik; wir wollen daher auch dieselbe Grenzlinie zur Unterscheidung der ältern und neuern Schlachtarten in der Composition der Bataillengemählde annehmen.

Die Schlachten der Alten waren unstreitig blutiger als zu

*) Brach nicht der erste Krieg zwischen Cain und Abel aus?
A. d. Verf.

zu unsern Zeiten, weil die Soldaten, wenn sie ihre Pfeile und Wurfspiese verschossen hatten, einander mit ihren Seitengewehren zu Leibe gingen. Das Handgemenge wurde alsdann allgemein. Wegen der Verschiedenheit der Degen und Schwerter mußte man sich ihrer auch auf verschiedene Art bedienen. Die Kunst sich einzeln oder in Masse anzugreifen, wurde mahlerisch durch das Kostum der Rüstungen, die bey den Kriegern an Form und Farbe verschieden waren. Die Elephanten mit ihren Thürmen, die Wagen mit Sicheln bewafnet, andere, auf welchen die Befehlshaber fuhren, die Pferde mit ihrem mannichfaltigen Geschirren, die Maschinen welche bey Gefechten und Belagerungen gebraucht wurden: kurz der ganze militärische Apparat der alten Zeiten, gewährte eine höchst günstige Ansicht für die Mahlerey. In Homers Gedichten lesen wir noch die Schilderung der berüchtigten Gefechte unter den Trojanischen Mauern, Gefechte, in welche die Götter selbst sich mischten. Die hebräischen, griechischen und lateinischen Geschichtsschreiber erzählen uns die Schlachten, in welchen nach und nach so viele tausend Menschen ihren Tod fanden; durch Ossians Werke, die wir nur fragmentarisch besitzen, wurden die von den Barden besungenen hohen Thaten der ersten schottischen Fürsten verewigt. Bildhauer meiselten auf den Marmor die denkwürdigen Thaten der Helden, und wenn auch die Werke der Mahlerey aus jenen grauen Zeiten nicht bis auf uns gekommen sind, so wissen wir doch wenigstens mit Gewißheit, daß die Künstler sich mit glücklichem Erfolg bemühet hatten, auch auf der Leinwand die leidige Geschichte der erfinderischen Mordsucht der Menschen vorzustellen.

Leonhard da Vinci, Raphael, Julius Romanus, Polidoro, Tempesta, Lebrün, Salvator Rosa, Rubens und an-

andere mehr mahlten nach den noch vorhandenen Denkmählern des Alterthums, die Schlachten der Israeliten, Griechen, Römer, Muhamedaner, und beobachteten in ihren Compositionen was wir durch die Geschichte von dem Locale, der Zahl, den Sitten und dem Costum der verschiedenen Völkerschaften, oder von der Form und dem Gebrauch der mancherley Maschinen und Rüstungen erfahren haben, deren sie sich gegen einander bedienten. Ein Künstler, der sich diesem Fache widmet, muß nothwendig vertraut mit den Geschichtsschreibern seyn, und ganz besonders die antiken Bas-reliefs z. B. auf der Säule Trojans und Antonins, den Triumphbogen des Titus, Vespasians, Constantins u. s. w. ingleichen die Fragmente von Bildhauerarbeit studieren, welche noch auf den Grabmählern und den Ruinen verschiedener alter Gebäude vorhanden sind.

Obgleich die alten Schriftsteller, welche über die Taktik schrieben, nicht immer sehr verständlich sind, und ihre Commentatoren manche Stellen, anstatt sie zu erläutern, oft noch mehr verdunkelten, so halten wir es doch für rathsam, die Schriften eines Xenophons, Herodots, Quintus Curtius, Titus Livius, Julius Cäsars und Polybius nachzulesen, um aus ihnen die Anlegung der Lager, die Märsche, die militärischen Evolutionen und besonders die Fechtkunst der Griechen und Römer kennen zu lernen, damit man Gebrauch davon machen kann, wenn Gefechte Mann wider Mann, oder Zweykämpfe zwischen Helden in Gegenwart ihrer Armeen vorzustellen sind. Solche Episoden finden sich häufig in Homer, Virgil, Ossian und nach ihnen in Tasso und Ariost, welche ihren Rittern und Paladinen eben dieselben Waffen gaben. Man darf auch nicht vergessen, sich mit der bürgerlichen und militärischen Baukunst des Alterthums bekannt zu machen, damit die Mauern und Thore

der

der Städte, die Thürme und Wälle nebst allen Mitteln zum Angriff und zur Vertheidigung richtig abgebildet werden.

In der alten Geschichte kommen sehr häufig interessante Schlachtscenen vor; eine große Menge ist aber bis jetzt unbenutzt geblieben. Wir wollen davon nur ein Beyspiel anführen: In der Belagerung von Syracus durch Marcellus, würde der Mahler eine Menge Umstände finden, wodurch er Abwechslung in seine Compositionen bringen könnte, wenn er auch nur die sinnreichen Vertheidigungsmittel vorstellte, welche von dem berühmten Archimedes zur Rettung seines Vaterlandes erfunden wurden z. B. seine eisernen Hände, womit er Schiffe in die Höhe hob, und sie plötzlich wieder in das Meer zurückfallen ließ, wo sie bloß durch ihre eigene Schwere auf den Grund sanken; seine Brennspiegel, welche die Sonnenstrahlen mit solcher Gewalt auf die feindliche Flotte warfen, daß sie dieselbe in Brand steckten und einäscherten, und dann so viel andere Maschinen, welche Früchte des Genie's dieses unsterblichen Mechanikers waren.

Die Flinten und Kanonen machen die Schlachten in neuern Zeiten viel lärmender, aber lange nicht so blutig; die Seitengewehre sind aber allerdings viel gefährlicher als ehemahls weil man keine Schilde mehr führt, und das Bajonet nicht wohl parirt werden kann. Hieraus ergibt sich, daß im ganzen genommen, die jetzige Art sich zu schlagen mehr Kaltblütigkeit zuläßt, weil die Gefahr weniger in die Augen fällt; ein gewisser Feldherr konnte daher zu seinem Secretär, der zitterte als er eine Bombe neben sich niederfallen sah, gar wohl sagen, „was geht die Bombe den Brief an, den ich Ihm dictire;“ es würde ihm aber die Lust zu scherzen vergangen seyn, wenn statt der Bombe ein feindlicher General, von Kopf bis zu den Füßen gerüstet, in sein Zimmer gestürzt

wäre,

wäre, ihn zum Zweykampf herausgefordert hätte, oder unversehens über ihn hergefallen wäre. Wie dem nun sey, so ist unsers Erachtens die jetzige Art bey unsern Armeen zu morden oder sich morden zu lassen, für die Mahlerey nicht sehr günstig, sie läßt sich nur in soferne mahlerisch machen, als man die Angriffe der Cavalerie, mit Infanterie vermischt, aushebt.

Uebrigens wird es ein Künstler, der sich der Bataillenmahlerey widmet, schwerlich weit bringen, wenn er nicht allen Operationen der Armeen nachgespähet hat, alle Manövres der Taktik gründlich studiert, und was noch mehr ist, selbst förmlichen Schlachten, und kleinern Angriffen und Scharmützeln beygewohnt hat. Außerdem wird er immer weit von der Wahrheit entfernt bleiben, und der geringste Soldat wird die Fehler und das Widersinnige in seinen Compositionen rügen können.

Unter allen neuern Mahlern, welche Bataillen mit Schießgewehr vorstellten, bildete Van der Meulen mit der meisten Genauigkeit in Action, Beleuchtung und Colorit alle Scenen ab, die bey einem Kriege vorfallen. Er verband in seinen Gemählden mit einer schönen Manier in dem Mahlen der Landschaften, eine große Leichtigkeit der Behandlung und eine nicht gewöhnliche Zartheit und Durchsichtigkeit der Töne. Auch werden seine Kunstwerke von jederman und vorzüglich von Militärpersonen geschätzt, welche mit Vergnügen die Festungen, vor welchen sie gestanden sind, und die Manövres, an denen sie Theil genommen haben, wieder erkennen. Van der Meulen hatte seine Kunsttalente den Studien nach der Natur zu verdanken, welche er zu Zeiten

Lud-

Ludwigs XIV. entwarf, den er auf allen seinen Feldzügen begleitete *)

Viele Künstler, welche die militärischen Actionen nur aus Gemählden, oder aus der Geschichte kannten, fehlten in ihren Vorstellungen, und mißbrauchten den Rauch der Kanonen, der in ihrer Arbeit die Entwickelung der Manöuvers, die sie nicht verstanden, verbergen mußte. Es ist jedoch gewiß, daß mit dem Rauch und selbst mit dem Staub, wenn er nicht allzustark ist, die grelle und harte Monotonie der Zeuge, aus welchen die Uniformen bestehen, glücklich unterbrochen werden kann. Rauch und Staub nehmen sich auch gut in dem Hintergrunde aus, und dienen zur Verbindung der Lichter. Bey einem Angriff der Cavallerie, entstehen durch das Feuer und den Rauch abgebrannter Pistolen, noch andere neue pikante und mahlerische Wirkungen, die mit dem Silberton des Himmels, welchen Wouvermann, Van der Meulen und Salvator so gut vorstellten, auf das an-

*) Le Paon, ein Schüler Doyen's, diente eine Zeit lang unter den Dragonern, machte in dem siebenjährigen Kriege die Feldzüge in das Hannoveranische mit, und widmete sich nachher wieder der Mahlerey, und zwar insbesondere den Bataillenstücken. Sein Colorit war nicht schön, aber er mahlte mit der größten Wahrheit, und von dieser Seite haben seine Arbeiten viele Aehnlichkeit mit Van der Meulen's Gemählden, der, wie er, die Natur zum Lehrer gehabt hatte. Aus diesem Grunde zog er sich vielleicht auch den Haß und Neid Casanova's zu, mit welchem er in Concurrenz die Schlachten des großen Condé vorstellte. Diese Erbitterung des damahligen Modemahlers war Ursache, daß der unglückliche Le Paon bey der Academie nicht angenommen wurde, und aus Gram über den Verdruß, den er zu erfahren hatte, in der Blüthe seiner Jahre starb, ohne durch eine größere Menge Kunstwerke den Ruhm, welchen er sich durch die zwey Gemählde, die in der Gallerie des Palais Bourbon zu sehen waren, erworben hatte, weiter zu vermehren.

Anm. d. Verf.

angenehmste contrastirten. Je nützlicher aber ein solcher Vortheil bey gewissen Gelegenheiten ist, desto sparsamer muß man damit umgehen, und Rauch und Feuer nicht zum Vorwande dienen lassen, die Bewegungen bey einem hitzigen Gefecht zu verstecken.

Beynahe alle Bataillenstücke solcher Mahler, die nicht selbst den Krieg mitmachten, stellen kleine Angriffe der Husaren auf die schwere Reiterey oder einen Haufen Infanterie vor. Fast in allen sieht man einerley Anordnung: gewöhnlich wird das Hintertheil eines gefallenen weißen Pferdes vorgestellt, das seinen Reiter abgeworfen hat, indessen ihm zur Seite ein schwarzes oder braunes Pferd sich ganz ausdrücklich bäumt, damit sein Kopf desto besser auf einer Rauchmasse hervortrete, welche Feuer verräth, aber gewiß nicht das Feuer der Imagination des Künstlers.

Uns dünkt es müßten sich sich in den Lagern und bey den Armeen eine große Menge abwechselnder und mahlerischer Scenen sammeln lassen, die außer Callot noch von keinem andern Mahler benutzt worden sind. Dieser große Mann, dessen Talenten Gerechtigkeit gebührt, zeichnete zwar alles grotesk; eben dadurch aber bewies er, daß solche Auftritte auch in einem edleren Styl vorgestellt werden könnten. Warum sollte man nicht nach seinem Beyspiel Bauerngefechte mit Husaren abbilden, welche die Dörfer ausplündern, und Rinder und Schafe fortführen, woran sie aber durch die mit Sensen und Knitteln bewafneten Einwohner verhindert werden? Warum nicht die Furcht und den Schrecken der Weiber und Kinder, bey dem Anrücken des Feindes, das Maraudieren, die besondern Auftritte in den Lagern, die militärischen Strafen, die Kriegsgefangenen, den Uebergang über Flüsse, die nächtlichen Feuersbrünste, das Ausziehen der Todten und ihre Beerdigung nach einer Schlacht, die Feldspitäler, die

die Nachtwachen, die Eroberung und Plünderung einer Stadt, den Hinterhalt, die Cavallerie an der Tränke, oder auf dem Fouragieren, den Durchgang der Truppen durch ein Defilé, die Angriffe auf dieselben von den Felsen herab, von wo man einen Steinregen auf sie fallen läßt, das Springen einer Mine, oder das Auffliegen eines Pulverthurms nach allen seinen Wirkungen, und hundert andere Scenen, welche nicht unter die schon so oft abgedroschenen Vorstellungen zu rechnen seyn würden, die man in den Laden aller Bilderhändler sieht?

Die Feldzüge der französischen Republicaner in den letzten Kriegen, gegen Spanien in den Pyrenäen, wider Sardinien in den Alpen, gegen Deutschland in Tyrol, die Eroberung der holländischen Flotte durch die französische Cavallerie, (das außerordentlichste Ereigniß in der Geschichte!) und dann die Gefechte in den verschiedenen Theilen der Schweiz, müssen nothwendig das Genie der Künstler entflammen, welche Neigung zu dieser Gattung der Mahlerey haben. Viele waren Zeugen und Theilnehmer der merkwürdigsten Thaten, die geeignet waren, auf immer den Ruhm der französischen Nation zu gründen; und warum sollte ihnen nicht auch als Künstlern der Gedanken schmeichelhaft seyn, in den Augen der Nachwelt einen Ruhm zu erlangen, den sie als Krieger mit ihren tapfern Waffenbrüdern theilten?

Die Seegefechte stehen in näherer Verwandtschaft mit der Marinemahlerey. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß die Enterung, wie sie bey den Alten gebräuchlich war, eine weit schrecklichere Wirkung thun mußte. Auch das Entern unserer Corsaren ist höchst mörderisch; und da man bey demselben auch das Feuergewehr gebraucht, so kann es noch mahlerischer werden, wenn der Wind den

Rauch

Rauch verjagt und ein so graushaftes und entsetzliches Schauspiel unverhüllt sehen läßt.

Wir schließen hier unsere Betrachtungen über die verschiedenen Gattungen der Landschaften mit der Ueberzeugung, daß so bald unser Zögling sich ein bestimmtes Fach gewählt hat, alsdann unsere wenigen Bemerkungen darüber, das Beyspiel großer Meister, und mehr als dieß alles, das Studium der Natur zur weitern Ausbildung seiner Kunsttalente dienen werden. Wir wollen ihn jetzt aus unserm Arbeitszimmer, und selbst aus Paris und den umliegenden Gegenden herausführen. Wenn wir ihm unsere Reisen, zum Theil in berühmte und weit entfernte Lande erzählen, so flößen wir ihm vielleicht das Verlangen ein, unserer Spur zu folgen, und mit Geschmack und Ueberlegung die Verschiedenheit des Clima's, die mannichfaltigen Producte der Natur und Kunst, das Gemählde der Sitten und Gebräuche der mannichfaltigen Völker zu beobachten, deren Kenntniß für einen wißbegierigen und philosophischen Künstler höchst interessant seyn muß.

Der Nutzen der Reise ist zu allgemein bekannt, als daß wir suchen sollten, alle damit verbundene Vortheile aus einander zu setzen. Durch Reisen hatten die Philosophen, Gesetzgeber und ersten Poeten des Alterthums die Kenntnisse erlangt, durch welche sie sich so hoch über ihre Zeitverwandten erhoben, daß sie von ihnen als Halbgötter, die der Anbetung würdig waren, verehrt wurden. Die Cultur hat in Europa zu große Fortschritte gemacht, als daß die Reisenden noch immer in der Achtung, wie ehedem Herodot, Pythagoras, Homer &c. stehen könnten; sie werden sich aber immer die Verehrung ihrer Mitbürger erwerben, wenn sie in ihr Vaterland neue Entdeckungen oder zuverläßige Nachrichten von den Denkmählern des Alterthums zurück

brin-

bringen. Besonders in diesem Fach kann ein Zeichner oder Mahler sich einen Nahmen machen, und eine Laufbahn betreten, welche schon verschiedene seiner Kunstverwandten mit Ehren zurück legten. Die Kunst der Völkerbeherrschung, die unmittelbaren Verhältnisse der Sitten und Gebräuche, der Geist der Gesetze, die naturhistorischen Kenntnisse, dieß alles kann selbst auf Reisen nur durch ein langes Studium, durch Nachdenken und eine Erfahrung, die man erst in einem reifen Alter erwirbt, erlangt werden. Glücklicher ist aber der Mahler; schon von Jugend an ist er im Stande die Reisen zu benutzen. In diesem Alter kann er leichter die Strapatzen aushalten, den Gefahren trotzen, denen er sich so oft aussetzt, wenn er in entfernten Landen die Natur studieren, und die noch vorhandenen Ueberbleibsel der Denkmähler und der Industrie ihrer ehemaligen Bewohner aufsuchen will. In diesem Alter facht die Liebe zur Kunst einen Enthusiasmus an, aus welchem Kraft und Muth entspringt; der Künstler trotzt allem Ungemach des Himmelsstriches und der Jahreszeiten, um die Natur auf frischer That zu ergreifen und den Liebhabern der schönen Künste eine treue und interessante Abbildung davon zu liefern. Zum Unglück aber sind die jungen Leute, welche sich der Mahlerey widmen, meistens schlecht mit Glücksgüthern gesegnet, und es fehlt ihnen an Mitteln, die Kosten zu weiten Reisen zu bestreiten. Mancher hätte Geschmack und Talente genug, um sie mit Nutzen zu unternehmen, ist aber um sich Unterhalt zu verschaffen, nothgedrungen, dem Publicum seine ersten schwachen Producte zu überlassen, die nichts als Copien oder Nachahmungen seiner Vorgänger sind, da er sich doch einen ehrenvollern Nahmen hätte machen können, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, Materialien zu sammeln, um in der Folge Werke auszuführen, durch welche der Umfang unserer Kenntnisse wäre erwei-

weitert, und den Talenten eine neue Bahn geöffnet worden. Wenn wir aber annehmen, es könne sich ein junger Mann dieser Art von Studien widmen, und seine schönen Jahre einer so mühsamen, aber ruhmvollen Arbeit aufopfern, so würden wir ihm folgenden Plan zu seiner Reise vorlegen:

Reise nach Egypten.

Sein erster Ausflug müßte nach Egypten gerichtet seyn. Dieses Land, die Wiege der Wissenschaften und Künste, ist nur sehr unvollkommen bekannt: Maillet, Pococke, Norden, und in neueren Zeiten Bruce, Savary und Volney, haben es zwar ziemlich umständlich beschrieben *); aber wie viel Monumente liegen in Ober-Egypten und an den Grenzen von Nubien noch unbekannt! In jenen Gegenden blühete doch ehedem Theben mit seinen hundert Thoren, Elephantine, Syene rc. Ganz an dem Nil hinauf bis zu seinen großen Cataracten waren diese Städte erbaut, deren Ursprung sich in dem grauesten Alterthum verliert. Wir wünschten also, daß in Egypten unser Reisender den Anfang mit Sais machte, fürs erste die Ruinen von Theben in Augenschein nehmen möchte, welches man für die älteste Stadt in der Welt hält, weil sie nach Herodots Berechnung jetzt

---

*) Unser Verfasser schrieb dieß vor dem Feldzuge der Franzosen nach Egypten; er konnte also noch nichts von Denons Prachtwerk wissen, welches seitdem auf Kosten der franz. Regierung erschienen ist, und eine Menge schöner Zeichnungen unbekannter Denkmähler und anderer Gegenstände enthält, welche Denon unter militärischer Bedeckung an Orten aufnahm, wohin vor ihm kein Europäischer Zeichner hatte kommen können.
A. d. Uebers.

jetzt über vierzehn tausend Jahr alt seyn müßte. Da würde er noch Ueberbleibsel von dem Tempel der Sonne finden, wovon uns Diodor von Sicilien und Strabo so umständliche Beschreibungen gegeben haben. Zwar ist dieses Gebäude sehr verfallen, aber nach dem, was noch davon übrig ist, kann man seine ehemalige Größe und Pracht beurtheilen. Lange Zugänge mit Sphinxen und ungeheuern Säulen aus einem einzigen Stück; dreyßig Fuß breite, funfzig Fuß hohe und hundert und funfzig Fuß lange Hallen; menschliche Figuren von mehr als natürlicher Größe, die mit großer Kunst gemeiselt sind, und in der Hand Phallen, die Symbole der Fruchtbarbeit tragen, Thüren und Pfeiler mit vortrefflich gehauenen Hieroglyphen geziert, weitläufige Höfe, außerordentlich breite Terrassen, Colonnaden, deren Kapitäler die Gestalt einer Vase haben, auf welcher ein viereckiger Stein liegt, und die vermuthlich Fußgestelle von Bildsäulen waren, führen zu den Mauern des Tempels, dessen Größe das Auge kaum ermessen kann. Seine Höhe ist ungeheuer. Das Dach, welches in der Mitte höher als an der Seite steigt, ruhet auf achtzehn Reihen Säulen, wovon diejenigen, auf welchen der höchste Theil liegt, dreyßig Fuß im Umfang und ungefähr achtzig Fuß in der Höhe haben. Auf dem ganzen Erdball ist kein Gebäude, dessen Größe einen Ehrfurchterweckendern Charakter hätte, und dessen Majestät lebhafter in die Sinnen fiele; es scheint der hohen Idee, welche die Egyptier sich von dem höchsten Wesen machten, ganz angemessen, und man kann es nicht betreten, ohne von Ehrfurcht durchdrungen zu werden. Auf der Seite, welche dem Tempel des Luxor gegenüberstand, sieht man noch zwey Obelisken die sechzig Fuß hoch sind, und an ihrer Basis ein und zwanzig Fuß im Umfang haben; ein wenig weiter stehen zwey andere, deren Höhe zwey und siebenzig

Fuß

Fuß, und der Umfang dreyßig beträgt: drey stehen noch aufrecht, ein einziger liegt umgestürzt. — Verläßt man diesen Tempel und wendet sich nach Morgen, so kommt man über eine Menge Schutthaufen zu dem Gebäude welches Strabo das Allerheiligste nennt. Durchwandert man endlich den ganzen weitläufigen Bezirk, und mißt man den Raum, welchen die Eingänge, Hallen und Höfe des Tempels einnahmen, so wird man finden, daß das Ganze wenigstens eine halbe Stunde im Umfang hatte. Außer diesen Gebäuden befinden sich in dem östlichen Theil von Theben noch drey andere Tempel, deren Ruinen von ihrer ehemahligen Größe und Pracht zeugen.

In der Gegend dieser berühmten Stadt sind noch die zwey bekannten colossalischen Bildsäulen zu sehen, wovon die eine beynahe noch ganz ist, die andere aber von Cambyses verdorben wurde. Man behauptet, letztere habe Osimandue oder Memnon vorgestellt. Beyde sind voll griechischer und lateinischer Inschriften, welche beynahe alle sagen, es hätten die Reisenden gehört, daß Memnons Bildsäule harmonische Töne habe hören lassen, wenn die Strahlen der aufgehenden Sonne sie trafen.

Eine halbe Meile weiter gegen Norden befinden sich die prächtigen und majestätischen Gräber von Theben. Sie sind in die Gebirge des thebanischen Gebietes gehauen, und Bruce, der sie besuchte, hat eine sehr interessante Beschreibung derselben hinterlassen. Gleich an dem ersten Ort den er betrat, sah er den ungeheuern Sarcophag, welcher der des Menes oder Osimandue gewesen seyn soll: er besteht aus einem einzigen Stück rothen Granits und ist sechzehn Fuß hoch, zehn Fuß lang, und sechs breit; ohne alle Zweifel ist dieß die größte Vase in der Welt; der Deckel, der mit einer Figur in erhobener Arbeit geziert ist, liegt noch immer dar=

darauf, und nur die eine Seite ist zerbrochen. Bruce ging hierauf in einen abwärts laufenden Gang, dessen Gewölbe und Seiten mit der schönsten Gypsarbeit bekleidet waren, die an Härte dem Marmor gleich kam, und worauf sich, anstatt erhobener Bilder, Frescomahlereyen befanden. Er zeichnete zwey Figuren welche Priester vorstellten, die auf der Harfe spielten; unglücklicher Weise konnte er aber seine Untersuchungen nicht weiter fortsetzen; man urtheile jedoch aus dem was er that, von dem was noch zu thun ist, und von dem glücklichen Erfolg, der von einem solchen Unternehmen zu erwarten wäre *).

Wir haben uns etwas umständlich bey den Ruinen von Theben aufgehalten, um unserm Reisenden zu zeigen, was für Vortheile er erringen würde, wenn er an Ort und Stelle die ehrwürdigsten Ueberbleibsel des Alterthums untersuchte. Und er glaube ja nicht, daß es die einzigen sind, die er am Nilstrom von Syene bis Alexandrien finden würde; er hätte die Tempel von Tentyris zu besehen, von welchen Bruce eine prächtige Beschreibung macht, die durch Savary

*) Alle bisher bekannten Beschreibungen von Oberegypten, rühren bloß von reisenden Natur- oder Alterthumsforschern her. Wir haben aber Ursache zu hoffen, daß die Künstler, welche Bonaparte auf seinem ehrenvollen Zug begleitet haben, uns umständlichere und sicherere Nachrichten mitbringen werden. Die Zeichner und Mahler machen uns gewiß mit den interessanten Ansichten in der Gegend von Theben und den Landschaften bekannt, durch welche der Landstrich vom Nil bis zu den Gebirgen gegen das rothe Meer hin verschönert wird.

A. d. Verf.

Daß Denon viele schöne Zeichnungen von den Merkwürdigkeiten Egyptens mitgebracht und bereits bekannt gemacht hat, ist schon oben bemerkt worden. Da mir aber sein Werk noch nicht zu Gesicht gekommen ist, so kann ich nicht bestimmen, in wie weit Hrn. Valenciennes Erwartungen dadurch erfüllt worden sind. A. des Uebers.

vary's Erzählung bestätiget wird. Der eine dieser Tempel ist zweyhundert Fuß lang und hundert und vierzig breit. Das Innere ist in mehrere sehr hohe Gemächer abgetheilt, die auf dicken Säulen ruhen, auf welchen statt des Kapitäls ein viereckiger Stein liegt, in den der Kopf der Isis gemeiselt ist. Hieroglyphen, die in mehrere Fächer vertheilt sind, bedecken die Mauern; colossalische Bildsäulen zieren von außen die Winkel des Tempels, und zehen Treppen führen nach dem Gipfel.

Weiter abwärts an dem Nil würde er in der Gegend von Abydus das berühmte Monument des Ismandes sehen.

Er hätte auch die Ruinen von Arsinoe, von Heraclea, von dem berühmten Labyrinth in der Gegend des Sees Möris zu besehen; und beym Aufsuchen der Spuren von Memphis, würde er in die Nachbarschaft der Pyramiden von Gize und Saccara, gelangen, wo diese ehrwürdigen Monumente schon seit so vielen Jahrhunderten dem Zahn der Zeit widerstanden, und die Macht der alten Könige von Egypten beurkundet haben.

Er würde wo möglich bis zu den beyden Oasis zu kommen suchen; und wer weiß, ob er in jenen Gegenden, die von dem übrigen Egypten durch Sandwüsten abgesondert sind, nicht Spuren ihres Alterthums finden und Monumente entdecken würde, welche ein größeres Licht über den Zustand der Wissenschaften und menschlichen Kenntnisse in jenen so lange unbekannt gebliebenen Theilen der Erde verbreiten würden.

Wenn er dieses Reich durchreisete, würde er die verschiedenen Epochen seines Glanzes, seines Verfalls und seines Ruins kennen lernen; er würde den Styl der hier und dort zerstreuten Monumente, die nach und nach von den

egyptischen Königen von Menes an bis Möris, von ihren Nachfolgern von Sesostris bis zu den Ptolomäern, und dann von den Römern bis zur Regierung der Araber und Türken erbauet wurden, unterscheiden lernen.

Auf dieser ersten Reise würde sich unser Zögling von der Nothwendigkeit überzeugen das Land zu kennen, in welchem die Scenen, welche er mahlen will, vorgefallen sind. Er würde sich vorzüglich mit dem Charakter der egyptischen Architectur vertraut machen, die von der Bauart anderer Nationen so sehr verschieden ist. Er würde finden, daß die Producte des Pflanzenreichs in Egypten von den europäischen und asiatischen Gewächsen sehr verschieden sind, daß die Fluren am Nil mit dickbelaubten Sycomoren, Palmdatteln, Akazien, Kassien- Orangen- Zitronen- und Tamarindenbäumen anstatt mit Eichen, Ulmen, Linden und Fichten bewachsen sind, die unsern Himmelsstrich verschönern; daß der Nil an seinen Ufern den bey den alten Egyptiern so bekannten Lotus, das Zuckerrohr und beynahe alle Arten von Kürbissen tränkt, die hier zu einer unmäßigen Größe gelangen, und ganz vortrefflich schmecken. Er würde lernen, das alte Costum von dem neuern zu unterscheiden; den Ton und die Nuancen der Farbe des Himmels und der Erde in einem Clima aufzufassen, das brennend heiß bey Tage und außerordentlich feucht in der Nacht ist, und dann würde alles, was zu den Landessitten und Gebräuchen gehört, ihm die Mittel erleichtern, die Landesbewohner zu mahlen, die er nicht in der Gestalt und mit der Kleidung eines Europäers oder Asiaten vorstellen würde.

Reise nach Syrien.

Nach den Gedichten Homers ist uns kein Werk bekannt, das mehr Stoff zur Mahlerey enthielte, als die Bücher Mosis und die Evangelien. Wir halten es daher für nöthig, daß ein Künstler das Land kennen lerne, in welchen sich sämmtliche Vorfälle ereigneten, die in diesen Büchern erzählt werden. Von Egypten aus wird er es ganz leicht bereisen können. Wir rathen ihm jedoch nicht, den Weg der Israeliten durch die Wüste zu nehmen, und, wie sie, um den Berg Sinai zu gehen, um auf der Nordseite des todten Meeres nach Judäa zu kommen, er wird viel besser fahren, wenn er dem Weg folgt, den, einer alten Sage nach, Abraham und Joseph wählten, nähmlich quer durch die Wüste gerade nach Palästina zu.

Vielleicht wird er auf dieser Reise Augenzeuge der besonders im Sommer ziemlich gewöhnlichen Naturerscheinungen in jener Gegend, nähmlich der glühenden Südwinde, die sich bisweilen in den asiatischen und africanischen Wüsten erheben, und deren schreckliche Wirkung die umliegenden Länder zu empfinden haben *). An solchen Orten, wo in der Wüste der Sand glatt ausgebreitet liegt, scheint der Horizont so offen als auf dem Meere; betrachtet man diese ungeheuern Sandflächen aus der Ferne, so glaubt man, es seyen große Seen. Die Gegenstände, welche man darauf wahrnimmt, fallen größer in die Augen, als sie wirklich sind, so, daß ein Strauch ein Baum, und ein klei-

*) Die Araber in der großen Wüste von Nubien nennen diesen Wind Simoon; die Asiatischen Araber nennen ihn Khamsin, und die Türken Chamiele. Man kann Volney's Reisen über die Wirkungen dieses Krankheitsschwangern Windes, Th. 1. S. 55 ff., nachlesen.

A. d. Verf.

kleines Thier ein Kameel zu seyn scheint *). Reiset man weiter in der Wüste fort, so sieht das, was man in einem Abstand von ungefähr einer Viertelmeile davon gewahr wird, immer noch aus wie ein See, dahingegen der dazwischen befindliche Raum glühenden Kohlen gleicht, welches von der zitternden und wogenden Bewegung der aufsteigenden Dünste herrührt, welche die Sonnenhitze sehr schnell auf einander in die Höhe zieht **). Fängt nun der Wind an in der Wüste zu blasen, so wehet er eine Menge ungeheurer Sandsäulen auf, die bisweilen mit außerordentlicher Schnelligkeit fortwirbeln, bald mit majestätischer Langsamkeit anrücken, und sich zu einer solchen Höhe erheben, daß sie sich in den Wolken verlieren. Oft brechen sie sehr hoch, und die ungeheure Sandmasse wird in der Luft ausgestreut; bisweilen springen sie in der Mitte mit einem Krachen, das dem Kanonendonner gleicht. Sieht man sie in der Nähe, so erhalten sie von dem Sonnenlicht, das sie durchstrahlt, einen blendenden Glanz, und man sollte glauben sie seyen mit goldenen Sternen bedeckt; die Sonne selbst aber bekommt dadurch eine Blutfarbe. Eine bläuliche Materie geht immer als Verbote vor dem glühenden Wind der Wüste her: Bläs't er stark, so kann man seine erstickende Wirkung kaum vermeiden; das einzige Mittel dem Tod zu entgehen ist, sich auf die Erde zu legen; und das Kameel nachzuahmen, das seine Schnautze in den Sand steckt. Glücklich sind alsdann die Reisenden, wenn die so ungeheuren Sandmassen, die der Orcan aufwehet, nicht auf sie herabregnen, und sie lebendig begraben. Oft werden ganze Caravannen verschlungen,

*) Welches von dem Mangel anderer Gegenstände herrührt, die einen Gegensatz machten. A. d. Verf.

**) Man sehe Shaw's Reisen, Th. 2. S. 78. A. d. Verf.

gen, und wenn auch einzelne Personen entrinnen, so kommen sie doch bald vor Müdigkeit und Hunger in der Wüste um, weil wegen der vorgegangenen Umgestaltung des Bodens kein Weg mehr zu finden ist.

Obgleich das gelobte Land kein einziges Denkmahl der Künste enthält, das der Aufmerksamkeit des Reisenden würdig wäre, so verdienen doch verschiedene Städte und Dörfer, wegen ihrer Celebrität, daß man ihre Lage und die umliegenden Gegenden bemerke, damit man Gebrauch davon machen kann, wenn eine Scene vorzustellen ist, deren Schauplatz sie einst gewesen waren. In Palästinens schönem Clima, an den Ufern des todten Meeres, an dem Jordan hinab, in der Gegend des Berges Tabor und Carmel und am See Tiberias, befinden sich sehr angenehme Landschaften, mahlerische Spuren von erloschenen Vulcanen, und andere höchst interessante Ansichten. Schon die Gegenden um Jerusalem, und einige Ruinen dieser schon so oft verheerten Stadt, enthalten manches, das, der Lage wegen, sehr vortheilhaft von einem Mahler benutzt werden kann.

Vorzüglich merkwürdig ist aber der Umstand, daß die Bewohner jener Gegenden, von welcher Secte oder Religion sie auch seyn mögen, zum Theil die Sitten und viele Gebräuche und Gewohnheiten aus dem höchsten Alterthum beybehalten haben.

Die beduinischen Araber, welche längs den Grenzen des cultivirten Landstriches von Syrien und an den Eingang der großen Wüste, ein irrendes Leben führen, verdienen von dem Philosophen beobachtet zu werden. Dieses zum Raub geneigte Volk, das weder Ackerbau noch Schäferey treibt, lebt Hordenweise unter Zelten, und verändert seinen Aufenthalt sobald es in der Gegend des Lagers kein Futter mehr für seine Pferde und sein weniges anderes Vieh findet. Die

Le-

Lebensart dieser Völker würde einem Mahler Stoff genug zu einer Menge sehenswürdiger und anziehender Gemählde liefern, wie z. B. die Vorstellung ihrer Lager, ihrer Caravanen, ihrer Angriffe rc. Um einen Begriff davon zu geben, wollen wir von einem neueren Reisenden die Beschreibung eines auf dem Marsche begriffenen Stammes entlehnen.

Eine Menge Heerden bedecken die Wüste, und geben eine sehr abwechselnde und angenehme Ansicht. Einige Kameele tragen Zelten, Gepäcke und Geflügel, welches sich gleich bey der ersten Bewegung zum Aufbruch, auffetzt. Andere Kameele sind mit Thieren beladen, die nicht gehen können, und durch ihr Geschrey ihren Schrecken über ihre ungewohnte Lage ausdrücken. Weiber und Kinder sind auf noch andere Kameele gepackt. Man hört ihr verwirrtes und grelles Geschrey, worunter sich das Schreyen einer Menge Thiere von verschiedenem Alter und verschiedenen Gattungen mengt. Die Verlegenheit der Frauen unter ihren Kindern, die sich an ihrer Seite theils schlagen, theils herumspringen oder weinen, ist nicht gering. Andere Weiber beschäftigen sich auf ihren Kameelen mit spinnen, oder sie mahlen Mehl auf ihren Handmühlen. Ueber dieses Chaos ragen acht bis zehn Fuß hohe Lanzen hervor, und es läßt sich allenthalben die Baßstimme der Männer hören, die theils den Zug in Ordnung halten, theils die wandernde Stadt umgeben und ihr als Bollwerk dienen *).

Von Palästina aus betritt man das Thal Begaa, welches den Libanus von dem Antilibanus scheidet. Diese sehr hohen Berge, deren Gipfel beynahe immer mit Schnee bedeckt ist, sind so reich an mannichfaltigen Ansichten und Landschaften, als die Schweizergebirge und die Pyrenäen, nur

*) S. Voyage de Pagès, Tom. I. pag. 312.

nur mit dem Unterschied, daß sie unter einem wärmeren Erdstrich liegen, und daher, nach ihren verschiedenen Höhen, einen auffallendern und sonderbarern Contrast darbieten. Auch sagten deswegen die arabischen Dichter, daß der Sannin, der höchste Berg des Libanus, den Winter auf seinem Scheitel, den Frühling auf seinen Schultern, den Herbst in seinem Schoß trage, indeß der Sommer zu seinen Füßen schliefe. Wir können dem Vergnügen nicht widerstehen, hier die elegante und mahlerische Beschreibung einzurücken, welche Volney in seiner Reise nach Syrien von diesen Gebirgen macht.

Der Libanus, dessen Nahme sich auf die ganze Gebirgskette in Kesracuan und in dem Lande der Drusen erstreckt, zeigt ganz das Schauspiel großer Berge. Bey jedem Schritte findet man Scenen, wo die Natur bald anmuthig oder groß, bald bizarr, allenthalben aber voll Mannichfaltigkeit erscheint. Nähert man sich von der Seeseite, so flößt ein so hohes und steiles Bollwerk, welches die Grenzmauer der Erde zu seyn scheint, mit seinen riesenhaften Massen, die sich in die Luft erheben, Bewunderung und Ehrfurcht ein. Ersteigt hierauf der neugierige Beobachter die Gipfel der Höhen, die seinen Blick beschränkten, so wird der unermeßliche Raum, den er hier überschaut, ein anderer Gegenstand seiner Bewunderung. Will man aber ein so majestätisches Schauspiels vollkommen genießen, so muß man die Spitze des eigentlichen Libanus oder den Sannin erklimmen. Hier verbreitet sich nach allen Seiten ein grenzenloser Horizont, hier irrt bey hellem Wetter der Blick über die Wüste hin, die an den persischen Meerbusen grenzt, und über das Meer das Europens Küste bespült. Die Seele scheint die ganze Schöpfung zu umfassen. Wenn das Auge über die fortlaufende Gebirgskette hinschweift, so versetzt es bald

bald den Geist in einem Augenblick von Antiochien nach Jerusalem, bald, wenn es sich wieder seinen näher liegenden Umgebungen nähert, mißt es die entfernte Tiefe des Ufers. Wird endlich die Aufmerksamkeit des Beobachters durch deutlich zu unterscheidende Gegenstände gefesselt, so prüft er auch stückweise die Felsen, Wälder, Ströme, Hügel, Dörfer und Städte. Er bemerkt mit geheimen Vernügen, daß alle diese Dinge, die ihm so groß schienen, jetzt so klein vor ihm liegen. Er sieht mit Wohlgefallen, wie das Thal mit Gewitterwolken überzogen ist, und lächelt, wenn er den Donner, der so lange über seinem Haupt brüllte, nun zu seinen Füßen rollen hört. Er bemerkt mit Vergnügen, daß die Gipfel der Berge, die sonst so drohend vor ihm standen, jetzt in ihrer Erniedrigung den Furchen eines Ackers, oder den Stufen eines Amphitheaters gleichen. Es schmeichelt seiner Eigenliebe, daß er der höchste Punkt aller dieser Gegenstände geworden ist, und sein Stolz veranlaßt ihn mit Wohlgefallen auf sie herab zu schauen.

Durchstreift der Reisende diese Gebirge in ihrem Innern, so schrecken ihn anfangs zwar die rauhen Wege, ihr steiler Abhang und die tiefen Abgründe. Bald aber beruhigt ihn wieder die Gewandtheit der Maulthiere, die ihn tragen, und er beobachtet mit Gemächlichkeit die mahlerischen Erscheinungen, die schnell auf einander folgen und ihn zerstreuen. Hier reiset er, wie in den Alpen, tagelang, bis er einen Ort erreicht, der schon bey der Abreise vor seinen Augen lag. Er wendet sich, reitet abwärts, schmiegt sich der Seite des Berges an, erklimmt Höhen, und bey dieser unaufhörlichen Veränderung der Ansichten, sollte man glauben, es wechsele eine Zaubergewalt bey jedem Schritt mit den Decorationen der Schaubühne ab. Bald sieht man Städte, die jeden Augenblick an einem steilen Abgang hinabrut-

rutschen zu wollen scheinen, und so liegen, daß die Terrassen der einen Reihe Häuser der weiter oben befindlichen Reihe als Straße dienen; bald zeigt sich ein Kloster auf einem isolirten Conus. Hier ist ein Fels, durch den sich ein Bergstrom gewühlt hat, zu einem natürlichen Brückenbogen geworden; dort gleicht ein senkrecht zugehauener Felsen einer hohen Mauer. Oft stellen die von dem Wasser abgespülten und losgemachten Steinbänke auf den Hügeln künstlich angelegte Ruinen vor. An vielen Orten, wo das Wasser abwärtslaufende Schichten antraf, spülte es die Erde dazwischen heraus, und bildete Höhlen. Anderswo öffnete es sich einen unterirrdischen Weg, durch welchen einen Theil des Jahres hindurch Bäche fließen. Bisweilen wurden solche mahlerische Erscheinungen auch tragisch. Oft verloren durch das Tauwetter oder Erderschütterungen, Felsen ihr Gleichgewicht, stürzten auf die naheliegenden Häuser und zermalmten ihre Bewohner. . . . . . . Die Sicherheit vor den Plackereyen der Türken, schien den Einwohnern ein so kostbares Gut, daß sie in diesen Felsen eine Industrie an den Tag legten, die man anderswo vergeblich suchen würde; durch Kunst und Arbeitsamkeit zwangen sie einen steinigen Boden zur Fruchtbarkeit. Um das Wasser benutzen zu können, leiten sie es auf tausend Umwegen, den Abhang des Berges herab, und halten es in den Thälern durch Dämme auf. Bald stützen sie die Erde, wenn sie herabzurollen drohet, durch Terrassen und Mauern: beynahe alle so bearbeitete Berge gleichen einer Treppe oder einem Amphitheater, wovon jede Stufe aus einer Reihe Weinstöcke oder Maulbeerbäume besteht. Ich habe deren auf einem einzigen Abhang des Hügels hundert bis hundert und zwanzig von dem Thalgrund bis zu der Spitze gezählt. Ich vergas alsdann, daß ich in der Türkey war; oder wenn ich daran dach-

te, so fühlte ich nur desto lebhafter, wie mächtig selbst der geringste Einfluß der Freyheit ist.

Es ist zu bedauern, daß die berühmten Städte Antiochien, Hieropolis, Laodicea, Aradus, Sidon und Tyrus, nichts weiter mehr als erbärmliche Dörfer sind. Es ist nicht mehr die Rede von Daphnens Hain in der Gegend von Antiochien; und von dem berühmten Tyrus, welches einst die größte Handelstadt der Welt und die Königinn der Meere war, ist nichts mehr vorhanden, als eine halb verfallene Wasserleitung und zwey Säulen von rothem Granit.

Wenn aber der Reisende auf der Syrischen Küste keine merkwürdigen Spuren des Alterthums findet, so kann er sich dafür durch eine Reise nach dem östlichen Theil des Landes entschädigen, wo er die Ruinen des Sonnentempels zu Balbeck zu besehen hat. Die Ueberbleibsel dieses prächtigen Gebäudes zeigen von dessen ehemahliger Größe und Eleganz. Man sieht noch die beyden großen Vorhöfe des Tempels, an welchen die noch vorhandenen Säulen, Kapitäler und Gebälke, die prächtigste Architectur verrathen. Ist man bis zum Peristil des Tempels gelangt, so findet man auf der einen Seite noch sechs aufrechtstehende Säulen, deren Schaft ein und zwanzig Fuß im Umfang und acht und funfzig in der Länge hat. Die Erbauung des Tempels wird Antonin dem Frommen zugeschrieben. Es scheint gewiß, daß derselbe der Sonne gewidmet war. Die Griechen nannten die Stadt Balbeck Heliopolis, und es ist zu vermuthen, daß sie von Bedeutung war, weil sie auf dem Wege von Tyrus nach Palmyra lag, und Gelegenheit hatte, Theil an den Handel dieser reichen Städte zu nehmen.

Wir haben Palmyra genannt, und dadurch die Verbindlichkeit, übernommen, einige Worte über die dasigen Ruinen zu sagen, welche die ansehnlichsten sind, die auf dem gan-

zen

zen Erdkreis von einer schon seit vielen Jahrhunderten verlassenen Stadt noch vorhanden sind. Palmyra blühete in Roms dritter Periode, und spielte eine glänzende Rolle bey den Händeln der Parther und der Römer, wegen Odenatus und Zenobiens Glück, ihrem Fall und der Zerstörung der Stadt unter Aurelian. Von jener Zeit an, ließ sie in der Geschichte bloß das Andenken ihres Nahmens zurück, bis endlich an dem Ende des vorvorigen Jahrhunderts, englische Kaufleute zu Aleppo auf die Erzählung der Araber, den Entschluß faßten, ihre Ruinen zu besehen. Sie machten den ersten Versuch im Jahr 1678, wurden aber von den Beduinen reinausgeplündert, und genöthiget, ohne etwas entdeckt zu haben, zurück zu kehren. Im Jahr 1691 faßten sie neuen Muth, und jetzt gelang es ihnen, die angezeigten Rudera zu Gesicht zu bekommen. Der Ritter Dawkins gab im Jahr 1753 detaillirte Risse davon heraus, welche er selbst im Jahr 1751 an Ort und Stelle aufgenommen hatte, und Robert Wood ließ eine Beschreibung der Reise drucken. — Wir wollen uns nicht umständlich auf diese berühmten Ruinen einlassen; man kann sich aber leicht den Eindruck denken, den der Anblick so viel zerstörter Monumente machen muß. Man stelle sich im Geiste eine weitläufige Ebene vor, die mit Säulenschaften bedeckt ist, deren bloße Basis höher als Mannshoch ist, die, der Länge nach, eine Strecke Landes von mehr als dreyzehnhundert Klaftern einnehmen, und eine Menge anderer Gebäude hinter sich verbergen.. In diesem Raum kommt bald ein Pallast zum Vorschein, von dem nichts übrig ist, als die Höfe und Mauern, bald ein Tempel, mit einem halb eingestürzten Peristil, bald ein Porticus, eine Gallerie, eine Ehrenpforte. Hier bilden Säulen eine Gruppe, deren Symmetrie durch den Umsturz verschiedener unter ihnen unterbrochen wird, dort ziehen sie sich in so lan-

gen

gen Reihen hinab, daß sie gleich einer Baumallee in der Ferne aus den Augen entfliehen, und bloß noch zweyen zusammen laufenden Linien gleichen. Senkt sich von dieser Scene der Blick auf den Boden herab, so zeigt sich eine andere beynahe eben so abwechselnde Ansicht. Man sieht allenthalben nichts als umgestürzte Säulen, wovon einige ganz, andere zertrümmert sind. Auf allen Seiten ist die Erde mit großen halb versunkenen Steinen, zerbrochenem Gebälke, abgestoßenen Kapitälern, zerstümmelten Friesen, verlöschtem Schnitzwerk, zerbrochenen Gräbern und staubbesudelten Altären bedeckt. — Und auf diese heiligen Ruinen der Pracht eines mächtigen und gebilden Volkes, sind einige Erdhütten erbaut, welche eben so viel Bauerfamilien bewohnen, die in dem schrecklichsten Elend leben. Die ganze Betriebsamkeit dieser Araber beschränkt sich auf den Anbau einiger Oehlbäume und des wenigen Getreides das sie zu ihrem Unterhalt nöthig haben. Ihre sämmtliche Habe besteht in einigen Ziegen oder Schafen, welche in der Wüste weiden, wo ein unfruchtbares und brennendes Sandmeer sie von dem bewohnbaren Erdstrich trennt.

Kommt man von Palmyra nach Damascus zurück, so findet man mit dem süßesten Vergnügen wieder die Annehmlichkeiten einer blühenden und gut bevölkerten Stadt, welche die Morgenländer die Köstliche nennen. Sie liegt in einer weiten Ebene, die sich gegen Süden und Osten nach der Wüste hin öffnet; gegen Westen und Norden aber durch Berge verenget wird, die dem Blick ein ziemlich nahes Ziel setzen. Hingegen kommen aus diesen Bergen eine Menge Bäche, welche das damaskische Gebiet zu dem wasserreichsten und angenehmsten Landstrich in Syrien machen. Die Araber sprechen mit Begeisterung davon, und rühmen unaufhörlich die grünen und kühlen Baumgärten, den

Ueberfluß und die Mannichfaltigkeit der Früchte, die Menge des laufenden Wassers, und die Klarheit der Springbrunnen und Quellen. Dieß ist auch der einzige Ort, wo Lusthäuser einzeln auf freyem Felde stehen. Keine Stadt enthält so viel Kanäle und Brunnen; jedes Haus hat den seinigen. Dieses Wasser kommt alles aus drey Bächen, oder drey Armen eines einzigen Flusses, der drey Stunden Wegs lang die Gärten wässert, sich dann gegen Südwesten verliert, und einen Morast in der Wüste bildet.

Uebrigens enthält Syrien viele interessante Gegenstände für einen Künstler; denn außer der Mannichfaltigkeit des Costums der verschiedenen Nationen die es bewohnen, außer ihren Sitten und Gebräuchen, kann er auch seinen Pinsel an den Producten des Pflanzenreichs üben, die sehr zahlreich und abwechselnd sind, denn es werden hier beynahe alle europäischen und asiatischen Baumarten angetroffen. In einem ziemlich engen Raum sieht man Eichen und Fichten, Cedern und Palmen, Oehl- und Orangenbäume, Maulbeerbäume und Weinstöcke, kurz alles beysammen was von den Reichthum der Vegetation zeugen, und die Ansicht eines Landes verschönern kann: Ein Anblick, den man in keiner Gegend Europa's findet, wäre sie auch noch so berühmt wegen der Fruchtbarkeit und der Schönheit ihrer Fluren.

Reise nach den Inseln des Archipelagus.

Von Syrien aus wird unser Reisender die Inseln des ägeischen Meeres und des Archipelagus besuchen, und den Anfang mit Cypern machen müssen, das ehedem so berühmt wegen der Lusthaine von Paphos und Amathus war; auch darf er nicht die Insel Creta vergessen, die höchst interessant

für den Philosophen und den Künstler ist, weil sie das Vaterland der Mythologie und der Gesetze war; ihre zahlreichen Häfen, ihre Städte, und besonders die Gebirge und Waldungen womit sie bedeckt ist, werden interessante Rückerinnerungen in ihm erwecken, und Stoff zu mahlerischen Ansichten geben. Das neue Candia ist das alte Heraclea *), und man sieht auf der Westseite der Stadt den Fluß Triton, und ein wenig weiter hin den Oaxus. Auf der Morgenseite fließt der Fluß Ceratus in einem reitzenden Thale. Er strömte nicht ferne von Cnossus vorbey, und jenseits fließt der Fluß Therene, an dessen Ufern nach der Fabellehre Jupiter seine Vermählung mit Juno gefeyert haben soll. Kommt unser Reisender über den Berg Ida, so muß er auch die Ruinen von Gortynä besuchen, an welchen noch der Fluß Lethe (Lethäos) hinfließt, der jetzt nur ein geringer Bach ist. Vorzüglich aber muß seine Aufmerksamkeit auf das berüchtigte Labyrinth gerichtet seyn, das er zum Theil ganz leicht wird durchwandern können, und wodurch ihm die Geschichte des Theseus und des Minotaurus wieder vergegenwärtiget werden wird. Ein Landschaftmahler sollte nothwendig ganz den Berg Ida und alle seine Thäler durchstreifen. Schnee bedeckt das ganze Jahr hindurch dessen Spitze; auf der Seite aber ist er mit Wäldern bewachsen, in welchen die Eiche und der Ahorn dominieren. Die, welche sich Südwärts ziehen, sind mit Erdbeerbäumen, Adrachnen, Cysten und Alaternen besetzt. Cedern, Fichten und Cypressen schmücken sein Haupt gegen Morgen, auf der Ostseite ist der Berg ganz senkrecht, und man sieht nichts als angehäufte Felsen die unmög-

*) Candia ist nicht wie es hier scheint eine Stadt, sondern das alte Creta selbst; nur der Hafen von Cnossus hieß Heracleion, jetzt Spina Longa.

Anm. d. Uebers.

möglich erstiegen werden können, und nur mit einigen Pflanzen bewachsen sind, die den Botanisten interessieren. Wasserreiche Quellen schießen auf allen Seiten von dem Gipfel herab; die einen ergießen sich als Ströme in die Thäler, andere wässern die getreidereichen Ebenen, oder werden künstlich in den Baumgärten an den Dörfern umher geleitet, um sie kühl zu erhalten. — Der beste Führer für einen Künstler, der die Insel Candia bereisen will, ist Savary, der sich länger als ein Jahr daselbst aufhielt, und sie sorgfältig untersuchte. Die Begeisterung, mit welcher er seine Briefe schrieb, muß nothwendig den Enthusiasmus erhöhen, den man bey dem Anblick eines Landes empfindet, das so berühmt durch die Geschichte und Mythologie, und so angenehm durch sein Clima und seine Lage ist.

Wir wollen uns nicht lange bey den andern Inseln von Klein-Asien und in dem ägeischen Meer aufhalten, sondern uns mit der bloßen Anführug der Nahmen und einiger Umstände in Betreff der interessantesten unter denselben begnügen.

Rhodus war berühmt durch seinen Handel, seine Gesetze und seinen Colossus, eines der sieben Wunderwerke der Welt. Dieser Koloß, ein Werk des Bildhauers Cares von Lindus *), war siebenzig Cubitus ungefähr 105 Fuß hoch; ein Erdbeben warf ihn sechs und funfzig Jahr nach seiner Aufstellung wieder um. Einige neuere Geschichtsschreiber behaupteten, er sey an dem Eingang des Hafens gestanden, und die Schiffe seyen mit vollen Segeln unter seinen Beinen weggefahren; es verdient aber diese Fabel keinen Glauben. Strabo, der ihn gesehen hatte, sagt, er sey auf der Erde gelegen, weil ihn ein Erdbeben umgestürzt hatte; wäre er aber

*) Lindus war eine Stadt auf Rhodus.

aber über dem Eingang des Hafens gestanden, so würde er in das Meer gefallen seyn. Alle Künste hatten die Stadt Rhodus verschönert, besonders die Mahlerey. Sie besaß zwey Gemählde von Protogenes, auf welche sich der Ruhm dieses Künstlers gründete, und deren Strabo und Plinius gedenken: Das eine stellte Jalisus, das andere einen Satyr vor *). Man findet nicht mehr viele alte Ruinen auf dieser Insel; aber anstatt der Ueberbleibsel von dem Tempel der Sonne und der Minerva, sieht man neuere Monumente aus den Zeiten der Maltheserritter, welche die Insel ehemahls bewohnten, und was nie, weder durch die Zeit, noch Staatsrevolutionen vertilgt werden kann, ein Clima, welches den Wachsthum aller angenehmen Naturproducte begünstiget.

Cos war berühmt durch die Geburt des Hypocrates und Apelles, dessen Verdienste wir unglücklicher Weise nur nach dem Lobe beurtheilen können, welches das Alterthum ihm bey-

*) Wir gedenken hier nicht des Repphuhns, noch des Schaumes des Hundes, wovon man so viel Rühmens gemacht hat; von solchem einfältigem Zeug wird sich niemand mehr verführen lassen; wir wollen aber dafür eine hieher gehörige Stelle eines neuen Reisenden anführen, welche sehr vernünftige Bemerkungen enthält: Man glaube ja nicht, sagt derselbe, daß selbst der talentvollste Künstler ohne ungeheure Anstrengung zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gelangen könne; eine unermüdete Arbeitsamkeit und tiefe Kenntnisse der Kunst nach allen ihren Theilen, müssen das Genie unterstützen, sonst schaft er nichts zur Unsterblichkeit. Protogenes arbeitete sieben Jahr lang an Jalisus Gemählde, und wenn man dem Plinius (B. 35. K. 10) Glauben beymessen darf, so aß er in dieser ganzen Zeit nichts als Wolfsbohnen, damit nicht eine saftigere Speise die Reitzbarkeit seiner Organe schwächen möchte. Nichts beweiset besser den hohen Begriff welchen die alten Künstler von der Vollkommenheit hatten, und wie sehr sie von der Liebe zum Ruhm entflammt waren, als daß sie solche Opfer brachten. (Man sehe Lettres sur la Grèce, par Savary p. 62.)

beylegte. In der Stadt sieht man nichts merkwürdiges als den Marktplatz, auf welchem Säulen von Marmor und Granit, Ueberbleibsel alter Tempel, als Stützen eines alten ungeheuren Platanus gebraucht werden, der beynahe den ganzen Platz bedeckt.

Patmus ist sehenswürdig wegen des Klosters St. Johannis des Offenbarers, und seiner mahlerischen Lage.

Samos, Pythagoras Vaterland. — Von dem dasigen Tempel der Juno ist nur noch eine einzige Säule übrig; auch sieht man noch etwas von dem Schutt der Hauptstadt.

Die Insel Scio, ehemahls Chios, stritt sich mit andern Ländern um die Ehre dem Homer das Daseyn gegeben zu haben. — Sie hat nur wenige Denkmähler des Alterthums; einige Trümmer von alten Gebäuden, die man noch sieht, sollen von einem Tempel der Cybele herrühren. Die kleine Zahl der Eingebornen, welche die Sprache des Vaters der Dichtkunst lesen und verstehen, behaupten, er habe seinen Unterricht auf einem Felsen an dem Meeresufer, eine Meile nordwärts von der Stadt, ertheilt. Die Gärten sind auf der ganzen Insel sehr hübsch; die Orangen- Citronen- Jasmin- und Granatenbäume, durchduften unausgesetzt die Luft, welche man einathmet; man trifft hier auch den Lentiscus an, aus welchem der Mastix träufelt, der so stark in der Medicin und zum Lakieren gebraucht wird, und den die asiatischen Frauenzimmer mit solcher Wollust käuen. Das Kostum der Bewohner von Scio ist sehr elegant und sonderbar.

Die Insel Lesbos enthielt ehedem fünf Städte; nähmlich Lesbos, Issa, Pyrrha, Methymne und Mytilene, von welcher letzteren seitdem die Insel ihren neuen Nahmen erhielt. Man findet hier noch einige Monumente, und erinnert sich mit Vergnügen, daß Lesbos das Vaterland des Pittacus, eines der sieben Weisen Griechenlands war, und

mit Wehmuth, daß die durch ihre Gedichte, ihre Liebe und ihr Unglück so berühmte Sappho hier geboren wurde.

Die Insel Lemnos, welche dem Vulcan zugeeignet wurde, enthielt ohne Zweifel einen feuerspeyenden Berg, der Anlaß zu der Fabel von den Schmieden dieses Gottes gegeben hatte. Plinius gedenkt des dasigen Labyrinth's; er erzählt, daß es mit hundert und funfzig Säulen geschmückt war, und die Thore so künstlich eingehängt waren, daß ein Kind sie bewegen konnte.

Scyros jetzt Skyros, wo Lycomedes herrschte, als Theseus gezwungen wurde, seine Staaten zu verlassen, und hier einen Zufluchtsort zu suchen. Auch Achilles verbarg sich auf dieser Insel, wo er von Ulysses, bey der Deidam a in Weiberkleidern entdeckt, wegen seiner Schwachheit beschämt, und beredet wurde, dem Agamemnon zur Belagerung von Troja zu folgen.

Paros war eine der berühmtesten Cycladen; die Insel ist voll schöner Ruinen. Es wurden diese Ueberbleibsel der Prachtliebe der Alten zur Erbauung elender jetzt verlassener Wohnungen angewendet. Man sieht da ein altes Schloß, das ganz aus den Bruchstücken der prächtigsten Gebäude des Alterthums aufgeführt wurde. Die Mauern bestehen aus aufeinander geschichteten Säulen und Gebälken; oft ist eine Bildsäule zwischen zwey vollkommen gut gemeiselten Karniesen eingepreßt. Ohne allen Zweifel sind es Ueberbleibsel des berühmten Tempels der Ceres, dessen die Geschichtsschreiber gedenken. Paros war das Vaterland des Archilochus und der Mahler Polygnotus, Arcesilaus und Nicanor. Es ist bekannt, wie sehr der dasige weiße Marmor von den Alten geschätzt wurde.

Zu Antiparos ist noch die durch ihre Stalactiten und Cristallisationen so berühmte Grotte zu sehen, welche die Aufmerk-

merksamkeit des Naturkündigers so sehr als des Zeichners verdient.

Die Ruinen, womit Delos bedeckt ist, sagt der Verfasser der mahlerischen Reise nach Griechenland, beweisen die Ehre, in welcher diese Insel bey den Alten stand, noch weit besser als Pindars und Callimachus Oden. Er führt nachher die Beschreibung an, die der unsterbliche Verfasser des Anacharsis uns von dieser Insel und den Festen, welche dort zur Ehre Appoll's gefeyert wurden, gegeben hat. Wenn man nach Delos fährt, so kommt man bey der Insel Rheneia vorbey, die jetzt wüste liegt, so wie Delos selbst. Die Küste ist ganz voll Gräber, welche die Athenienser dahin verlegten, als sie die Insel Delos feyerlich reinigten. Auf letzterer sieht man noch an den Meeresufer Säulen und einige Pfeiler von Granit, und weiterhin die Ruinen der weitläufigen Säulengänge, welche Philippus von Macedonien hatte anlegen lassen; ein wenig links war der berühmte Tempel Apollo's. Unter den Trümmern befinden sich auch noch die Ueberbleibsel einer colossalischen Bildsäule des Gottes. Hinter dem Tempel sind die Ruinen der alten Stadt Delos und des Gymnasiums, und nordwestwärts die Rudera des neuen Athens, welches von Hadrian erbauet wurde, und die Tempel des Hercules und Neptuns enthielt.

Syros, vor Alters Syra, stand auch in einigem Ansehen in Griechenland. Auf dieser Insel wurde einer der ersten Philosophen des Alterthums Phherecidas, Pythagoras Lehrer, geboren.

Naxos war besonders dem Gotte Bacchus heilig. Die Bewohner der Insel machten den Höhlen von Nysa und dem Berge Meros die Ehre streitig, ihn in seiner Kindheit beherbergt zu haben. Hier traf Bacchus die von Theseus verlassene Ariadne an, und ertheilte ihr die Unsterblichkeit.

Auf

Auf dieser Insel sind nur noch die Ruinen des Bacchustempels vorhanden, kommt man aber tiefer in das Land, so finden sich herrliche Thäler, von tausend Bächen durchströmt, und Orangen- Feigen- und Granatenwäldchen, welche den Künstler für die öden Inseln, die er durchwandert hat, entschädigen. Die dasigen Weine werden noch für die besten im Archipelagus gehalten.

Thera, wo noch einige antike Fragmente gefunden werden, war durch einen sonderbaren Gebrauch merkwürdig: die Bewohner beweinten nähmlich weder die Kinder, welche vor dem siebenten Jahr verschieden, noch die Männer, welche nach dem fünfzigsten starben; letztere, weil sie schon lange genug gelebt hatten, erstere, weil man glaubte sie seyen noch unbekannt mit dem Freuden des Lebens. Heutzutag heißt diese Insel Santorie; sie ist mit kleinen Inselchen und Vulcanen umgeben, die sich erst seit kurzem aus dem Meere erhoben, und sie größtentheils zerstört haben. Die Farbe der Lava ist merkwürdig wegen ihres Glanzes und sonderbaren Ansehens.

Jos ist blos durch Homers Tod berühmt; sieben Städte stritten sich um die Ehre ihm das Daseyn gegeben zu haben, keine einzige aber macht der Insel Jos den traurigen Ruhm streitig, seine Asche zu verwahren. In einer Biographie des Dichters, welche man Herodot zuschreibt, wird erzählt, daß die Bewohner aus der Stadt in den Hafen herab kamen, um ihn in seiner Krankheit zu pflegen, daß aber ihre Mühe vergeblich war; es blieb ihnen nur noch der einzige Trost übrig, daß sie hofften, ihr Leid um ihn zu verewigen, wenn sie ihm ein Grabmahl ohne Inschrift errichteten. Erst lange nachher hielt man für nöthig, der Nachkommenschaft zu sagen, was für einen köstlichen Schatz das Monument enthielt. Die Zeit zerstörte es endlich, und die

die Unwissenheit verlöschte mit ihrer noch verheerendern Hand bey den Einwohnern, selbst das Andenken Homers.

Wir übergehen die übrigen Cycladen, als Melos, Cimolis, Syphnos, Seriphos, Anaphe ꝛc. mit Stillschweigen, weil sie kein interessantes Denkmahl enthalten; wir wollen aber nach diesem Absprung in die Inseln des Archipelagus, durch welchen der Mahler die nöthige Localkenntniß zur Vorstellung der Scenen aus der Fabellehre und Geschichte erlangen wird, nach Klein-Asien zurückkehren, und zwar in Lycia landen.

Reise nach Klein-Asien.

Es ist nicht zu zweifeln, daß sich in den östlichsten Provinzen von Klein-Asien noch Ansichten, Monumente und Ruinen befinden, die verdienten von einem reisenden Künstler gezeichnet zu werden; die alten Städte Tarsus, Seleucia, Antiochia und die umliegenden Gegenden, welche von den Neuern bisher unbesucht geblieben sind, enthalten gewiß eine Menge schätzbarer Dinge, die verdienten bekannt zu werden; wenn man sich aber auch nur begnügte Chandler und Choiseul-Gouffier auf ihrem Wege, in diesem Theil von Asien zu folgen, so könnte man schon eine schöne Sammlung von Ruinen und reitzenden Ansichten erhalten, die verdienten gezeichnet zu werden. Läuft man in Lycien durch den Meerbusen von Macry, ehedem Glaucus Sinus, ein, so ist die erste wichtige Stadt Telmissus. Die Ueberbleibsel eines Theaters, und die andern prächtigen Bruchstücke, welche man noch daselbst sieht, zeugen von ihrem ehemaligen Wohlstand, noch mehr aber die große Menge Gräber, die in einen nahe liegenden Berg gehauen sind.

Carien ist sehr schlecht bevölkert; in den calindischen Gebirgen und dem zerstörten Calinda selbst, finden sich aber vielleicht interessante Ansichten. — Stratonicea, jetzt Eski Kissar, ist nichts mehr, als ein unansehnliches Dorf; aber die Häuser aus denen es besteht, sind mit hohen und dicken Bäumen umgeben, an das Ufer eines Baches gebaut, dessen reines und klares Wasser sich in Cascaden zwischen den Trümmern der prächtigsten Gebäude hinabstürzt. Mylassa, wo Jupiter einen Tempel hatte, den Pococke beynahe noch ganz sah. Jetzt ist er gänzlich zerstört; nicht weit davon ist aber noch ein Grab vorhanden, das einige Aufmerksamkeit verdient. Und wollte man von Mylassa auf die Küste von Doris zurück kehren, mit welchem Vergnügen würde man nicht Cuidus sehen, sollte es auch bloß seyn um Montesqieu's reitzendes Werkchen an Ort und Stelle zu lesen, und sich zu erinnern, daß in dem Tempel der Venus Praxitels berühmte Statue der Göttin, das schönste Werk dieses Künstlers, stand.

In Lydien. — Die Stadt Halicarnassus *), berühmt durch das Grabmahl, welches Artemisia ihrem Gatten Mausolus errichtet hatte, und das von Plinius beschrieben wird. Man sieht hier noch Ruinen von einem Tempel des Mars. — Jassus enthält nur noch einige Trümmer. — In der Gegend von Euromos die Ueberbleibsel eines Tempels.

In Jonien, diesem berühmten und für die Freunde des Alterthums so interessanten Land, hat man die Ruinen von Heraclea **) zu sehen. Man muß auch den Brunnen Bib-

*) Halicarnassus und Jassus gehörten noch zu Carien.
A. d. Uebers.

**) Heraclea gehörte zu Bithnien.
A. d. Uebers.

Biblis besuchen *), dessen Nahmen durch Ovid verewiget wurde; jetzt ist es ein kleiner Bach, der zwischen dem Schutt der Stadt Miletus hinfließt, und sich in den Mäander ergießt. — In der Nachbarschaft der Tempel des Apollo Didymeon. — Der Fluß Mäander, berühmt durch seine Krümmungen. Ovid verglich die Wege des cretischen Labyrinths mit den unzähligen Schlangenwendungen dieses Flusses **). Er folgt noch immer demselben Lauf, und an seinen Ufern hin sind die Ruinen der Stadt Miletus ***) zerstreut. — Priene lag auf der andern Seite des Flusses in einiger Entfernung davon. Man erkennt noch den Bezirk der Ringmauern, und sieht in der Stadt die Spuren eines Theaters, einer Rennbahn, und besonders die prächtigen Ueberbleibsel eines Tempels der Minerva Polias. — Ephesus, das in einer Ebene lag, die der Cayster durchströmte, der nicht weniger Krümmungen hat als der Mäander

*) Sic lacrymis consumpta suis Plebeïa Biblis,
Vertitur in fontem qui nunc quoque vallibus illis
Nomen habet dominae, nigraque sub ilice manet.
Metam. lib. IX.

**) Non secus ac liquidus Phrygiis Maeandros in arvis
Ludit, et ambiguo lapsu refluitque fluitque,
Occurensque sibi venturas aspicit undas;
Et nunc ad fontes, nunc ad mare versus apertum
Incertas exercet aquas . . . .
In mare deducit fessas erroribus undas.
Metam. lib. VIII.

***) Miletus war die Vaterstadt Bias, einer der sieben griechischen Weisen, der sich in seiner Jugend nicht verheirathen wollte, weil es, wie er sagte, noch nicht Zeit war, und in seinem Alter sich auch nicht dazu entschließen konnte, weil es nicht mehr Zeit war.

A. d. Verf.

Bias Vaterstadt war Priene.

A. d. Uebers.

der. Diese Ebene ist noch ganz bedeckt mit den Trümmern der alten Stadt, welcher einst ganz Asien den ersten Rang einräumte. Der dasige Tempel der Diana, eines der sieben Wunder der Welt, wurde erst nach zweyhundert und zwanzig Jahren vollendet, und von Herostratus in der nähmlichen Nacht, in welcher Alexander geboren wurde, wieder niedergebrannt. Die Epheser baueten ihn bald wieder auf; es sind aber jetzt keine Spuren von diesem Gebäude mehr vorhanden; kaum kann man den Platz erkennen, wo es einst gestanden hat. — Lydien enthielt auch verschiedene berühmte Städte, als Smyrna, welches seinen alten Nahmen, und auch etwas von seinem ehemaligen Reichthum und seiner Bevölkerung behielt; Sardes, wo der König Crösus, der reichste und unglücklichste aller Monarchen, residirte; Magnesia, Phocäa, Thyatira *), kurz die ganze Provinz ist reich an mahlerischen Lagen und herrlichen Ansichten.

Aus Lidien geht unser Reisender nach Troas über. Er setzt über den Caicus, besieht die Ruinen von Pergamus, Lyrnessus, Thebä und besteigt den Berg Ida, der so berühmt durch das Urtheil des Paris wurde; dann geht er nach den Ufern des Ximois und des Xanthus herab, um den Ort zu suchen, wo Troja einst stand; der bloße Platz ist alles was er noch davon wird entdecken können, denn schon zu den Zeiten der Cäsar fand man keine Spur mehr von der Stadt selbst, die durch Homers Verse unsterblich geworden ist. Selbst die Ruinen waren verschwunden, wie Lucan sich sehr energisch ausdrückt: Etiam periere ruinae. Lange bezweifelten die ältern und neuern Reisenden, die sich durch

Strabo

*) Smyrna Magnesia, Phocäa, waren Jonische Städte.
Anm. d. Uebers.

Strabo hintergehen ließen, die Wahrheitsliebe Homers in Ansehung der Lage der Orte, welche er beschrieb. Ein gelehrter Freund des Alterthums hat aber den Fürsten aller Dichter wieder von dieser Schmach gereiniget. Er besuchte alle Orte des trojanischen Gebietes, deren in Homers Gedichten gedacht ist; er überzeugte sich von der Genauigkeit des Dichters in der Angabe der Lage der Stadt Troja, des Laufes der beyden benachbarten Flüsse, des Lagers der Griechen, der Gräber Hectors und der Trojaner, der Beschreibung der Monumente Achilles, Patroclus und Ajax. Er nahm die Quelle des ungestümmen Ximois und des ruhigen Scamanders in Augenschein; er konnte aber freylich nur die noch vorhandenen Gegenstände um die Ebene herum, und die Hügel sehen, campos ubi Troja fuit. Nur ein Mahler hat die Macht die Stadt wieder aus ihrer Asche zu erwecken; er allein ist im Stande mit dem Reißbley in der Hand, Priams Residenz so, wie sie von den Dichtern und Geschichtschreibern geschildert wird, wieder aufzubauen. Wenn er sie an Ort und Stelle zeichnet, kann er bey sich selbst sagen: dort erhoben sich die Mauern, unter welchen so viele Gefechte vorfielen; hier war das scäische Thor; diese Thürme bestiegen Andromache und die andern trojanischen Prinzessinnen, um ihre Gatten streiten, und siegen zu sehen; dort forderten Hector und Patroclus sich zum Zweykampf auf, dort fiel letzterer unter den Streichen des Sohns Priams; um diese Mauern schleppte Achilles, der den Tod seines Freundes rächen wollte, den Körper des unglücklichen Siegers herum. An dem Ufer stand, von dem sigeischen bis zu dem rheteischen Vorgebirge an, das Lager der Griechen, in welchem sich die Gezelte Agamemnons, Ulyssens, Achills, Nestors und der andern vornehmsten Anführer auszeichneten; die Schiffe waren in zwey Reihen, längs der Küste hingestellt.

stellt. Hier brachte Calchas seine Opfer, und ließ seine Orakelsprüche hören; hier versammelte sich der Rath der Griechen, an den Ufern des Ximois erhob sich das Grab, das allen Kriegern die auf dem Felde der Ehre gestorben waren, gemeinschaftlich war. Weiterhin wurde das Pferd gebaut, in welches sich die besten Krieger des Heeres verbargen. Kurz alle Gemählde der Iliade werden sich vor seinen Augen vergegenwärtigen; er wird keine Schlacht, keine Ceremonie, kein wichtiges Ereigniß finden, dem er nicht seinen wahren Ort anweisen könnte; und seine Imagination wird viel stärker begeistert werden, wenn die Topographie ihm reichlichere Hülfsmittel an die Hand gibt, sich der Wahrheit zu nähern.

Aber nicht das Andenken der alten Zeiten allein muß sich der Künstler bey der Untersuchung der trojanischen Gefilde angelegen seyn lassen; als Landschaftmahler wird er auch sehr pittoreske Ansichten, besonders in der Gegend des Bergs Ida finden. Um eine Idee davon zu geben, wollen wir die Beschreibung, welche der Verfasser der angeführten Reise davon macht, hier einrücken *).

„Nach einem vierstündigen Steigen, bey welchem ich über verschiedene Bäche setzen mußte, die sich schäumend in Abgründe hinab stürzten, erreichte ich endlich den Gipfel des Gebirges. Dieß ist der Berg Cotylus. Von hier aus raset der Ximois hinab, wenn er vom Regen oder geschmolzenem Schnee anschwillt. Der Gipfel des Cotylus macht so wie der des Gargara, eine der höchsten Spitzen des Gebirges Ida aus, welches Homer so richtig schildert, wenn er sagt: „daß

*) S. Voyage dans la Troade ou Tableau de la plaine de Troye dans son état actuel, par le citoyen Lechevalier. Deuxième édit. Par. an. 8.

„daß tausend Bäche von ihm herab rauschen und seine schwarzen Wälder mit Wild angefüllt sind.“ Auf keinem Standpunkt des Erdballs übersieht man vielleicht ein schöneres Land, und auf keinem erneuern sich besonders interessantere Rückerinnerungen in der Seele.

O ihr Freunde Homers und der schönen Natur, kommt und betrachtet mit mir die entzückende Scene die sich vor meinen Augen enthüllt. Der Himmel ist rein; die wenigen leichten und duftigen Wolken schweben bloß auf seinem lasurblauen Gewölbe um seinen Glanz noch mehr zu erheben; die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergolden die Gipfel aller Berge um mich her; und wende ich einen Augenblick mein Gesicht von den Ebenen des Scamanders, so ruhen meine Augen auf den friedlichen Wohnungen Thraciens und Mysiens aus. Ich sehe wie der Granicus und Aesepus zwischen den Thälern und Ebenen hingleiten, und dem Propontis den Tribut ihrer Wasser zollen. Vierzig Meilen weiter erkenne ich auf dem Horizont des ägeischen Meeres, die thracischen Gebirge und den Gipfel des Berges Athos, auf welchem Juno ausruhete, als sie vom Olympus herab stieg; ich sehe die Insel Lemnos, wo des Todes Bruder der Schlaf seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und Samothracia, von wo aus Neptun den Berg Ida, die Flotte und die Stadt Troja entdeckte; etwas näher liegen mir die Inseln Imbros und Tenedos, wo dieser Gott seinen Wagen und seine Pferde stehen ließ, um den Trojanern zu Hülfe zu eilen; ich entdecke endlich die Gipfel des Gargara, wo noch jetzt Crocus und Hyacinthen wachsen, wie zur Zeit, da Jupiter Juno'n in eine goldene Wolke hüllte und ruhig in ihren Armen entschlief.“

Geht unser Reisender über den Hellespont, so wird ihn die Lage von Sestos und Abydos, die er ausfündig zu machen sucht,

sucht, an die tragische Geschichte der liebenden Hero und ihres Leanders erinnern. Er bewundert die herrlichen Küsten des Propontis, welche ihn endlich zu dem alten Byzanz, dem heutigen Constantinopel führen. Es gibt diese Stadt, die zwischen zwey Meeren liegt, den imposantesten und majestätischten Anblick. — Der Dom der ehemaligen St. Sophienkirche, die unzähligen Moscheen mit ihren Thürmen, die Mauern und Thürme des Serails, über welche Cypressen hervorragen, die Kays *) womit die Ufer in der Stadt und in den Vorstädten Para und Galata eingefaßt sind; die Einfahrt in den thracischen Phosphorus, und ein Blick auf das herrliche Land umher, gewähren eine Ansicht, die einzig in ihrer Art ist, und wovon man sich selbst nach den genauesten Beschreibungen keine richtige Vorstellung machen kann. Ein Künstler der die Geschichte der Schlachten oder die Marine der Muhameddaner mahlen wollte, müßte sich eine Zeitlang in dieser Stadt aufhalten, um das Costum der Morgenländer gründlich kennen, und den Unterschied in der Kleidung der türkischen Gerichtspersonen, Geistlichen, Janitscharen oder Galinogys, ingleichen der Armenianer, Griechen, Juden und tributbaren Völkerschaften einsehen zu lernen, auch die Form der Kriegs- und Kauffahrteyschiffe die Art wie Pferde und Kameele angeschirrt und geritten werden, die bürgerlichen und militärischen Ceremonien der Türken, kurz alles zu beobachten, was Bezug auf die morgenländischen Gebräuche hat, welche um desto mannichfaltiger sind, da sie von den verschiedenen Religionen, Gewohnheiten, Vorurtheilen und der bürgerlichen Verfassung der

*) Es sind diese Kays stufenförmig von Holz erbaut; daher kommt es, daß man sie auch Leitern echelles nennt.
A. d. Verf.

der verschiedenen Religionen abhängen, die in dem ottomanischen Reiche vereiniget sind.

Nach seiner Zurückkunft besucht er den Berg Athos; er setzt seine Reise durch Macedonien und an dem thermaischen Meerbusen fort, langt in Thessalien durch die Mündung des Flusses Peneus, an dem Fuß des Berges Olympus an; geht dann das Thal Tempe hinauf, lustwandelt an den Ufern des Eurotas, und in den pharsalischen Feldern, und dringt durch den berüchtigten Paß von Thermopilä in Griechenland ein.

Reise in Griechenland.

Jetzt ist ihm Pausanias unentbehrlich; und er wird mit nicht geringem Vergnügen dessen Schriften an den Orten lesen, die dieser Geschichtsschreiber so herrlich geschildert hat. Die mehresten Städte in jenen berühmten Gegenden sind nicht mehr; aber es ist keine, an deren Stelle, oder in deren Nachbarschaft, nicht ein Dorf oder Weiler aufgebaut worden wäre, und jeder Schritt ruft eine wichtige Erinnerung in das Gedächtniß zurück. Die Seele erhebt und erweitert sich schon bey dem bloßen Anblick eines Landes, das ehemahls von Völkern bewohnt wurde, denen wir die Vervollkommnung der Künste zu verdanken haben, durch welche sie unsterblich wurden, und deren Genie keine unterrichtete Person ihre Ehrfurcht und Bewunderung versagen kann.

Unsere Absicht ist nicht, eine umständliche Beschreibung aller Gegenden Griechenlands und des Pelloponnes zu geben; wir begnügen uns eine Reiseroute nach den verschiedenen Theilen des Landes vorzulegen, die berühmtesten Orte anzuführen, und einige kurze Bemerkungen beyzufügen.

Von Thermopilä aus, läuft die Straße auf der Küste von Phocis nach der Stadt Opus, und führt nach Böotien, dessen Hauptstadt Theben von Cadmus erbaut, von Amphyon mit Mauern umgeben, und von Alexandern zerstört wurde. Pausanias gedenkt verschiedener Gebäude derselben; es ist aber jetzt kein einziges mehr vorhanden. Die ganze Stadt beschränkt sich auf die Festung, deren Mauern aus dem grauesten Alterthum herrühren. — Von Theben aus kann man den Ort besehen, wo Aulis an der Meerenge von Euripus stand, denn es findet sich keine Spur mehr von dieser Stadt, in deren Hafen sich die Schiffe versammelten. — Hier kann man die Ebbe und Fluth des Euripus beobachten; ein Phänomen, das Aristoteles in Verzweiflung brachte, weil er die Ursache davon nicht errathen konnte. Reis't man von hier nach Athen, so kommt man über den Fluß Asopus und erklimmt den Berg Parnes: Steigt man an demselben auf der Mittagsseite wieder herab, so erblickt man diese berühmte Stadt in einer Entfernung von zwölf Meilen, und gelangt dahin auf einem sehr angenehmen Wege, der sich durch Olivenwäldchen, mit einigen Dörfern untermischt, hinzieht.

Es würde zu weitläufig seyn, alle Ruinen anzuführen, die noch heutzutag in Athen vorhanden sind. Um sich einen Begriff von dieser prächtigen Stadt und den verschiedenen Revolutionen zu machen, durch welche sie zerstört und wieder hergestellt wurde, muß man ihre Geschichte und die Beschreibungen nachlesen, welche Pausanias, Spon und Wheller, Le Roy, Chandlers und der Verfasser des Anacharsis davon geliefert haben. Wir können uns aber nicht enthalten, einiger merkwürdiger Ruinen zu gedenken, die noch jetzt existieren, und einen hohen Begriff von ihrer Lage und ihren Gebäuden geben.

Acropolis, welches die jetzige Citadelle ist, enthielt die Denkmähler des Ruhms der Athenienser. Merkwürdigkeiten aller Art, Architectur, Mahlerey, Bildhauerey waren in diesem Bezirk in so großer Menge vorhanden, daß Polemo Periegetes vier Bücher mit ihrer Beschreibung füllte. Obgleich auf Nero's Befehl die Statuen weggeschafft wurden, so versichert doch Plinius, daß zu seiner Zeit Athen nicht weniger als dreytausend Bildsäulen besaß. In Acropolis waren die Propiläen, das Parthenon oder der Tempel der schützenden Minerva, der Tempel des Sieges, und gegenüber noch ein anderer Tempel von der prächtigsten Bauart, auch das Erichtheum, der Tempel der Minerva-Pollias und das Pandroseum aufgeführt. Von allen diesen prächtigen Gebäuden ist aber nichts mehr vorhanden, als Schutthaufen und Fragmente, welche zur Erbauung der jetzigen Citadelle und der Quatiere der Türken angewendet wurden, die sie bewohnen.

Außer Acropolis, in dem Raum welchen ehemahls die Stadt einnahm, stößt man bey jedem Schritte auf Ueberbleibsel von mancherley Gebäuden, deren Form und Verhältnisse leicht zu erkennen sind z. B. das Theater des Bacchus, das Odeum, der Pnix, der Tempel des Theseus, das Ptolemeische Gymnasium, der Tempel des olympischen Jupiters, die Wasserleitungen ꝛc. Gegen den Jlissus hin entdeckt man noch die Ueberbleibsel des Stadiums, dessen Lage an ein Gespräch des Plato erinnert, wo angenommen wird, es begegne Socrates dem Phädrus, der von einem Hause in der Nähe des Tempels des olympischen Jupiters nach dem Lycäum ging, das außer der Stadt lag; er bemerkt im Gehen, daß Phädrus unter seinem Gewand ein Buch trägt. Er schlägt ihm vor, von der Straße abzuweichen, und an dem Ufer des Jlissus auszuruhen. Phädrus ist es zufrieden.

Sie gehen auf eine Gruppe dicker Platanusbäumen zu, die ihnen einen schattigen Platz versprechen; und da sie bemerken, daß sie beyde barfuß sind, so glauben sie, es möchte ein Fußbad nicht unangenehm seyn, weil die Jahreszeit und die Tagesstunde so günstig dazu schienen. Nach ihrer Ankunft an dem verabredeten Ort, bewundert Socrates die Gegend gleich einem Fremden, oder einer Person die selten aus der Stadt kommt, und in der umliegenden gebirgigen Gegend spatzieren geht. Er schildert emphatisch die breiten und dicken Wipfel der Bäume, das grüne und schattenreiche Bosket, die Agnus castus, welche damahls in voller Blüthe standen, und die Luft mit köstlichem Geruch erfüllten. Der frische und klare Brunnen, der sich in sanftem Rieseln ergoß, die jungen Mädchen, die an den Bildsäulen saßen, wodurch er verschönert war, stellten ihm eine Vereinigung der Nymphen und des Achelaus dar; die reine und sanfte Luft, die sie da athmeten, das grelle und verstärkte Geschrey der Heimchen, und dann der dicke grüne und weiche Rasen, der bereit schien ihr Haupt aufzunehmen, und sie zu süßem Schlummer einlud. . . . . Dieses Gemählde, welches uns Plato's in seinen Schriften hinterlassen hat, könnte durch die treue Vorstellung der Gegend, in welcher sich die Scene ereignete, höchst interessant unter dem Pinsel eines Künstlers werden, der sie an Ort und Stelle zeichnete.

In der Gegend der Stadt Athen finden sich noch Spuren von der Academie, dem Lycäum, dem Prytanäum, dem Gymnasium ꝛc. Man muß auch den Berg Hymettus nicht unbesucht lassen, der so berühmt durch seinen Honig, seine Silbergruben und die Geschichte des Cephalus und der Procris war.

Wir rathen unserm Reisenden ganz Attica zu durchstreifen,

fen, über den Berg Pentelicus zu gehen, die Ebene von Marathon zu besuchen, und das dasige Monument zur Ehre der auf dem Schlachtfeld gestorbenen Krieger zu besehen; seinen Weg an der Küste hin, bis an das Vorgebirge Sunium zu verfolgen, und auf der Westseite bis an die Häfen Munichia und Pyräus zurückzugehen. Hier kann er ein Schiff besteigen, und die Insel Solamis besehen, bey welcher das berühmte Seetreffen zwischen den Griechen und Persern vorfiel; nach Eleusis könnte er auf dem alten heiligen Wege reisen, auf welchem Alcibiades den Zug der Athenienser führen wollte, der zur Feyer der Mysterien abging. Von Eleusis geht er nach Megara, und von da weiter über die Landenge von Korinth, und schifft sich in dem Hafen Schönus ein, um die Küsten von Argolis, und die Insel Aegina und Calauria zu beschiffen. Zu Epidaurus, wo Aesculaps Grab noch zu sehen ist, steigt er an das Land, und geht über Mycenä nach Argus hinauf, welches an dem Fluß Inachus liegt. Setzt er nachher seinen Weg über den Berg Tretus fort, so befindet er sich jenseits in Nemea, wo ehemahls der Tempel Jupiters stand, dessen Pausanias gedenkt, und wo alle drey Jahre die nemeischen Spiele gefeyert wurden. Von Nemea begibt er sich nach Korinth, welche Stadt beynahe mitten auf der Landenge liegt, die ihren Nahmen führt. Diese Stadt hatte zwey Häfen; der eine, auf der asiatischen Seite hieß Cenchreä, der andere auf der italiänischen Lechäon. In einiger Entfernung davon war die Mauer, welche den Isthmus durchschnitt, und den Peloponnes von dem übrigen Griechenland trennte.

Die Stadt Korinth war wegen ihres Handels und ihrer Betriebsamkeit eine der blühendsten Städte; immer war sie daher ein Gegenstand des Neides für die Eroberer, auch wurde sie mehrmahls geplündert, verheert und niedergebrannt.

brannt. Lucius Memnius zerstörte sie vom Grund aus; Julius Cäsar schickte eine römische Colonie hin, und jetzt wurden die schönen Vasen von Erz und gebrannter Erde entdeckt, die in Rom so sehr gesucht waren. In Acro-Korinth, dem obern Theil der Stadt, wo die Citadelle lag, finden sich noch Beweise ihres Alterthums; die vorzüglichsten Ruinen von Korinth beschränken sich aber auf eilf Säulen dorischer Ordnung, auf welchen noch ihre Architraben ruhen, und die man für Ueberbleibsel des Sysiphäum hält, dessen Strabo gedenkt.

Im Hafen Lechäon müßte man sich einschiffen, und auf der gegenüber liegenden Küste von Phocis, an das Land setzen lassen, welches man bey der Stadt Anticyra betritt. Nimmt man von hier den Weg nach den Gebirgen, so kommt man nach Ambrissus, von Ambrissus reiset man weiter nach Stiris, wo jetzt das berühmte Kloster Sankt Lucas liegt, das von den neuen Griechen so heilig gehalten wird, und von Stiris kommt man auf den Helicon, wo sich der Lusthain der Musen befand, der mit den Bildsäulen Apollo's, Bacchus, Linus, Orpheus und der berühmtesten Dichter geschmückt war. Auf der linken Seite des Haines floß die Quelle Aganippe. Nach der Versicherung der Reisenden sind diese Gegenden noch immer sehr mahlerisch, ob sie gleich ihrer schönsten Zierde beraubt sind.

Geht man den Helicon hinauf, so kommt man durch das alte Thisbe, und gelangt bey dem Zusammenstoßen zweyer Wege an einen Ort der Schistus genannt, welcher zwischen dem Berge Cirphis und dem Parnassus liegt, und einst mit Laius Blut, den sein Sohn Oedipus tödtete, befleckt worden seyn soll. Einer von diesen Wegen führt von Böotien nach Phocis und Delphi, und läuft durch Plutarchs Vaterstadt Cheronäa. Nicht weit von da waren Orchomenos,

nos, Labadäa und Daulis. Nach der Vereinigung der Straßen führt der Weg gerade nach Delphi. Wir wollen hier nichts über den Ruhm dieser Stadt und ihres Apollotempels gedenken; es ist schon genug wenn wir bemerken, daß ihr Orakel das berühmteste des Alterthums war. Man kann den Pausanias über die ungeheuren Schätze nachlesen, die sie besaß, und Anacharsis Reisen über die Ceremonien, welche an gewissen Tagen des Jahrs hier gefeyert wurden. Es finden sich noch zu Delphi sehr interessante Ruinen, welche an die Lage der Orte und Gebäude in den Zeiten seines Ruhms erinnern.

Geht man von dieser Stadt nach dem Meere herab; so kommt man über die Ebene von Crissa an den Hafen. Von hier aus kann man zu Schiffe von neuem nach Achaja zurück kehren, und die alten Städte Sicyon, Pellene, Aegira, Aegä, Paträ, Olenus, an der Mündung des Achelous und Dyme, in Augenschein nehmen. Von Achaja kommt man über das Vorgebirge Araxe nach Elis, und die erste etwas merkwürdige Stadt ist Cyllene, welches wahrscheinlich der nächste Hafen an der Stadt Elis war. Will man nach letzterer Stadt reisen, so folgt man dem Flusse Peneus, welcher über ziemlich fruchtbare Fluren zu den unbedeutenden Ruinen führt, welche die Ueberbleibsel des Gymnasiums zu seyn scheinen, wo man sich in den olympischen Spielen übte.

Auf dem Wege von Elis nach Olympia findet man nicht viel Interessantes, und die Neugier wird nicht besser durch die Ruinen von Pisa und dem alten Olympia selbst befriediget. Keine griechische Stadt besaß einen Tempel, der den Tempel des olympischen Jupiters an Schönheit übertoffen hätte. Die Bildsäule des Gottes war Phidias Meisterstück, und der Hauptaltar war aus der Asche von den Schenkeln der Opferthiere aufgeführt, welche mit Wasser

aus dem Flusse Alpheus abgeknetet wurde. Pausanias sagt, die wundervollsten Sehenswürdigkeiten Griechenlands haben sich zu Olympia befunden; und es ist weltbekannt, mit welcher Pracht man die Spiele feyerte, nach welchen Griechenland und alle cultivirten Nationen sich so lange in ihrer Zeitrechnung richteten. Was ist aber von so vieler Pracht und so großem Luxus noch übrig? Nichts als die Gegend und einige Spuren von einem Tempel und einem Stadium an dem Ufer des Alpheus. — Zu einiger Schadloshaltung kann man die Ruinen des Tempels von Phigallia besehen, die in einiger Entfernung davon liegen, sich sehr gut erhalten haben, und von majestätischen Verhältnissen sind.

Dieser Tempel war einst dem Apollo Epicurius gewidmet. Er wurde von Jetinus gebaut, der auch zu Pericles Zeiten den Tempel der Minerva zu Athen aufgeführt hatte. Phigallia lag auf einem sehr steilen Felsen zwischen den Bergen Elajus und Cotilius. Von diesen Höhen herab sah man in der Ferne einen großen Theil von Arcadien, unter dessen vornehmste Städte es gehörte. Unter allen griechischen Provinzen muß dieses ehemals so berühmte Land für einen Landschaftmahler am interessantesten seyn.

Arcadien liegt in der Mitte des Pelloponnes, höher als alle umliegenden Gegenden. Es ist voll Berge, die zum Theil von ungeheurer Höhe, und beynahe alle mit Wald bewachsen und mit Wild bevölkert sind. Die Fluren werden häufig von Flüssen und Bächen durchschnitten, deren Gewässer öfters, wenn sie keinen Ausweg in der Ebene finden, sich plötzlich in tiefe Schluchten stürzen, eine Zeit lang im Dunkeln fortfließen, und nach vieler Mühe sich endlich wieder aus der Erde hervordrängen.

In

In dieser Gegend lagen die Städte Megalopolis, Licosura, Gortis, Psophis, Pheneos, Orhomenos, Mantinea, Tegea. In diesen Gebirgen entsprang der Alpheus, der Erimanthus, der Ophis, der Ladon, der Stymphalos, der Crathis und der Styx, lauter berühmte Flüsse in der Fabellehre und in den Zeiten der Heroen; und da der Boden keine Veränderung erlitten hat, und sich allenthalben abwechselnde und mahlerische Gegenden zeigen, so wird der Künstler ganz leicht die Orte erkennen, wo die Scenen, deren Andenken die Schriftsteller bis auf uns brachten, vorgefallen sind. Er darf nur seine Landschaften mit glücklichen, unschuldigen, friedlichen Schäfern bevölkern, um uns ein treues Gemählde dieses Landes zu liefern, daß zu allen Zeiten wegen des dasigen Land- und Hirtenlebens berühmt war.

Wir beschließen hier unsere Reise nach Griechenland. Die Ruinen, welche sich noch in jener berühmten Gegend finden, sind nicht von Bedeutung. An verschiedenen Orten sind kaum noch einige Ueberbleibsel von den alten Gebäuden übrig, und oft findet man selbst von den berühmtesten Monumenten keine Spur mehr; man durchreis't aber mit innigem Vergnügen die Orte, wo so viele denkwürdige Begebenheiten vorfielen, und die einst von dem geist- und kenntnißreichsten Volk von Europa, und der ganzen bekannten Welt, bewohnt wurden. Man vermißt zwar die Gebäude, die Tempel, die Monumente welche es errichtet hatte; aber die Imagination führt sie wieder auf; man versetzt sich in die Zeiten zurück, wo sie noch vorhanden waren, und diese Illusion gewährt einen Genuß, den nur ein Künstler oder Gelehrter ganz fühlen und schätzen kann.

Rei-

Reise nach Italien.

Italiam, Italiam! *) Dieß war die allgemeine Losung der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Trojaner; die nach dem neuen Lande seufzten, welches die Götter ihnen verhiesen hatten. Italien! Italien? dieß ist der Wunsch aller Künstler, welche anfangen, die Schönheiten ihrer Kunst zu fühlen, und die der Enthusiasmus des Kunsttalents ergriffen hat. Es ist ein löbliches Verlangen zu reisen, um die majestätischen Ueberbleibsel der Pracht eines Volkes bewundern zu können, das über die Welt herrschte, und den fruchtbarsten Boden mit den größten und schönsten Gebäuden anfüllte, die jemahls existirten. Auch wollen wir eilends von Griechenland aus, über den adriatischen Meerbusen setzen, und zu Brundisi (Brindes) an das Land steigen, wo wir Agrippinens Ankunft in Trauerkleidern vorstellen, wie sie die Urne, welche die Asche des unglücklichen Germanicus enthielt, in ihr Vaterland zurück brachte.

Dieser Seehafen, durch den sich einst die Römer der Herrschaft über Griechenland und den Orient versicherten, ist gegenwärtig in einem kläglichen Verfall. Von seiner ehemaligen Pracht sind nur noch zwey Säulen verhanden, wovon die eine aufrecht steht und die andere umgestürzt ist. Von Brundisi nimmt man den Weg nach Lecce, einer neuen Stadt, die zum Theil aus alten Materialien aufgeführt wurde, und kommt durch das Land der Salentiner nach Soletta, welches das alte Salent, die Hauptstadt des von

---

*) Iamque rubescebat stellis aurora fugatis
Cum procul obscuros colles, humilemque videmus
Italiam. Italiam primus conclamat Achates.
Italiam laeto socii clamore salutant.
Virgil. Eneid. Lib. III.

von Idomeneus beherrschten Landes gewesen seyn soll, und an dem Orte steht, wo sich das Lupia oder Aletum der Römer befand.

Ehe man in Otranto, dem alten Hydruntum anlangt, führt der Weg in ein Thal herab, welches man mit dem irrdischen Paradies, oder den elyseäischen Gefilden vergleichen könnte. Nirgends ist die Natur reicher und freygebiger. Man sieht da Bäume aller Art, die in Kornfeldern, oder mitten in Weinbergen, welche unter diesem dreyfachen Schattendach doch noch herrliche Trauben tragen, unter einander gepflanzt sind. Die Pistazien- Citronen- Orangen- und Feigenbäume sind so hoch, daß man sie für hohe Nußbäume ansehen könnte. Im Frühling schmückt und verschönert der Geruch der Orangenblüthe und der Gesang der Nachtigal noch mehr dieses schöne Thal, das man mahlen oder besingen aber nicht beschreiben kann. In der Stadt Otranto ist nichts antikes, außer Säulen von jeder Stärke und köstliche Marmorstücke, die in den Kirchen und den neuen Gebäuden zerstreut sind.

Gallipoli (Callipolis oder Anxa) hat nichts merkwürdiges, als seine Lage am Seegestade, und sein mit Oliven- und Baumwollenbäumen angepflanztes Gefilde. — Mandurium, wo man eine Grotte sieht, die durch die Quelle berühmt ist, deren Plinius erwähnt, und die nie abnimmt, oder eine Veränderung erleidet.

Die Stadt Tarent, welche durch ihre Macht sich lange mit Rom im Gleichgewicht erhielt, Hannibals Stütze in Italien war, und die Künste, die Wissenschaften, die Wollust und alle sinnlichen Vergnügungen auf das höchste trieb, Tarent, durch dessen Eroberung endlich die Römer zu Weichlingen wurden, hat von seiner ehemaligen Größe nichts mehr, als den Platz auf dem es stand, und über welchem sich die

Schätze

Schätze und die Pracht seiner Einwohner verbreiteten. Ueber diese Gegend schrieb Horaz an seinen Freund Septimius: Dieser kleine Winkel Erde gefällt mir besser, als alle andere Orte in der Welt; der hymettische Honig übertrifft nicht den hiesigen; und die Oliven kommen an Güte den Oliven von Venafrum gleich. Der Frühling ist lang; Jupiter schenkt hier laue Winter, und der Berg Aulon, der Liebling des fruchtbaren Bacchus, beneidet den Falernus keineswegs um seine Trauben *).

Wenn man an den Meerbusen von Tarent hinreiset, so muß man auch die Ruinen von Metapontum besehen. Die vorzüglich in Säulen von dem Tempel der Juno bestehen, wovon sich auf jeder Seite noch zehen aufrecht erhalten haben. Diese Stadt ist berühmt durch Pythagoras Aufenthalt daselbst, und die Schule, welche er hier bis an seinen Tod offen hielt.

Heraclea wurde unter allen Städten in Großgriechenland am meisten verheert. Alles was man noch davon sieht, ist der Ort wo es stand. Es finden sich hier noch Bruchstücke griechischer Vasen von ungemeiner Feinheit und vortrefflicher Arbeit. Der Raum, welchen die Stadt einnahm, war eben und von länglicher Form. Er ist ganz mit Marmortrümmern, zerschlagenem Gemäuer und kleinen mosaischen Steinen übersäet. Die Stadt Heraclea lag zwischen den Flüs-

---

*) Ille terraram mihi praeter onmes
Angulus ridet; ubi non Hymetto
Melle decedunt, viridique certat
Bacca Venafro.
Ver ubi longum, tepidasque praebet
Jupiter brumas et amicus Aulon
Fertili Bacco minimum Falernis
Invidet uvis.
Lib. II. Od. VI.

Flüssen Acris und Siris; und — was für einen Mahler interessant seyn muß, — sie war Zeuxis Vaterstadt.

Warum muß doch die Hand der Zeit selbst die leisesten Spuren der Stadt Sybaris ausgelöscht haben, die so berühmt war, durch ihren Luxus und die Weichlichkeit ihrer Bewohner? Sie wurde von den Achäern erbauet, von den Crotonern zerstört, von den Atheniensern wieder aufgebaut; jetzt aber sucht man vergeblich am Flusse Cratis den Ort wo sie einst stand; es findet sich nichts was sie dem Geiste wieder vergegenwärtigen könnte. Herodot, der Vater der Geschichtsschreiber, starb zu Sybaris. Nach der Schönheit der Gegend und dem unbeschreiblichen Ueberfluß, den dieses Land an allem hat, kann man sich leicht vorstellen, wie die Sybariten zur Ueppigkeit verleitet wurden, die Imagination kann sich nichts reicheres, lachenderes und fruchtbareres denken, als diesen ganzen Landstrich. — Nicht weit davon liegt der Flecken Corigliano, in dessen Umgebungen der Landschaftmahler die abwechselndsten und mahlerischten Ansichten findet, wie man Mühe haben würde sie in den bestangelegtesten Garten zu vereinigen.

Reiset man weiter längs der Küste hin, so entdeckt man die Stadt Ciro, an dem Vorgebirge Crimiso, bekannt durch ihren Tempel des Appollo in einiger Entfernung vom Meere, und Croton, wo Pythagoras Schule war, und der berühmte Athlete Milon, der Ueberwinder von Sybaris geboren wurde.

Unweit von Croton lag das Vorgebirge Lacinium und der Tempel der lacinischen Juno, einer der größten des Alterthums; Hannibal zerstörte ihn zum Theil und Erdbeben thaten das übrige; es sind jedoch noch einige ziemlich hohe Mauern und eine unversehrt gebliebene Säule übrig, die ganz frey dasteht, und einst zum Peristil gehörte. —

Dem

Dem benachbarten Vorgebirge gegenüber, welches Papyguntria hieß, lagen die Inseln Calypso, Dioscoron und drey andere, deren Plinius gedenkt, die aber seitdem von der See bedeckt wurden. In dem alten Bruttium findet sich noch Hannibals Castrum, ein kleiner verfallener Hafen, und die Ueberbleibsel von Scylacium auf einer sandigen beynahe wüsten Ebene.

Das Land, das man nachher bereis't, ist das unglückliche Calabrien, welches den Erdbeben so sehr ausgesetzt ist, daß man in jeder Stadt und jedem Dorf Spuren davon findet*). Die Gebirge sind in dieser Gegend sehr hoch; wenn sich aber ein Erdbeben einstellt, so werden die Ebenen so gehoben und verändert, daß man sie weder ihrer Lage noch ihrer Ansicht nach, mehr erkennt. Die Flüsse nehmen einen andern Lauf; Berge und Hügel erheben sich auf den Ebenen, und das ganze Land bekommt eine andere Gestalt. Man kann sich also leicht vorstellen wie stark die Erde bewegt werden muß; aber ungeachtet des beynahe allgemeinen Umsturzes von Calabrien, trift man doch noch Ruinen von alten Städten an, als Caulonia, die beyden Locri, Tropeja, Portus Herculi, Decastadium und Leucopetra, wo die Apenninen ein Ende nehmen.

Wir sahen zu Reggio wunderschöne Felsen in Hinsicht auf ihre Form, auch äußerst mahlerische Gegenden. An dieser Küste liegt der Fels Scylla, und auf der sicilianischen, bey-

---

*) Im Lucrez (Lib. VI.) kann man eine herrliche Beschreibung ihrer Verheerungen nachlesen:

Quas exitus hic animai
Disturbâ urbes, et terrae motus abortus
Multaque praeterea ceciderunt moenia magnis
Motibus in terris, et multae per mare pessùm
Subsedêre suis pariter cum civibus urbes ect.

beynahe gerade gegenüber der Fels Charybdis. Beyde geben interessante Zeichnungen, sowohl als die so abwechselnden Landschaftpartien, welche sich im höchsten Styl am Seeufer hin, bis gegen Neapel ziehen. Das alte Rhegium stand unter dem Schutz der Diana und des Apollo; die dasigen Ruinen scheinen zu einem Tempel dieses Gottes gehört zu haben; und man findet auch hier und da noch einige andere Fragmente zerstreut. Zu Rhegium starb Augustus Tochter, Julia, die so berühmt war durch ihre Liebe und ihr Unglück.

Wir wollen jetzt über die sicilianische Meerenge, nach Sicilien überschiffen, und zu Messina landen, in dessen Gegend sich Landschaften ganz neuer Art zeigen; sie vereinigen das Grandiose mit dem lieblichen Klöster- und Landhäuser, die zierlich auf kleine Hügel gebauet sind, welche sich an der Küste erheben, kleine Gehölze und Fichtenalleen, die zu den Wohnungen führen; die Ansicht der Stadt und des Hafens; die Lage der Berge, welche aus verschiedenen Marmorarten bestehen, und durch welche sich der Weg nach Taormina zieht; der Gipfel des Aetna, welcher über das Ganze hervorragt: dieß alles gibt den mannichfaltigen Naturgemählden des Landes eine ganz eigene Physionomie. Die Gebäude sind in eben dem Styl wie zu Rom, und ein Landschaftmahler wird, selbst bey einem ziemlich langen Aufenthalt in diesen Gegenden, Gelegenheit finden, sich immer nützlich zu beschäftigen.

Will man von Messina nach Taormina, so hat man auf einem steilen Weg an dem Rande eines schrecklichen Abgrundes den Berg zu erklimmen, auf welchem das Schloß St. Alexis liegt. Nach drey Stunden kommt man zwar an die Stadt, ist aber ganz betreten, wenn man sieht, daß jetzt noch ein Berg erstiegen werden muß, der wenigstens eben

so

so hoch ist, als der, den man erst erklettert hat, und auf welchem ein ziemlich ansehnliches Dorf liegt, das wegen seiner Höhe beynahe immer in Wolkenduft eingehüllt ist.

Nachdem man über den Fluß Lettoyano gesetzt hat, entdeckt man die Stadt Taormina in der mahlerischten Lage, die man sich denken kann, weil sich theils eine Menge Lava in der Gegend angehäuft hat, theils ungeheuere Felsen, durch die Erdbeben loßgerissen oder erschüttert worden sind. Das antike Theater in dieser Stadt hat sich so gut erhalten, daß man nirgends vollständigere Ruinen dieser Art antrifft: Ein Künstler findet hier Stoff zu einer Menge Skizzen. Der Berg Aetna, von diesem Theater aus betrachtet, gewährt die schönste, imposanteste und majestätischte Ansicht. Wir müssen aber hierbey eine Bemerkung machen, die uns nicht unwichtig scheint: diese nähmlich, daß der Berg Aetna von solchem Umfange ist, daß man in der Gegend von Taormina nirgends weitgenug zurück treten kann, um ihn mit einem einzigen Blick zu umfassen; es ist folglich unmöglich ihn ganz zu zeichnen, wie es einige Künstler zu thun versuchten. Von dieser unrichtigen Vorstellung kommt es, daß der in seinen Verhältnissen ungeheure Vulcan in dem Gemählde viel kleiner scheint, als er wirklich ist, und zwar bloß deswegen, weil man in den Rahmen des Gemähldes Partien einzuzwängen suchte, die nach der Größe desselben und dem Abstand, in welchem man sich im Vergleich mit dem Durchmesser des Berges befindet, schlechterdings nicht hinein kommen können.

Der Weg, welcher von Taormina auf die Straße herabführt, die nach dem Aetna geht, ist höchst beschwerlich, die Ansicht des Theaters und der Stadt ist aber auf dieser Seite interessanter, als wenn man von Messina kommt. In einiger Entfernung davon setzt man über den Fluß Acantaro, ehedem Onobala, an dessen Ufer die Stadt Naxot

Giari

stand, und man geht immer auf Lava und Asche bis Giari fort, wo der Weg nach dem Aetna zu steigen beginnt. Je näher man dem Berg kommt, desto fruchtbarer und productreicher wird das Land. In der tiefsten Ebene sind unermäßliche Flachs- und Hanffelder, und auf der ganzen Flur herrscht die üppigste Vegetation. Die Weinstöcke, Maulbeerbäume und Obstbäume aller Art scheinen einander übertreffen zu wollen; man hat da ganz das Bild des goldnen Zeitalters. Der ganze Fuß des Aetna ist auf dieser Seite mit den lieblichsten Gefilden umgeben, auf welchen kleine und große Waldpartien von dem frischesten Grün zerstreut sind; die Natur zeigt sich jung, lachend, lebhaft, verschwenderisch: man sieht ganz die Vorstellung realisirt, die man sich von den elysäischen Feldern macht; man muß aber auch sagen, daß die Hölle der Griechen nach dem Vorbilde des Aetna ersonnen oder nachgeahmt worden zu seyn scheint. Man muß so gut ein Dichter seyn, um seinen Tartarus als um sein Elysium zu mahlen und zu beschreiben; denn alles Große und Bewunderungswürdige der Natur kann mit dem Aetna verglichen werden, und mit dem Aetna kann man nichts vergleichen *).

Man theilt den Berg in drey Regionen; die erste ist die angebaute Gegend, von der wir erst gesprochen haben, die zweyte die waldige in welcher sich ein Wald von ungeheuern Bäumen, und unter andern auch der bekannte große Kastanienbaum befindet, der so alt als die Welt zu seyn scheint. Es ist nichts mehr davon übrig, als ein Kranz um die innere Rinde, die sich in sieben Stöcke theilt, welche sich als eben so viel Bäume erheben, und sich sogar in sehr große Aeste aus-

*) S. Voyage pittoresque de Naples et Sicile T. IV. p. 44. ff.

ausbreiten. Der ganze Stamm ist seinem Umfang nach gemessen worden, und es fand sich, daß er sechs und siebzig Schritte betrug, daß heißt fünf und zwanzig Schritte in einem seiner größten, und sechzehn Schritte in seinem kleinkleinsten Durchmesser.

Nach dem Kastanienwald kommen Eichen, weiterhin Tannen, und endlich Birken, welche die zweyte von der dritten oder kahlen Region, die man auch die Schneegegend nennt, scheiden. Man steigt dahin über Ströme von Lava und Trümmer von umgestürzten Tannen und Birken, über spröde schneidende Aschenhaufen, und schwarze eisenartige Schlacken, die nur mit weißen verglaseten Punkten untermischt sind. Man erklimmt verschiedene Höcker, die theils mehr theils weniger alt, und mehr oder minder hoch sind, aber immer einerley Gestalt und Beschaffenheit auch die nähmlichen Accidenze haben. Sie bestehen nähmlich aus einer Mischung von Asche und Schlacken, in Gestalt eines umgestürzten Trichters; oben besteht die Höhlung, welche mehr oder weniger groß ist, und Crater genannt wird, aus Lava, und in der Mitte befindet sich eine Masse verkalkter Materien, welche mit der Zeit immer dicker wird und endlich die Mündung des Feuerschlundes verstopft *). Der Weg auf die dritte Region, auf deren Oberfläche beynahe immer Schnee liegt, ist sehr steil und schlüpfrig. Mitten unter Schnee und Eis stehen hier die Ruinen eines alten Gebäudes la torre del filosofo, der Philosophenthurm genannt, welches nach der Meinung einiger Schriftsteller, von Empe-

docles

*) Hr. Hamilton sagt in seiner Reise nach dem Aetna, er habe gegen vier und vierzig solche kleine Berge gezählt, die einer an den andern aufgethürmt waren, gleichsam in einer Linie standen, und eine Kette in der mittleren Region gegen Catania hin um den Aetna zogen.

docles erbaut worden seyn soll, der sich hier seine Wohnung wählte, um die Natur des Berges Aetna besser studieren zu können; andere behaupten es seyen diese Ruinen, welche wie ein Thurm waren, die Ueberbleibsel eines kleinen Hauses, das der Kaiser Hadrian, welcher zweymahl den Gipfel des Vulkans erstieg, um Beobachtungen anzustellen, habe erbauen lassen, und es sey dieses Haus damahls an dem Rande des Craters gestanden. Geht man dann noch eine Stunde weiter, so kommt man endlich an einen Ort, wo wegen des heißen Dampfes, der aus dem Vulcan aufsteigt, kein Schnee mehr liegt; und eine kleine Strecke davon befindet man sich auf der höchsten Spitze des Berges an dem Rande des fürchterlichen Craters, und jetzt öffnet sich dem Auge die schönste und wunderbarste Aussicht in der Natur.

Die Beschreibung welche ich Ihnen machen will, (sagt Brydone) wird Ihnen einen nur ganz unvollkommenen Begriff geben; nie kann die Einbildungskraft des Menschen sich eine so brillante und prächtige Scene vorstellen. Auf der ganzen Erdfläche ist kein Ort, von wo aus man so viele entzückende Gegenstände übersehen könnte. Wir standen auf einer ungeheuer hohen Bühne, und die ganze Oberfläche unserer Hemisphäre schien sich in einen einzigen Punkt zu vereinigen, ohne daß in der Gegend ein Berg gewesen wäre, auf welchem Sinnen und Imagination hätten ausruhen können. Wir konnten uns kaum von unserm Entzücken wieder erholen, und glaubten lange wir seyen nicht mehr auf Erden. Wir fanden an dem Rand eines bodenlosen Abgrundes, der so alt ist als die Welt, und öfters Feuerströme ausspeit, oder glühende Felsen unter Donnerschlägen, wovon die ganze Insel ertönt, in die Luft schleudert. Unsere unermeßliche Aussicht umfaßte die mannichfaltigsten und reitzendsten Gegenstände der Natur, und endlich näherte sich

auch

auch die aufgehende Sonne, um ein so prächtiges Gemählde zu erleuchten und zu verschönern.

Man denke sich die allmählich entklimmende Atmosphäre, wie sie nur stufenweise das Firmanent und unsern Erdball enthüllt. Erde und Meer sind noch in einem Stand der Verwirrung und Dunkelheit, als ob sie zum erstenmahl aus dem alten Chaos hervor gingen; Licht und Finsterniß scheinen noch mit einander vermengt, bis endlich der unmerklich herannahende Morgen ihre Trennung bewirkt. Jetzt entfernen sich die Sterne und die Schatten verschwinden; die Wälder, welche noch kurz vorher schwarzen und bodenlosen Abgründen glichen, werfen noch keinen Lichtstrahl von sich, aus welchem man ihre Form und Farbe erkennen könnte; sie scheinen jetzt zum erstenmahl aus dem Nichts hervorzusteigen; jeder neue Erguß von Lichtstrahlen verbreitet aber neues Leben und Schönheit darüber. Die Scene wird immer größer; der Horizont erweitert und verlängert sich nach allen Seiten, und die Sonne schreitet, gleich dem großen Schöpfer, von Morgen heran, und vollendet das wunderbare Gemählde. Alles scheint Zauberey, und wir sehen uns gleichsam in die ätherischen Regionen versetzt. Die Sinnen, welche so etwas nicht gewohnt sind, scheinen ganz betäubt und verwirrt, sie müssen sich erst erholen, ehe sie alles unterscheiden und beurtheilen können. Man sieht, wie die Sonnenscheibe aus dem Ocean hervorsteigt, und eine ungeheure Strecke Land und See gleichsam mit sich fortzieht. Die Liparischen Inseln, Panari, Alicudi, Strombolo und Volcano, deren Spitzen mit Rauch bedeckt sind, scheinen zu unsern Füßen zu liegen, und wir betrachten ganz Sicilien wie auf einer Karte. Wir können den Lauf jedes Flusses nach allen seinen Krümmungen von seiner Quelle an bis zu seiner Mündung zeich-

zeichnen. Die Aussicht ist nach allen Seiten grenzenlos und von nichts wird sie unterbrochen, so daß sie sich allenthalben in den unermeßlichen Raum verliert. . . . . . . Wirft man die Augen umher, so überschaut man die ganze Insel; man sieht alle ihre Städte, Flüsse und Berge, die anliegenden Inseln, und die ganze italiänische Küste, so weit das Gesicht reicht. Beym ersten Augenblick der aufgehenden Sonne zieht sich der Schatten des Aetna, in einem breiten Streifen über die ganze Insel, und ist selbst auf dem Meer noch sichtbar; bald aber bleibt er bloß auf die Nachbarschaft des Berges beschränkt.

Man hat bereits die Bemerkung gemacht, und zwar nach meiner Erfahrung mit gutem Grund, daß auf dem Gipfel der höchsten Berge, wo die Luft sehr rein und kühl ist, und der Körper nicht durch ein ungeheures Gewicht grober Dünste belastet wird, der Geist mit größerer Freyheit wirkt, und alle Verrichtungen des Körpers und der Seele viel leichter von Statten gehen. Es scheint als legten wir nach und nach alle unedle und niedrige Gefühle ab, so wie wir uns über die Wohnungen der Menschen erheben, und es liese die Seele, wenn sie sich den ätherischen Regionen nähert, alle irrdische Neigungen zurück, und werde schon im voraus ihrer ewigen Reinheit theilhaftig. Wenn wir hier unter einem heitern Himmel in ungestörter Ruhe zusehen, wie Ungewitter und Stürme sich unter unsern Füßen zusammen ziehen, wie der Blitz von Wolke zu Wolke fährt, und der Donner an dem Berg hinab rollt und die elenden Sterblichen zu zermalmen drohet, so überschaut der Geist zugleich das Zusammenprallen und die Unordnung unter den menschlichen Leidenschaften die eines Zügels bedürfen. Ein solcher Standpunkt ist allein schon hinlänglich Philosophie einzuflößen,

flößen, und Empedocles hatte ganz Recht wenn er ihn vor allen andern wählte *).

Steigt man den Aetna auf der Mittagsseite herab, so kommt man nach Catania. Diese alte berühmte Stadt ist auf eine schwärzliche Lava gebaut; ihre neue Gebäude aber, in welchen eine ziemlich schlechte Architectur herrscht, sind aus weißen Steinen aufgeführt, und contrastieren daher mit der dunkeln Farbe der Massen, die sich bis ans Meer ziehen, und zu verschiedenen Zeiten Theils dadurch, daß sie sich brachen, theils dadurch daß sie sich auf einander thürmten, oder sich mit älteren Lavafelsen vermischten, Anlaß zu sonderbaren Zufälligkeiten gaben. Um den Aetna herum muß daher ein Künstler die mahlerischen Effecte der Vulcane studieren, und sich die verschiedensten Ansichten einprägen, welche die Ausbrüche des Feuers in einer Reihe von Jahrhunderten, deren Anfang sich nicht bestimmen läßt, bewirkt haben.

Reiset unser Künstler an der Küste hin über Leontium und Megara nach Syracus, so hat er wieder eine reichliche Ausbeute von Monumenten und Ansichten zu erwarten. Nach der Schilderung, welche Cicero von dieser Stadt macht **) war sie eine der größten und mächtigsten des Alterthums. Die merkwürdigsten Ruinen sind die Tempel der Minerva und Diana (letzterer der älteste unter allen zu Syracus erbauten Tempeln) das Amphitheater und Theater, dessen Stuffen in den Felsen gehauen sind, und auf welchen jetzt ein Mühlbach herabschießt, und eine höchst mahlerische Cascade macht. Weiterhin sieht man auf einer Anhöhe den Thurm, auf welchem Archimedes seinen Brennspiegel angebracht

*) S. Brydon's Reise nach Sicilien und Maltha.

**) Cicero in Verrem. Lib. IV.

bracht hatte, um die Schiffe der Römer in Brand zu stecken. Auch die Latomien *) muß man besehen ꝛc. es waren dieß große unterirdische Gefängnisse, unter welchen Dionysius Ohr das tiefste war. Der Fluß Alpheus, welcher von Elis aus unter dem Meere weglief, um der Nymphe Arethusa in Sicilien seinen Besuch abzustatten, darf aus Achtung für die Fabellehre auch nicht unbesucht bleiben. Es ist dieser Fluß weiter nichts als eine Wasserquelle, welche in dem großen Hafen aus dem Meer hervor sprudelt; und die berühmte Quelle Arethusa, so wasserreich sie auch seyn mag, ist jetzt bloß eine ekelhafte Viehschwemme, und eine Lache trüben salzigen Wassers.

Der Weg von Syracus noch Agrigent hat theilweise sehr große Schönheiten, welche mit der Stadt Noto beginnen, die eine sehr gute Composition mit herrlichen Hintergründen gibt. Ein Landschaftmaher wird nicht ohne Staunen das grandiose Profil und den scharf hervorstechenden Charakter der Gebirge von Chiaramonte, Biscari und Terra-Nova, die üppigen Thäler, im Gegensatz mit den ungewöhnlichen Felsen am Meere, die Ansicht von Alicata und die sublimen Gegenden betrachten, durch welche man vor Palma in die Gebirge kommt wo Agrigent liegt. Es hat diese Stadt eine höchst interessante Ansicht; sie ist in Gestalt eines Amphitheaters an den Abgang eines steilen Berges gebaut, welcher durch die üppigste Vegetation verschönert wird. Die Wege sind

---

*) In Latomien schickte Dionysius der Tyrann den Dythyrambendichter Philoxenes, welcher seine Verse für schlecht erklärt hatte. Einige Zeit nachher saß dieser Dichter an des Königs Tafel; es wurden wieder Verse vorgelesen, und Philoxen verlangte in die Steinbrüche zurückgeführt zu werden, weil er sie wieder für eben so schlecht hielt.

Anm. d. Verf.

sind mit Aloen besetzt, die öfters zwölf Metres hoch sind und mit indianischen Feigenbäumen von unmäßiger Höhe, einen angenehmen Abstich machen.

Die alte Stadt liegt beynahe ganz unten an der Küste; ihre prächtige Ruinen erscheinen schon in großer Ferne. Die Tempel stehen auf Anhöhen in der besten Verbindung mit den umliegenden Gegenständen. Von welcher Seite man auch herkommen mag, so entdeckt man zuerst den Tempel der Einigkeit. Unstreitig ist er wegen seiner Verhältnisse, seiner Reinheit, seiner Eleganz, seines strengregelmäßigen Styls und seines noch jetzigen guten Zustands, einer der schönsten die man kennt. Der Riesentempel ist ganz zerstört. Nur drey dorische Kapitäler und ein Säulenstück sind noch ganz, dessen untere Krinnen mehr als ein halbes Metre tief gewesen seyn müssen, so daß sich füglich ein ganzer Mensch hätte hinein legen können. Man kann hieraus auf die ungeheuren Steine schließen, aus welchen das Gebälke und die Architraben bestehen mußten, wenn die Säulen isolirt waren. In dem Tempel der Juno verwahrte man Zeuxis berühmtes Gemählde, welches die Göttinn vorstellte, die der Künstler nach den fünf schönsten Mädchen in der Stadt gemahlt hatte *). Ueberdieß sind die Menge Gräber und Ruinen, die man auf allen Seiten entdeckt, Beweis genug von der Wahrheit der Beschreibung, die Polybius uns von den Gebäuden zu Agrigent hinterlassen hat, und von dem Luxus ihrer ehemaligen Bewohner, den Diodor uns schildert.

Die

*) Deprehenditur tamen Zeuxis grandior in capitibus articulisque alioquin tantus diligentia, ut Agrigentinis facturus tabulam quam in templo Junonis Lyciniae dicerent, inspexerit virgines eorum nudas et quinque elegerit ut quod in quaque laudatissimum esset pictura redderet. Plin. Lib. 35. Cap. IX.

Die neue Stadt, die sich von außen sehr mahlerisch zeigt, hat von innen nichts Merkwürdiges, als ein Grab von weißem Marmor, das in der Cathedralkirche zu sehen ist, und an welchem die vortrefflich gearbeiteten griechischen Bas-reliefs die Geschichte der Phädra und des Hypolits vorstellen.

Reiset man durch Sicilien von Agrigent nach Palermo, so zeigen sich bey jedem Schritt die schönsten und ungewöhnlichsten Gegenden. Die Berge sind in dem edelsten und kühnsten Styl gezeichnet, und die Effecte in Hinsicht auf das Colorit höchst reizend. Wir erinnern uns, auf unserm Weg nach Palermo, nahe an der Stadt, ganze Berge von crystallisirtem Kalkspath gesehen zu haben. Die Sonnenstrahlen, welche sie scharf beschienen, bewirkten eine ganz blendende Reflexion. Wir brauchen aber nicht zu bemerken, daß ein Künstler nie suchen soll, dergleichen Effecte abzubilden, weil sie in der Mahlerey nicht vorgestellt werden können.

Will man die Küste nicht verlassen, so kommt man durch die Stadt Sciacca, ehedem Thermae Selinuntiae. Es ist dieß eine der vornehmsten und ältesten Städte in Sicilien. Sie war der Geburtsort des Agathocles, der aus einem bloßen Töpfer der Tyrann seines Landes wurde. Der Berg, in welchem sich die Schwitzbäder befinden, die von Dädalus erfunden und erbaut worden seyn sollen, enthält mancherley Dinge die verdienen gesehen zu werden.

Selinunte liegt in einer Ebene, in welcher sich noch eine ungeheure Menge Ruinen von alten Tempeln befindet. Wenn man sich dem größten unter denselben nahet, so glaubt man ein Werk der Riesen zu sehen, und der Mensch erscheint äußerst klein neben dem kleinsten seiner Theile. Jede Säule ist ein Thurm; jedes Kapitäl ein Fels. Der kollossalischte

unter

unter allen scheint dem olympischen Jupiter gewidmet gewesen zu seyn.

In der Gegend des Berges Eryx, wo ehedem der Tempel der Venus stand, von welchem sie Erycine genannt wurde, von dem aber keine Spur mehr vorhanden ist, liegt die Stadt Trapani, ehedem Drepanum, wo Aeneas von Acestes seinem Freund und Bundesgenossen empfangen wurde. Hier ließ er Spiele auf dem Grabe seines Vaters Anchises feyern.

Zu Segesta, welche Stadt von Aeneas erbauet worden seyn soll *), und aus welcher Verres die Bildsäule der Diana wegführte, sieht man noch alte verfallene Gewölbe, gestaltlose Ueberbleibsel eines Theaters, und zerstreute Trümmer von Cisternen und allerley Gebäuden. Die Ruinen des Cerestempels haben sich noch am besten erhalten, und sind unter den dasigen Denkmählern des Alterthums das vollständigste. Sie stehen auf einer Anhöhe vor der Stadt; vermuthlich haben sie ihrer Isolirung und Entlegenheit von den jetzt bewohnten Orten ihre Erhaltung zu verdanken.

Hiecara ist nur darum merkwürdig, weil Lais, die berühmteste der griechischen Buhlerinnen, hier geboren ward.

Das heutige Palermo war das alte Panormus, wovon jetzt keine Spur mehr übrig ist; man wird aber durch die Lage und Gebäude der neuen Stadt, eine der schönsten in ganz Italien, reichlich entschädiget.

Termini, bekannt durch seine Bäder und warmen Quellen, welche nach Diodors Versicherung die Nymphen Minerven zu Liebe aus dem Felsen sprudeln ließen, damit Hercules sich in denselben baden und erholen konnte.

Jetzt

*) Interea Aeneas urbem designat aratro.
Sortiturque domos.

Aeneid.

Jetzt muß man die Küste, auf welcher nichts merkwürdiges mehr zu sehen ist, verlassen, und durch das Innere der Insel über Castro-Giovani, welches die alte und berühmte Stadt Enna ist, die mitten in Sicilien lag, nach Messina zurückreisen. Enna war, wie die Alten glaubten, der Wohnsitz der Ceres, welcher die Menschen die Kunst des Ackerbaues zu verdanken haben. Er wurde von den Dichtern als der Ort besungen, wo Pluto Proserpinen mitten unter ihren Nymphen auf Fluren entführt hatte, die Proserpina in der Folge, da sie Göttinn geworden war, wegen ihrer Schönheit, mit Dianen und Mercur bewohnen wollte. Alle Geschichtsschreiber des Alterthums, Diodor von Sicilien, Titus Livius und besonders Cicero, haben von diesem reitzenden Land die umständlichsten und interessantesten Schilderungen hinterlassen.

Sicilien ist eines der schönsten und nützlichsten Länder für Zeichner, die um große und majestätische Studien aller Art bemühet sind. Wir rathen daher besonders dem Landschaftmahler, die Insel nach allen Seiten zu durchwandern, und mit seinen Gedanken bey jedem majestätischen Gegenstand zu verweilen. Er wird hier oft die Urbilder der herrlichen Compositionen eines Poussin und den grandiosen Styl antreffen, wodurch sich dessen unsterbliche Werke auszeichnen. Und liest ein Künstler Diodor und Theocrit an den Orten selbst, die sie beschrieben haben, so werden sie seine Imagination beflügeln, und ein Blick auf die Gegenden, die ihm vorkommen, entwickelt vielleicht sein Genie, und gibt auf immer den Talenten, welche die Natur ihm verliehen hat, ihre bestimmte Richtung. Ungeachtet der großen Veränderungen und der Umkehrung des Bodens, trifft man doch noch Ueberbleibsel von Siciliens ehemaligem Glanze an; freylich sind die Gegenden, welche ehedem vor allen andern, wegen ih-

ihrer schönen Lage und ihrer Fruchtbarkeit berühmt waren, jetzt dürr und verwildert, da hingegen die neuen Dörfer und Flecken oft sehr angenehme und reitzende Ansichten gewähren. Im Ganzen ist die Insel schlecht angebaut; die Natur aber scheint für alles zu sorgen. An manchen Orten sind die Weinstöcke nicht einmahl beschnitten, und tragen doch den vortrefflichsten Wein. Die Bäume sind von sehr verschiedenen Gattungen; es gibt da so ungeheure Euphorbien und Aloen, daß die Bauern den Stamm zu Balken in ihren Wohnungen gebrauchen. Die Aecker sind gemeiniglich mit Opontia oder indianischen Feigen eingefaßt, die wegen ihrer großer stachlichten Blätter eine undurchdringliche Hecke geben. Hierzu kommen dann noch die Citronen- Orangen und Oleander- oder Lorbeerrosenwälder, die sich bezaubernd schön ausnehmen, besonders wenn sie in der Blüthe stehen, und die man daher nicht müde wird zu durchstreifen.

Von Messina aus kann man nach Tropea in Calabria ultra überschiffen. Es hat diese Stadt, so wie die umliegenden Gegenden, eine ziemlich mahlerische Lage. Antiquitäten findet man zwar wenig unterwegs; dagegen gewährt aber das Land oft sehr abwechselnde und interessante Ansichten, wie z. B. die Stadt Nicastro, Cosenza, die Ufer des Crati und Castro Villari, von wo aus man das prächtige Thal Sybaris entdeckt. Ganz gewiß ist jene Gegend von Poussin, Salvator Rosa und Vernet besucht worden. Aus diesem an Formen und Gewächsen so reichen Lande, nahmen sie ihre schönen Felsen, die so schwer in Gemählden nachzuahmen sind, und die sie doch so vortrefflich vorstellten. Man versichert, es habe Salvator eine besondere Vorliebe für die Felsen zu Sorrente an dem Ufer des Meeres gehabt. Daß auch Vernet sie nicht unbenutzt ließ, davon kann man sich aus seinen sublimen Werken überzeugen.

Man

Man durchreiset hierauf Lucanien, welches voll hoher Berge ist, die einen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. Man trifft Dörfer und Flecken an, die eine höchst romantische Lage haben, z. B. Lauria, Casa-Nuovo und die Karthause San-Lorenzo. Endlich kommt man nach Pästum, welches bey den Griechen Posidonia hieß. Man weiß nichts zuverläßiges von der Erbauung dieser Stadt; es scheint aber, sie hatte ihre Verschönerung, und ihre Tempel von welchen noch prächtige Ruinen vorhanden sind, den Griechen zu verdanken. Die Dichter aus den Zeiten des Kaisers Augustus besangen ihren fruchtbaren Boden, die Menge ihrer Blumen und besonders den Duft ihrer Rosen. Noch jetzt ist das Land sehr schön, und die Ueberbleibsel seiner drey Tempel, seines Amphitheaters und der Ringmauern, sind der Aufmerksamkeit der Kenner würdig, die Tempel passen sehr gut zu den calabrischen Bergen, die einen vortrefflichen Hintergrund zu Gemählden geben; auch besitzen diese ehrwürdigen Alterthümer Schönheiten, durch welche sie viel ähnliches mit den Sicilianischen Tempeln haben; sie müssen folglich für Mahler, Bildhauer und Architecten höchst interessant seyn. Das Land ist schlecht bevölkert; es irren aber ansehnliche Heerden Büffel umher, welche den Reichthum dieser Einöden ausmachen.

Sieben und zwanzig (italiänische) Meilen von Pästum liegt das durch seine Arzneyschule so berühmte Salerno, wo bey der Aufführung der neueren Gebäude ein Theil der alten Monumente, welche einst die Stadt verschönerten, beybehalten wurde. Der Weg von Salerno nach Nocera zieht sich durch ein so reiches und abwechslungsvolles Land, daß es den Augen des Mahlers eine herrliche Gemähldegallerie gewährt. Es scheint es habe Guaspre Poussin lange in dieser Gegend studirt. Wir rathen unserm Reisenden

es eben so zu halten, und hier so lange als möglich zu verweilen. Ehe man nach Neapel geht, kann man erst noch die Inseln Ishia, Procida und Capreä *) besehen, oder an der Küste hin über Stabiä, Pompeji und Portici, welches das alte Herculanum war, reisen.

Diese drey Städte wurden durch einen Ausbruch des Vesuvs 79 Jahr nach Christi Geburt zerstört. Sie blieben sechzehnhundert Jahr lang begraben, ohne daß man auch nur den Ort ahndete wo sie einst standen. Im Jahr 1720 entdeckte man die Stadt Herculanum an dem Orte, wo jetzt Portici erbaut ist. Während der sechs oder sieben Jahre, in welchen die Könige von Neapel nachgraben ließen, sammelte man das schönste Museum von Antiquitäten das sich nur anlegen läßt. Unter den Ruinen und Trümmern der unglücklichen Stadt erkennt man noch verschiedene sehr große Gebäude, einen Tempel, wo eine Bildsäule Jupiters stand, ein beynahe noch ganzes Theater, das forum civile, einen mit einem Säulengang umgebenen Tempel rc. Die Aufzählung

*) Von dieser einst so berühmten Insel hat Tacitus uns folgende Schilderung hinterlassen: Der Kaiser Tiberius, sagt er, verbarg und verschloß sich ganz einsam auf der Insel Capreä, drey Meilen von dem Surrentischen Vorgebirge. Dieser Aufenthalt gefiel ihm vorzüglich, weil es schwer war, daselbst anzulanden, und kein Hafen für Schiffe, ja nicht einmahl ein Schlupfwinkel für die geringsten Kähne, die nicht ohne Gefahr an das Land kommen konnten, anzutreffen war. Sie ist vor den Nordwinden gedeckt; man emfindet also hier nie etwas von dem Winter; und die Sommerhitze wird durch anhaltende Weste gemäßiget. Von einer ansehnlichen Meeresfläche umgeben, hat man von hier aus die Aussicht auf das reichste und fruchtbarste Land, das einst noch viel schöner war, ehe der Vesuv in seiner Wuth einen großen Theil davon auf lange verwüstet und zerstört hatte.

Tacitus, Lib. IV.

lung aller in Herculanum gefundenen antiken Seltenheiten gehört aber nicht in unsern Plan; man findet dieselben jedoch sämmtlich in der mit Kupfern versehenen Beschreibung angeführt, welche auf Befehl des Königs von Neapel herausgegeben wurde. Es ist dieses Werk jedem Künstler, der sich über die Form der Gefäße, Instrumente und anderer Hausgeräthe, die von den Alten gewöhnlich gebraucht wurden, belehren will, ganz unentbehrlich.

Erst seit wenigen Jahren hat man sich bemüht, die Stadt Pompeji zu entdecken, und die Arbeiten, welche man in dieser Absicht unternahm, waren nicht vergeblich. Der Aschenhaufen, unter welchem sie sieben bis acht neufranzösische Ellen tief begraben lag, war leicht aufzuwühlen, so daß ganze Straßen freygemacht und Häuser und andere wegen ihrer ganz unversehrt erhaltenen Bauart höchst sehenswürdige Gebäude an das Tageslicht gebracht wurden. Hieher gehören der Tempel der Isis, ein Landhaus, das Grabmahl der Priesterinn Mammia und das Soldatenquartier.

Wir wollen uns auf keine Beschreibung der Schönheiten der Natur und Kunst in der Stadt Neapel einlassen *); sie

*) Beynahe unter allen Ansichten der Stadt Neapel gegen die Abendseite hin, zeigt sich der Berg Vesuv im Hintergrund, wodurch denn die Aussicht solcher Gemählde sehr glücklich geschlossen wird. Wir beschreiben aber hier nicht diesen Vulcan nebst seinen Umgebungen, weil wir schon einen Ausbruch desselben bey Gelegenheit der feuerspeyenden Berge (Kap. IX.) geschildert haben; wenn aber unsere Leser genauere Umstände über die Eruptionen des Vesuvs nachlesen wollen, so verweisen wir sie auf Hamiltons Werk darüber. Sie können auch den Brief des jüngern Plinius lesen, worin er den Ausbruch vom Jahr 79 erzählt, in welchem auch sein Oheim umkam, und dann ein Verzeichniß aller nachherigen Ausbrüche zu verschiedenen Zeiten in dem Voyage pittoresque de Naples et de Sicile. Letzteres Werk läßt in Ansehung der Beschreibung der Stadt Neapel und der ganzen umliegenden Gegend nichts zu wünschen übrig.
A. d. Verf.

sie ist zu groß, um mahlerisch zu seyn. Die Gebäude im Ganzen sind in einem schlechten Styl. Jedes Haus hat ein flaches Dach, und dieß gibt der ganzen Stadt ein sehr sonderbares Ansehen, denn da man nirgends Dächer gewahr wird, sie sieht es aus als ob sie alle abgebrannt wären. In den Reisebeschreibungen kann man das Verzeichniß der Merkwürdigkeiten von Neapel nachlesen; als Landschaftmahler können wir aber nicht umhin, ihrer mancherley Ansichten zu gedenken, welche einzeln sich herrlich in der Ferne ausnehmen, und die reitzendsten Gemählde geben. Wir können uns nicht das Vergnügen versagen, unter andern die ganze Küste Sancta-Lucia und Pausilippo nebst den darauf verbreiteten alten Monumenten anzuführen. Hier läßt sich nicht wählen; bey jedem Schritt bemerkt man ein neues Gemählde, das eben so lieblich als das vorhergehende und nachfolgende ist. Virgils Grab liegt ganz nahe an Pausilippens Höhle, durch welche ein Weg nach Bayas und dem Phlegräischen Gefilde geführt worden ist.

Die Römer hatten die Küste von Bayä vor allen andern Gegenden zu ihrer Lust ausersehen; die Dichter und Redner erhoben sie wetteifernd *). Die größten Männer in der Republik hatten dort die schönsten Wohnungen bauen lassen; Lucullus besaß dort drey, und Cicero zwey Landhäuser. Cäsar, Pompejus und Marius hatten die ihrigen zwischen dem See Avernus und Nero's Bädern; kurz die ganze Ge-

*) . . . . . Littus beatae Veneris auream
Bayas, superbae blanda dona naturae.
Ut mille laudem, Flacce, versibus Bayas:
Laudabo dignè non satis tamen Bayas
Martial. Lib. XI. p. 81.
Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis.
Horat. Lib. 1. p. 1.

Gegend zeugte von dem Luxus und der Pracht der Herren der Welt.

In der ganzen Gegend sieht man jetzt nichts als Ruinen; aber wie interessant sind sie! wer kann sie ansehen ohne Betrachtungen über die Nichtigkeit der Menschenwerke, und die verheerende Sichel der Zeit anzustellen, die keines Denkmahls der Macht und der Kunst schont!

An dieser Küste hat man auch Puzzuolo zu besehen, wo Serapis und Neptuns Tempel und ein Amphitheater steht; man muß die Solfatara besteigen, den See Agnano, die Hundshöhle, den Monte-Nuovo, den Lacus-Lucrinus, die Ruinen der alten Stadt Cumes, die Höhle der Sybille, Bayä nebst seinem Meerbusen, die liebliche Ebene der elisäischen Gefilde und das Vorgebirge Misenum *) besehen, das einst so berühmt durch die Palläste war, welche die Kaiser dort hatten erbauen lassen.

Bey andern Streifzügen in die Gegenden von Neapel darf man nicht vergessen auch nach Caserte, einem Lusthaus der Könige, zu gehen, und das Campania felice jetzt Terra di Lavoro genannt, zu durchwandern, welches durch seine ungemeine Fruchtbarkeit, sein mildes Clima und Annehmlichkeiten jeder Art alle Völker beglückte, die es bis jetzt bewohnten. Dieser glückliche Strich Landes trug einst die meisten Früchte, Blumen und wohlriechenden Kräuter. Hier

*) Dieses Vorgebirge hieß einst das Promontorium aerium; den Nahmen Misenum bekam es erst von einem Gefährten des Aeneas, dem ein Grabmahl an diesem Ort errichtet wurde.

At pius Aeneas ingenti mole sepulchrum
Imponit, suaque arma viro, remumque, rubamque
Monte sub aërio, qui nunc Misenus ab illo
Dicitur: aeternumque tenet per saecula nomen.

Virg. Aeneid. lib. IV.

Hier bauete man den Falerner Wein und das Venafrische Ohl; hier lag das üppige Capua, das lange schon vor Roms Erbauung mächtig und berühmt war *). Die jetzige Stadt führt noch immer denselben Nahmen; steht aber nicht mehr ganz an dem nähmlichen Ort wie die alte, von welcher noch das ziemlich gut erhaltene Amphitheater zu sehen ist. Formiä, Minturnä, Sinope, Cales, Nola, waren ebenfalls campanische Städte, die einem beobachtenden und forschenden Künstler nicht gleichgültig seyn dürfen.

Ehe man das Königreich Neapel verläßt, muß man erst noch eine Excursion nach Benevent machen, wo ziemlich viel Alterthümer zu sehen sind, und den Monto Cassino besteigen, wo ehemahls die Stadt Cassinum stand, die durch die Beschreibungen bekannt ist, welche Varro uns von einem Landgut hinterlassen hat, das er dort besaß. Dort erbauete St. Benedict das erste Kloster seines Ordens, und dort liegt er begraben. In der Gegend dieser Abtey hat man höchst interessante Ansichten, unter andern die Cascade di Isola bey der Stadt Arpinum, der Vaterstadt Cicero's, wo er immer ein Landhaus hatte von dem man auch noch Bruchstücke sieht. Hier lebte der große Mann am liebsten in der Abgezogenheit; hier las, dachte und schrieb er lieber als sonst irgendwo. Die natürlichen Schönheiten der Lage, die Menge und Kühle der dasigen Gewässer übertrafen seiner Em-

*) In der Gegend von Capua sind die Landstraßen mit hohen Papelbäumen bepflanzt, um welche sich Weinreben schlingen und theils bis zum Gipfel hinauf laufen, theils sich zu herabhangenden Guirlanden vereinigen. Zur Zeit der Weinlese sieht man mit Vergnügen, wie Weibspersonen auf die höchsten Leitern steigen und die Winzer auf die Bäume klettern, ihre Körbe mit Trauben füllen, und sich selbige von Hand zu Hand bis zur Erde herab reichen.

Anm. d. Verf.

Empfindung nach, alle Pracht der Römer und besonders die englischen Gärten seiner Zeit *). Der Weg zieht sich hier durch steile Berge, die sich oft mit ihrem Gipfel in die Wolken erheben. Soll ein Ungewitter entstehen, so senkt sich das Gewölk tiefer; man sieht alsdann die Bergspitzen darüber hervorragen, und andere Wolken machen ihren Hintergrund aus, welches einen höchst sonderbaren und mahlerischen Effect macht.

Wenn man über Capua hinaus ist, so findet man auf dem Weg von Neapel nach Rom nichts merkwürdiges mehr, als einige Seeansichten auf dem Molle die Gaëte, dem Vorgebirge der Circe, und zu Terracina, nebst andern reitzenden Landschaften in der Gegend; man reiset dann erst über die pontinischen Sümpfe und die Campagna di Roma ehe man in diese große und prächtige Stadt kommt **).

Rom, die Stadt aller Städte, von der man nicht ohne Be-

---

*) Illo loco libentissime soleo uti, sive quid mecum ipse cogito, sive aliquid scribo, aut lego. Atticus, qui nuno primum hic venerim, satiari non queo: villas magnificas et pavimenta marmorea et laqueata tecta contemno; ductus vero aquarum quos isti Nilos et Euripos vocant, quis non cum hoc videat irriserit?

Cicer. de legibus lib. II. n. 6.

**) Wir müssen hier bemerken, daß durch die Sorglosigkeit, Armuth und Trägheit der Bewohner des Territorii Sancti Petri, das Land so öde geworden ist, daß alle Reisenden ein Aergerniß daran nehmen. Die Felder sind nicht angebaut, die Landstraßen sind abscheulich. Disteln, Dornen und eine Menge Schlangen und andere Thiere dieser Art, schänden einen Boden, der fruchtbar werden würde, wenn die Regierung andere Grundsätze annehmen wollte. Der auffallendste Beweis davon ist, daß an den Gränzen des päbstlichen Gebietes zu Terracina, gegen Neapel hin, und zu Radicofani gegen Toscana, gerade an der Scheidelinie beyder Staaten, der sorgfältigste Landbau und besser unterhaltene Wege anfangen.

A. d. Verf.

Bewungerung reden, die man nicht ohne Enthusiasmus sehen und ohne Leid verlassen kann, erfordert einen mehrjährigen Aufenthalt, wenn man sich gründlich mit der ganzen Menge alter und neuer Meisterwerke der Kunst bekannt machen will, die sie enthält, und die man nur durch unermüdeten Fleiß würdigen und durch ein anhaltendes Studium nach allen ihren Schönheiten kennen lernen kann. Ehe ein Künstler nach Rom kommt, muß er sich mit der Geschichte der Stadt bekannt machen, wenn er die Empfindungen genießen will, welche das Locale, die noch vorhandenen alten Monumente und selbst die Ruinen einem Denker einflößen müssen, der die Epochen und Bestimmung so vieler Gebäude kennt, durch welche Rom von seiner Erbauung an, und nach und nach in den schönen Tagen seines Ruhms, bis zu dem Augenblick seines Verfalls und seiner Zerstörung verschönert wurde.

Das neue Rom ist nur noch ein Schattenbild des alten. Man könnte leicht glauben es habe Stolz und Schmeicheley die Feder der Schriftsteller geführt, die seine vergangene Größe schilderten, wenn nicht die vor Augen liegenden Ruinen, und selbst diejenigen, die noch die Erde deckt, nicht unzweydeutige Beweise der ehemaligen Macht und des Reichthums dieser Stadt wären. Die Römer benutzten, als Herren der Welt, die Talente und Industrie der unterjochten Völker zur Verschönerung ihrer Vaterstadt, welche auf diese Art die prächtigste Stadt der Welt wurde. Sie brauchten z. B. die Gallier zur Aufführung solcher Gebäude, die mehr Festigkeit als Zartheit erforderten; die eleganten und Genievollen Griechen aber zu Werken des Geschmacks; und so wußten die Ueberwinder ihren Gebäuden durch die Talente der Ueberwundenen unsterblichen Ruhm zu verschaffen. Ihre Macht, die sich bis an die Grenzen der bekannten Welt erstreckte, war die große Feder, durch welche eine so ungeheure

heure Maschine in Bewegung gesetzt, und ausschließlich zu ihrem Ruhm regiert wurde. Sie holten nicht nur aus Griechenland die schönsten Bildsäulen, womit die Tempel und andere öffentlichen Orte verschönert waren, sondern führten sogar aus Egypten die ungeheuern Obelisken mit großen Kosten nach Italien, um ihre Hauptstadt damit zu schmücken. So weit ging die Ehrsucht dieses Königvolkes, daß es seiner Stadt den Vorzug vor allen andern Städten verschaffen, und seinem Nahmen den unvergänglichsten und glänzendsten Nachruhm zu erwerben suchte.

Dans ces magnifiques mazures
Où Rome dans Rome n'est plus
Qu'un amas informe et confus
De cendres et de sépultures;
Les esclaves aux rois mêlés,
Les consuls au peuple égalés,
Ne font qu'une poudre commune;
Et sans ordre sont enterrés
Les colosses de la Fortune
Et ceux qui les ont adorés *)

Le P. **Lemoine.**

Bey dem Wiederaufleben der Wissenschaften, besaßen einige Regenten dieses elenden und verheerten Landes, den edlen Ehrgeitz, es wieder unter seinen Ruinen hervor zu heben; da sie aber bey den Bewohnern weder Wetteifer noch

---

*) „In den prächtigen Mauern, in welchen Rom in Rom nichts weiter mehr als ein unförmlicher und unordentlicher Haufen Asche und Gräber ist, machen die mit Königen vermischte Sclaven, und die dem Volk gleichgestellten Consuls einerley Staub aus; und ohne Unterschied liegen hier die Colossen des Glücks sammt ihren Anbetern begraben."

noch Industrie antrafen, so waren sie politisch genug, um eben dieselbe Religion, die am meisten zur Vernichtung des heidnischen Roms beygetragen hatte, zur Wiedererbauung und Verschönerung des christlichen Roms anzuwenden. Durch die Untermischung alter und neuen Gebäude, verfallener Tempel und eleganter Kirchen, alter öffentlicher Monumente und neuerbauter Palläste gewährt Rom gegenwärtig den interessantesten und prächtigsten Anblick in Europa. Oft wetteifert die neue Architectur mit der alten; in der Bildhauerey entdeckte man verschiedene Meisterwerke des Phidias und Praxiteles, und über den Verlust der alten Mahlereyen kann man sich mit den Gemählden der Künstler trösten, welche die Tempel und Palläste des neuen Roms verschönerten. Und welcher nur einigermaßen belesene Mann kann eine solche Stadt durchwandern, ohne von einer unwillkührlichen Erschütterung, ja noch mehr, von einem Enthusiasmus ergriffen zu werden, der bey weiterem Nachdenken nur noch höher steigt. „Ich weiß nicht sagt Cicero, warum wir selbst durch die Orte gerührt werden, wo wir die Spuren solcher Personen, die wir bewundern, entdeckten *)." Gewiß ist Rom eine Stadt in der niemand fremd ist, als ein Barbar.

Der naive und Wahrheitsliebende Montaigne erklärt uns die Empfindungen, welche wir bey dem Eintritt in die Stadt Rom fühlen. „Ich habe auch anderwo, sagt er, verfallene Häuser und Statuen und Himmel und Erde gesehen, und doch kann ich das Grab dieser so großen und mächtigen Stadt nicht ohne Achtung und Bewunderung betrachten. Ich war mit den Angelegenheiten Roms weit früher

*) Movemur enim, nescio quo pacto, locis ipsis, in quibus eorum quos admiramur adsunt vestigia.

Cic. deleg. lib. 2.

früher als mit den Angelegenheiten meines Hauses bekannt; ich kannte das Capitolium nach seinem Grundriß lange vor dem Louvre und die Tiber vor der Seine. Mein Kopf war weit mehr mit dem Stande, dem Reichthum und dem Schicksal des Lucullus, Metellus und Scipio, als irgend eines Mannes meiner Zeit angefüllt. Da ich mich für das gegenwärtige Jahrhundert ganz untauglich fühlte, so hielt ich mich an jenes, und wurde endlich so darein verliebt, daß die Verfassung des alten freyen, gerechten und blühenden Roms (denn an seiner Entstehung und seinem Veralten, ist mir wenig gelegen) mich ganz belebt und begeistert; ich kann daher die Lage der Straßen und Häuser und seine Ruinen, die bis zu den Antipoden hinab reichen, nicht ohne Vergnügen betrachten. Ich beschaue mit Wohlgefallen das Gesicht, die Stellungen und die Kleidung jener Römer; ich plappere ihre Nahmen zwischen den Zähnen, und lasse sie vor meinen Ohren erschallen. Ego illos veneror, et tantis nominibus assurgo. An Dingen, die theilweise groß und bewunderungswürdig sind, bewundere ich selbst ganz gemeine Theile. Ich möchte sie für mein Leben gern mit einander schwatzen, spatzieren gehen, und zu Tische sitzen sehen. Es wäre undankbar, wenn ich die Reliquien und Bilder so vieler braven und tapferen Männer verachten wollte, die ich leben und sterben sah, und die uns durch ihr Beyspiel so gute Lehren geben, wenn wir sie zu befolgen wüßten *)."

Wir rathen jedem Künstler, der sich mit dem alten Rom bekannt machen, und sich alle Monumente, die ihm vorkommen, interessant machen will, Nardini und Cluvier nachzu-

les

*) Mont. Essais liv. 3. ch. 9.

lesen, die ihn in Absicht der Topographie der Stadt völlig befriedigen werden. In Winkelmanns Schriften kann er die Schönheiten der alten Statuen und Bas-reliefs fühlen lernen, und in den besten neuen Reisebeschreibungen wird er Schilderungen der alten Monumente und historische Noten über ihre Lage finden.

Vorzüglich aber ermahnen wir ihn, die Kunst zu mahlen in den Werken der italienischen Schule zu studieren. Die Mahlereyen in dem Vatican, die Deckenstücke der Kirchen und Palläste, und die dasigen zahlreichen Gemähldesammlungen werden ihm Mittel an die Hand geben, sich in dieser hohen Kunst, die in jenem Lande neu auflebte, zu bilden. Wir würden zu viel zu sagen haben, wenn wir alle Meisterwerke solcher Art, die Rom enthält, nennen und zergliedern wollten. Wir würden unerschöpflich in dem Lobe der Väter der neuern Mahlerey seyn, und wir sind überzeugt, daß jeder Künstler, der Gefühl für Talente hat, unserer Bewunderung für diese großen Meister, die zwar seit zweyhundert Jahren Nacheiferer genug hatten, aber in Genie und Ausdruck noch nicht übertroffen worden sind, beystimmen würde.

Höchst interessant ist die Stadt Rom für einen Historienmahler, und selbst für einen bloßen Landschaftmahler; für letzteren beschränkt sich aber das Interessante nur auf die reitzenden Gebäude welche die Hauptstadt der Welt schmücken. Ihre Seltsamkeit macht sie noch mahlerischer; oft sieht man die Hauptmasse eines Gebäudes auf den Grund eines andern aufgeführt, das bisweilen antik, oder doch wenigstens älter ist, als der obere Theil. Wenn der Eigenthümer gezwungen ist, es zu vergrößern und nicht an die Seite anbauen will, läßt er die Mauern oben durchbrechen, um entweder eine bedeckte Gallerie anzulegen, die zu einem andern Zimmer führt, oder ein freystehendes bequemes Cabinet zu

haben

haben, das er, seiner Größe wegen, auf Säulen oder andern Stützen von seltsamerer Form ruhen läßt. Diese Mischung von Antikem und Modernem, von Unregelmäßigkeit und Symmetrie, Incohärenz und Harmonie, Thorheit und Vernunft, macht ein originelles Ganze aus, wie man es nur in Italien, und vorzüglich in Rom, findet.

Auch befinden sich hier viele Klöster, die auf der Außenseite nur wenig Fenster, und folglich große glatte Partien haben, auf denen das Auge ausruhen kann. Es tragen aber diese breiten und ruhigen Massen viel zur strengen Reinheit des Styls bey, und stehen in einem schönen Contrast mit dem geringfügigen, aber nothwendigen Detail, das bey der Vereinigung mehrer Gebäude, oder bey der mahlerischen Composition solcher, die freystehen, vorkommen muß. Alle diese einzeln zerstreute oder beysammenliegende Gebäude, die sehr flache Dächer, meistentheils mit bedeckten Terrassen haben, auf denen man die Wäsche trocknet, und Abends frische Luft schöpft; die Farbe der Materialien, aus welchen sie aufgeführt sind, die wenigen Schlöte auf den Häusern und dann die Form der öffentlichen Monumente und der Privatwohnungen: alle diese Gebäude, die sich bald zu Gruppen vereinigen, bald in Contrast mit einander stehen, und immer sich edel miteinander verbinden, machen ein Ganzes aus, das den vornehmsten italienischen Städten eine ganz originelle Ansicht gibt.

Durch Roms heißes Klima erhalten alle Producte des Pflanzenreichs einen kräftigern Ton, den man in den nördlichen Ländern gewöhnlich vermißt. Die Erde hat ein wärmeres Colorit; die Felsen erheben sich kraftvoller, das Grün ist dunkler und mannichfaltiger, der Himmel blauer, das Gewölke lebendiger und bunter: Auch haben daher die Landschaften, die von italienischen oder auch fremden Künstlern in Italien gemahlt wor-

worden sind, den Vorzug vor allen andern. In Titians, Salvators, Boths, Stella's, Locatellis ꝛc. Vaterland, erwarben sich die französischen und flamändischen Mahler eine Wärme der Composition und eine Reinheit des Styls, die man sonst nirgends findet. Hier mahlten Poussin, le Guaspre, Claude Lorrain, Vernet ꝛc. ihre besten Gemählde, die sich nur allzumerklich von den folgenden auszeichneten, welche sie nach ihrer Rückkehr in ihr Vaterland verfertigen. Der unnachahmliche Poussin fühlte dieß wohl; er ging nach Italien zurück, um, wie er sagte, in der Mahlerey wieder nachzuholen, was er während seines Aufenthalts in Frankreich verlernt hatte, und umfaßte bey seiner Ankunft in Rom mit Entzücken die Säulen der Rotunda.

Da unsere Anleitung vorzüglich für Landschaftmahler bestimmt ist, so wollen wir jetzt Roms Ringmauern verlassen, und die umliegenden Gegenden durchwandern.

Die Römer nannten ihre Landhäuser Villas; alle reiche Leute besaßen einige, und ließen sich sehr angelegen seyn, sie zu verschönern. Die Kaiser verwendeten unermeßliche Summen auf die Erbauung und Unterhaltung derselben. Alle großen Dichter jener Zeit besangen die Freuden des Landlebens, und die herrschende Vorliebe für dieselben. Auf die Pracht dieser Häuser kann man von den Ruinen schließen, die von Pozzuolo bis Cumä an dem Meere hin liegen, wie z. B. des Kaisers Hadrians Landgut, und Mäcens Landhaus zu Tivoli; noch einen bessern Begriff davon gibt aber des jüngern Plinius Beschreibung der Häuser des Lucullus, des Varro und des Laurentinums. — Die neuern Römer haben noch immer jene Liebe für das Landleben; in der Gegend von Rom verdienen aber beynahe nur die Villa's der Fürsten, die Aufmerksamkeit des Künstlers. Die dazu gehörigen Gärten haben einen ganz eigenen

Cha

Character, den man sonst in keinem Lande antrifft; wir haben ihrer schon im ersten Theil in dem Capitel von den Gärten gedacht. Die Orangen, Citronen, Granatenplantagen und andere Anlagen von Fruchtbäumen dieser Art, contrastiren auf das schönste mit den Fichten und Cypressen, die unter jenem Himmelsstrich zu einer ungeheuern Größe gelangen. Die dicken und hohen Lorbeerpallisaden gewähren im Winter angenehme gegen den Wind gedeckte Spaziergänge, und im Sommer einen dichten Schirm gegen die Sonnenstrahlen, unter welchem man noch überdieß durch eine reichliche Menge lebendiges Wasser abgekühlt wird, welches die Römer immer aufs beste zu ihrem Nutzen und Vergnügen anzuwenden wußten.

Wir können einen Landschaftmahler nicht dringend genug auffordern, oft in den Villas zu lustwandeln, und mit denen, welche in Roms Ringmauern liegen, wie z. B. die Villa Medici, die Villa Ludovisi, Negroni, Justiniani, die farnesischen Gärten auf dem palatinischen Berg, welchen ehemahls die Kaiser bewohnten, den Anfang zu machen. Dann besieht er die Villa Mathei, auf dem Mons Caelius, die Villa Pamphili; die Villa Corsini und Giraud auf dem Janiculus und besonders die Villa Borghese, in welcher die Schönheit des Parks und der Promenaden mit einer prächtigen Antiquitäten- und Statuensammlung, Reliefs, Vasen u. s. w. vereiniget ist, endlich die Villa Albani, welche die interessanteste unter allen war, die wir aber bloß anführen, um ihre Zerstörung zu beklagen.

Die Campagna di Roma, so öde und verlassen sie größtentheils ist, enthält doch verschiedene Dörfer, die nicht ungesehen bleiben dürfen, weil sie prächtige Gemählde zu dem Studium eines Künstlers darbieten. — Frascati, (das alte Tusculum), wo sich die Villa Conti, Pamphili, die

Rufi-

Rufinella, auch gleich darneben die Villa Taberna, Mondragone, Falconieri ꝛc. befindet, ganz Palästrina oder das alte Latium, ist reich an schönen Ansichten und Antiquitäten. In Sabinien muß man die Stadt Tivoli, einst Tibur, am Anio nicht unbesucht lassen, welche schon zur Zeit, da Aeneas in Italien landete, vorhanden gewesen seyn soll. Ihre kühle und angenehme Lage und ihr Reichthum an Wasser, veranlaßte die Römer, sich Landsitze hier zu bauen *); auf der Nordseite liegt der Tempel der Tiburtinischen Sibylle, welches eines der elegantesten Gebäude in griechischem Styl war; jetzt aber sind nur noch zehen Säulen und das Karnieß davon übrig. — Nicht weit von dem Tempel ist die große Cascade von Tivoli, welche durch den Fall des ganzen Flusses Teverone entsteht. — Wir werden uns aber auf keine Beschreibung dieses Wasserfalls und der mahlerischen Ansichten der Villa's in der Gegend von Tivoli einlassen, denn es reden alle Reisende davon, und in Rom ist kein Künstler, der sie nicht unter verschiedenen Ansichten gezeichnet hätte.

Nach einigen Jahren die wir in Rom zugebracht haben, müssen wir endlich in unsere Heimath zurück. Der unwiderstehliche Hang zum Vaterland ist ein allgemein verbreitetes Gefühl, und schon deswegen verdient er Achtung. Ehe ein Künstler aber wieder nach Hause zurück denkt, muß er seine Zeit vorher nützlich angewendet, und eine reichliche Menge Studien und Zeichnungen gesammelt haben, damit er sich ihrer zweckmäßig bedienen kann, wenn er ferne von dem Lande ist, bey dessen Ansicht seine Seele electrisirt und

sein

*) Tibur, argeo positum colono
Sic meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Hor, Od. 6. lib. 2.

sein Kunsttalent erhöhet wurde. Unglücklicher Weise aber lassen sich die mehresten Künstler, die nach Rom gehen, von den Werken der großen Meister verführen, und wählen sich einen davon ausschließlich vor allen andern, suchen seine Manier nachzuahmen und werden am Ende nichts als frostige Copisten. Andere, welche sich der Antiquitäten- Ruinen- und Landschaftmahlerey widmen, treten in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, beschäftigen sich bloß mit Gegenden und Ansichten, die bereits gemahlt worden sind, und haben also nicht ein einmahl das Verdienst der Wahl. Durch diesen sclavischen Schlendrian wird das Genie zusammen gezwängt und die Mittelmäßigkeit der mehresten Mahler veranlaßt, die sich nach ihrer Zurückkunft aus Italien keines andern Nutzens rühmen können, als daß sie da gewesen sind.

Freylich ist das nicht immer ihre Schuld, und wir müssen dem Abbe Dubois *) so ziemlich beypflichten, wenn er die prächtige Ausstellung der alten und neuen Kunstwerke, durch welche Rom die angesehenste Stadt der Welt ist, mit einem Kramladen voll Juwelen und andern Kostbarkeiten vergleicht: So viel Waaren auch zur Schau ausgestellt sind, so kann man doch nicht mehr mit nach Hause nehmen, als man für das mitgebrachte Geld erhält; eben so kann man die Meisterwerke Roms nur nach Verhältniß des Genie's benutzen, mit welchem man sie betrachtet und studiert. Le Sueur, der nie in Rom gewesen war, und die Reichthümer der Metropolitanstadt der Künste nur aus der Ferne, nähmlich in schwachen Copien gesehen hatte, wußte sie besser zu benutzen, als so viele Mahler die sich eines mehrjährigen Aufenthalts an dem Fuße des Capitoliums rühmen.

Von Rom aus muß man eine Excursion nach Sabinien machen, um die Alterthümer zu Narni und Terni, Tacitus Va-

ter-

*) S. Réflexions sur la Poésie et la Peinture, tom. 2. ch. 6.

terstadt, besehen, und besonders Studien in ihrem herrlichen Thale entwerfen. Die schönste Cascade in Italien, die manche Reisende mit dem Wasserfall zu Niagara in America vergleichen, fällt zweyhundert Fuß tief. Es stürzt sich nähmlich der ganze Fluß Vellino auf verschiedenen Seiten in dieses Thal, und veranlaßt dadurch ein majestätisches Schauspiel das ganz des Pinsels eines Künstlers würdig ist.

Diese Straße führt weiter nach Spoleto, Nocera, Macerata, Ancona und längs der Küste hin nach Sinigaglia, Fano, Rimini, Cesena und Ravenna, von wo aus man nach Bologna gehet; wir rathen aber, lieber die Route über Viterbo und Bolsena zu nehmen. Die Ansichten des Sees Vico und Montefiascone haben sehr viel Abwechslung. Das Dorf Sanct Lorenzo, das in die Felsen eingehauen ist, und die Stadt Aquapendente, haben sehr Landschaftreiche Gegenden. Der Berg Radicofani ist sehr hoch und steil; man kann nur mit Büffeln hinauf fahren. Ist man wieder herab, so kommt man nach Sienna, einer Stadt die eine ganz reitzende Lage und Gebäude von guter Architectur hat. Von da reiset man weiter auf einer sehr schönen Straße, die durch den Apennin geführt ist, und sehr abwechselnde, beynahe immer interessante Ansichten gewährt, nach Florenz der Hauptstadt von Toscana.

Florenz ist eine der prächtigsten Städte Italiens, sie wird von dem Arno durchströmt, über welchen sehr schöne Brücken gesprengt sind. Die Menge der öffentlichen Gebäude, Kirchen, Palläste und Statuen; womit sie geziert ist, zeugen von der Prachtliebe und dem feinen Geschmack der Medicis, welche sie gleich nach dem Wiederaufleben der Künste verschönerten. Wir haben uns eine Zeit lang hier aufgehalten, und uns überzeugt, daß in keiner Stadt Italiens

liens ein Landschaftmahler mehr Bequemlichkeit und Gelegenheit zu Studien aller Art vereinigt antrifft.

Die Architectur der öffentlichen Gebäude ist in dem größten Styl, und übertrifft weit die Bauart des neuen Roms; sie ist reiner und majestätischer, und die Landschaften im Hintergrunde tragen ebenfalls das ihrige bey, daß die mannicherley Ansichten ein männliches Ganze ausmachen, und durch ihre Physionomie Poussins Gemählden ähnlicher werden.

Während seines Aufenthalts in Florenz, wird unser Reisender Zeit haben, sich mit den antiken und modernen Schönheiten der Stadt bekannt zu machen. Unter den dasigen Kunstsammlungen ist die Gallerie des Großherzogs eine der interessantesten und reichsten *). Wir lassen uns aber auf keine Beschreibung derselben ein, denn man findet sie in den Schriften aller Reisenden angeführt, und die mehresten berühmten Gemählde sind in der Galerie de Florence gestochen, welches Werk von einem französischen Zeichner und französischen Kupferstechern ausgeführt worden ist. Ueber die Antiquitäten und andere Seltenheiten kann man das Museum Florentinum nachschlagen. Wir erlauben uns nur eine einzige Bemerkung über denjenigen Saal des Museums, in welchem die Bildnisse sämmtlicher großen Mahler aus allen Schulen, von ihrer eigenen Hand gemahlt, aufbewahrt werden, diese nähmlich, daß man unter denselben das Bild von Nicolaus Poussin vermißt, der doch so berühmt in Italien war. Aber wo ist der junge Künstler, der ungeach-

*) Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß diese Gallerie ihren ehemahligen Herrn und den besten Theil ihrer Kunstschätze verloren hat, welche jetzt in Paris zu suchen sind.
Anm. d. Uebers.

achtet dieser Lücke und einiger anderer gleicher Art, nicht von Ehrfurcht und Bewunderung für so berühmte Väter der Mahlerey durchglühet und von dem edlen Ehrgeitz angesporrt würde, sich einst einen Platz neben ihnen zu verdienen?

Der Weg von Florenz nach Bologna geht durch ein sehr hohes Land über eine Bergkette weg, deren höchster Punkt der Giogo, zwischen der Scarperia und Firenzola ist. Man bemerkt hier einige Berglawinen, oder Erdfälle, welche durch das Ausspülen des Wassers und das Schmelzen des Schnees verursacht worden sind, und den Erdlawinen, die in den Alpen, besonders den Mauritanischen, so gewöhnlich vorkommen, nicht unähnlich sind. Zwischen den in den Gebirgen liegenden Dörfern Scarica l'Asino und Pietra mala, sieht man aber eine bedeutende Zerrüttung, welche eine Wirkung verschiedener Explosionen zu seyn scheint, die durch eine innerliche Gährung veranlaßt wurden. Oben auf dem Berg sind einige Ritzen, die beständig Rauch und bisweilen schwefelichte Flammen ausstoßen, die man bey feuchtem Wetter und in der Nacht deutlich sieht. Wir erwähnen dieses Umstandes, der in die Naturgeschichte gehört, bloß wegen der Lage des Vulcans, der mit sehr schönen grandios gezeichneten Bergen umgeben ist.

Bologna hat ein ganz besonderes Ansehen, das von den bedeckten Gallerien herrührt, womit alle Häuser umgeben sind. Dieses Peristil, das auf Säulen ruhet und durch alle Straßen läuft, ist zwar ein sehr bequemes Schirmdach gegen Sonne und Regen; da aber ein solcher Reichthum der Architectur zu verschwenderisch angebracht ist, so wird er eben dadurch zu monoton. Zu Bologna ist ein viereckiger Thurm, der absichtlich schief gebaut wurde, und durch seine hängende Lage dem Thurm in Pisa ähnlich ist. Es

fallen aber diese Gebäude nicht angenehm in das Auge, und was auch der Beweggrund zu einer so seltsamen Bauart gewesen seyn mag, so fühlt man sich doch nicht im geringsten aufgefordert, dem Genie und Geschmack der Arichitecten, welche darauf verfielen, großen Beyfall zuzuklatschen.

Von Bologna kommt man zurück nach Ferrara, einer Stadt, die zwar unter den letzteren römischen Kaisern sehr berühmt war, aber beynahe kein einziges Denkmahl ihres Ruhms behalten hat. Man kann jedoch ihre Mauern nicht berühren, ohne sich zu erinnern, daß Ariost in denselben begraben liegt, und Tasso hier sieben Jahre lang, unter dem Vorwand, er sey verrückt, in ein Hospital eingesperrt wurde.

Will man von Ferrara nach Venedig, so geht man über den Po, die Etsch und die Lagunen. Die mehresten Gebäude dieser Stadt, die wegen ihrer Lage mitten im Wasser die seltenste in Europa ist, wurden von Palladio und andern Künstlern aus seiner Schule aufgeführt, und zwar in einem Geschmack der mehr bizarr als edel scheint. Sie fallen jedoch ganz angenehm in die Augen, besonders wenn sie von der untergehenden Sonne beleuchtet werden, und sich in den ruhigen Gewässern des Kanals spiegeln. Da der Himmel öfters sehr rein in jener Gegend ist, so kann man dieses Schauspiel wiederholt unter verschiedenen Ansichten der Stadt genießen. — Zu Venedig starb 1576 Titian an der Pest, und es wurde ihm hier ein Mausoläum errichtet, das durch seine Arbeit des berühmten Nahmens eines so großen Mannes ziemlich unwürdig ist.

In dem ganzen nördlichen Theil von Italien finden sich nur wenig alte Monumente; man wird aber dafür durch die neuern Gebäude entschädiget, die im Ganzen in einem guten Geschmack aufgeführt sind. Die Schönheit des Landes und

der fruchtbare Boden, geben bey jedem Schritt dem Landschaftmahler Stoff zu den prächtigsten Gemählden. An den Ufern des Arno, von Florenz bis Pisa, an den Ufern des Po, seinem ganzen Laufe nach, und an der Brenta, in der Gegend von Padua, hat man eine unbeschreibliche Mannichfaltigkeit von mahlerischen Ansichten. Das von der Brenta bewässerte Land, sagt ein Reisender, ist ein irrdisches Paradies; nirgends sieht man fruchbarere, besser angebaute oder angenehmer geschlossene Fluren; sie sind beynahe alle mit Häusern bedeckt, die mitten in einem großen Bezirk liegen, und großentheils von Palladio oder seinen Schülern nach Rissen oder Zeichnungen gebauet worden sind, wovon keine der andern ähnlich ist, und alle haben ihre Hauptseite und die Aussicht nach dem Fluß.

Unser Reisender wird hierauf noch einige Hauptstädte in dem nördlichen Italien besehen müssen, als Verona, Mantua, Virgils Vaterstadt, Modena, Parma, Piazenza, Lucca, Pisa und Livorno, in welchen allen er merkwürdige Gegenstände genug finden wird. Von Livorno aus rathen wir ihm, auch nach Corsica und Sardinien überzusegeln. Es sind diese Inseln sehr gebirgig und waldig. Wir haben Zeichnungen nach der Natur gesehen, welche uns den höchsten Begriff von den neuen Ansichten gegeben haben, die man in dem Lande antreffen würde. Vielleicht wird man in der Schwierigkeit hier sicher und angenehm zu reisen, einige Unannehmlichkeiten finden; können aber dergleichen Hindernisse einen neugierigen und vorsichtigen Künstler in seinen Planen irre machen? Haben doch schon Naturforscher diese instructive Reise unternommen, warum sollten sich denn Mahler dadurch abschrecken lassen? Sie würden ganz gewiß für ihre Mühe durch eine Menge höchst interessanter Landschaften und Ansichten neuer Art belohnt werden, von

wel-

welchen sie eine ansehnliche Sammlung mit zurück bringen konnten.

Landet man auf der Rückreise zu Genua, so hat man die herrlichste Ansicht zu erwarten. Der Hafen, die Stadt welche sich amphitheaterförmig erhebt, die finstern Felsen um sie her, über deren hervorragenden Rücken sich die Landstraße hinzieht, kurz alles zusammen genommen, die kahlen Berge, die hier und da zerstreuten kleinen Gehölze, die Landhäuser um die Stadt herum: dieß alles gibt ein sehr außerordentliches Gemählde, wie man es nur auf dieser Küste antrifft. Die Riviera von Genua hat Schönheiten anderer Art. Durch ihre zahlreichen Oliven- Feigen- und Granatbaumplantagen, gleicht diese Gegend dem alten Attica in den schönen Tagen seines Ruhms und seines Glücks.

Von Genua reiset man nach Mailand, welche Stadt durch ihre Cathedralkirche berühmt ist. Nach der St. Peterskirche in Rom ist diese Kirche die größte in ganz Italien. Man fing mit ihrer Erbauung im Jahr 1386 an, und ist noch nicht ganz damit fertig. Kein anderes gothisches Gebäude ist so reich an Zierrathen; aber eben diese allzugroße Ueberladung ist der bedeutendste Fehler daran. Die Bildsäulen welche man, groß und klein zusammen genommen, auf viertausend berechnet, die Vasen, Bas-reliefs, Fruchtschnüre, Figuren u. s. w. sind aus schönem weißem Marmor gehauen, und das ganze Gebäude ist innen und außen damit besetzt; die Feinheit der Arbeit geht in der Höhe, in welcher die Bildhauerarbeit angebracht ist, verloren, und dieser Fehler wider die Perspectiv beleidiget das Auge so sehr, als die übelangewendete Menge seltsamer und überflüssiger Verzierungen. Wenn man alle Merkwürdigkeiten der Stadt Mailand besehen hat, so muß man nothwendig auch den

Lago

Lago Maggiore besuchen *). Zu Sesto schifft man sich nach den Borromäischen Inseln ein, die ungefähr in der Mitte des Sees liegen. Ihr Anblick erinnert an die romantischen Beschreibungen von Logistillens Pallaste und Armidens Gärten. Die vielen Terrassen, die Grotten, Quellen, Lustwäldchen, Bogengänge, unter Orangen- und Limonienbäumen, die prächtige Aussicht auf den See und die umliegenden Berge, alles vereiniget sich den Aufenthalt daselbst so zauberisch schön zu machen, daß man glaubt die Insel sey von Feen bewohnt.

Auf der Nordseite des Lago Maggiore kann man nach Graubündten kommen. Man steigt bey Marguzzo, einem kleinen Dorfe an dem Fuß der Gebirge, an das Land, und betritt die romantischte Gegend die man sich denken kann, der Paß über den Sempione genannt **). Nichts in der Welt ist vielleicht in seiner Art mahlerischer als dieser Weg, auf welchem sich alle Schrecken der Natur mit den frischesten und lieblichsten Producten vereinigen. Brücken, die in einem einzigen Bogen von einem Berg auf den andern geworfen worden sind, und wegen ihres kühnen Baues Teufelsbrücken genannt werden, schäumende Bergströme, welche sich rauschend in die tiefsten Abgründe ergießen, die ungeheuere Felsen, die über den Weg hangen, eingestürzte Steinmassen, durch welche eine Menge Un-

*) Bey der Durchreise durch Arona, der Vaterstadt der des heil. Carolus Borromäus, sieht man dessen Bildsäule von Erz, die ungefähr dreyßig neufranzösische Ellen hoch ist, und auf einem acht Ellen hohen Fußgestelle steht. Man kann in das Innere der Statue kommen, und es wird behauptet, daß bloß in dem Kopf vier Personen Platz haben. Es steht diese kolossalische Bildsäule auf einem kleinen Berg am Ufer des Sees vor dem Hause, das einst der heilige Bischof bewohnte.
Anm. d. Verf.

**) Es ist von dem St. Gotthardsberg die Rede.
Anm. d. Uebers.

Unglücksfälle veranlaßt worden sind, von welchen die vielen kleinen Kreuze zeugen, die an dem Wege stehen, der Schnee und das Eis das sich in den ungeheuern Tannen- und Birkenwäldern angehäuft hat, und dann mitten unter dieser scheinbaren Unordnung der Natur und diesen Contrasten, die Wohnungen der Bergbewohner, ihr sinnreicher Fleiß im Ackerbau, die Reinheit und Einfalt ihrer Sitten, ihre ländlichen Freuden, ihre Gastfreundschaft, alles gibt in diesem Lande dem Mahler und Philosophen Stoff zu den kühnsten, stärksten, sanftesten und lieblichsten Gemählden.

Da unsere Absicht nicht ist, unsere Reisenden über Sitten in die Schweitz zu führen, so wollen wir ihn auf dem Weg, den er gekommen ist, wieder umkehren lassen, um die Lombardey und Piemont mit ihm zu durchwandern. Eine Zeit lang soll er zu Turin verweilen, wo die umliegende Gegenden durch Lusthäuser und Schlösser an dem Ufer des Po, la Superga, Stupinigi u. s. w. verschönert sind. Auf dem Wege nach Turin nach den Alpen, zeigen wir ihm zu Suza eine römische Ehrenpforte, und erreichen dann bald jene berühmte Kette von Bergen, die so imposant durch ihre Höhe und die so mannichfaltigen natürlichen Eigenheiten sind, welche hier vor den Augen des Landschaftmahlers ausgebreitet liegen. Der Weg auf den Berg Cenis ist auf dieser Seite äußerst steil, er hat daher den Nahmen Rampe erhalten; je weiter man hinauf kommt, desto besser genießt man die prächtige Aussicht auf die Berge, welche man jetzt entdeckt, und den herrlichen Fall der Doire, die cascadenweise in funfzehn, zwanzig und dreyßig französische Ellen hohen Absätzen senkrecht herabstürzt. Das Wasser, welches auf solche Art beständig gepeitscht wird, zerstäubt in den dünsten Schaum; und wenn es in einiger Entfernung betrachtet wird, gleicht es durchsichtigen Wolken, wie sie an

einem schönen Sommerhimmel umher schweben *). Der obere Theil des Weges auf den Berg Cenis zieht sich über eine Fläche, welche mehr als den halben Theil des Jahres mit Schnee bedeckt bleibt, im Frühling aber mit Gras und Blumen aller Art bewachsen ist. Ein See verschönert diese Fläche, und es ist auf derselben eine Einsiedeley angelegt, die aber nur in der schönen Jahreszeit bewohnt wird.

Von dem Berge Cenis herab, kommt man in die savoyischen Thäler, wo ein Künstler Uebung genug für sein Kunsttalent findet. An der Arche hin hat er die reitzendsten Ansichten. Das Bett dieses Flusses gleicht einer bald mehr, bald minder steilen Treppe, auf welcher Felsenstücke umher liegen, die der Strom unter großem Getöse mit sich fort reißt. Es sammeln sich die Gewässer aller umliegenden Bergschluchten in seinem Bette uud viele Bäche stürzen sich senkrecht über Felsenwände in dasselbe herab. In der Ferne sehen diese Cascaden, die sehr häufig vorkommen, wie Schneestreifen aus. Die Klarheit des Wassers wird noch mehr durch den Felsengrund erhöhet, zwischen welchen es hinläuft. Gemeiniglich sind es Felsenwände die eine auf mancherley Art nuancirte Eisenfarbe haben. Die Wasserfälle sind gemeiniglich drey oder vier neufranzösische Ellen breit, und mehr als dreyßig Ellen hoch. Es scheint die Wassermasse nicht sowohl zu fallen, als sich sanft auf ihren Fallpunkt mit leichtem Sprudeln herab zu senken.

Man durchwandert hierauf die Gegend von Laneburg, einem Theil des Iserethals, die Berge von la Chambre, die ungeheuren und prächtigen Felsen von Saint-Michel, die

---

*) S. Observations sur l'Italie Tom. I. p. 62.

die Städte Maurienne, Aiguebelle, Montmelian, Chambery und Annecy, und geht über Carrouge und das Genfer Gebiet hinüber in die Schweitz.

Reise durch die Schweitz.

Jetzt genießt man die herrliche Aussicht auf den See, die auf der einen Seite von dem Koloniehügel (Côteau des Colonies *) auf der andern von der Stadt Genf und ihren amphitheaterförmigen Promenaden umgeben ist. Der Hintergrund reicht bis Lausanne, und endiget sich mit dem Gebirge Jura, das sich in der Ferne verliehrt.

Das andere Ende des Sees, Lausanne gegenüber, gewährt ein nicht minder prächtiges Gemählde. Der Weg von Lausanne nach Vevay ist köstlich; der See sieht ganz anders aus, als zu Genf. An seinen Ufern hat man weit stärker contrastirende wildere und mahlerischere Gegenstände. Die savoyischen Felsen, die stolz bis mitten in das Wasser vorschreiten, umgeben ihn mit einer halbcirkelförmigen Kette, die nur an dem einzigen Ort durchbrochen ist, wo der Rhonestrom sich einige Meilen über Vevay einen Weg in den See bahnt *).

Nahe an Vevay liegt Clarens, und gegenüber sieht man

---

*) Soll wahrscheinlich heißen Côteau de Cologny. Cologny ist ein Dorf unweit Genf.

A. d. Uebers.

**) Man sehe Letters, de M. William Coxe, à M. V. Melmoth, sur l'état politique civil et naturel de la Suisse, 2 vol. 8. Paris 1781. Wir rathen unserm Reisenden sich an dieses vortreffliche Werk zu halten, wenn er die Schwetz nach allen ihrem interessantesten Detail will kennen lernen.

A. d. Verf.

man Meillerie. Dieß war der Schauplatz, den Rousseau für seine Heloise wählte. Und welcher Mann von Gefühl, der dieses Werk des Genfer Bürgers gelesen hat, könnte ohne Rührung die Gegenden betrachten, die durch seine glühende Feder so berühmt wurden, und die er unter einem Colorit mahlte, das der Schönheiten, welche die Natur hier ausbreitet, ganz würdig ist *).

Wir führen aber unsern Reisenden nicht durch alle Schweitzer-Cantons, wovon jeder seine eigenen Naturschönheiten hat. Wir begnügen uns mit der Anführung einiger Stellen des Uebersetzers von Coxe's Briefen, die wir aus seiner Beschreibung des Cantons Glarus nehmen.

„Bey Unterschöden fängt der Weg an, merklicher zu steigen; das Thal zieht sich enger zusammen, und man nähert sich schon den Bergen, die es schließen. Eine kleine Stunde Wegs weiter kommt man in das Dörfchen Esch, das beynahe an die Berge angelehnt ist; hier übersieht man den ganzen Pfad, den man auf ihrem steilen Rücken hinaufklimmen muß . . . . Nichts war schöner als die Aussicht auf das Thal, das sich seiner ganzen Länge nach vor uns ausbreitete; nichts sonderbarer, als der Blick auf unsern Fußsteig,

*) Wir setzen hier noch eine Note des Uebersetzers von Coxens Briefen (Ramond) bey, die vollkommen zu unserm Werke paßt: „Ehe man Vevay verläßt, steige jeder, der Sinn für gewisse Empfindungen hat, zu der dasigen Kirche hinauf, die auf einer Anhöhe liegt, auf welche sie über die Stadt, den See, und die düstern Felsen von Meillerie hervorragt; er besuche den Gottesacker, der von alten Bäumen umschattet ist, setze sich an seine Mauern und erwarte hier den Untergang der Sonne und den stillen Abend, um dann noch einen Blick auf das entzückende Gemähle zu werfen, das hier vor seinen Augen ausgebreitet liegt.

Anm. d. Verf.

steig, den wir bey jedem Schritt, nach allen seinen Theilen von der Ebene an, die wir verlassen hatten, bis zur Fläche die wir ersteigen wollten, übersahen. Indessen ist es gleichwohl unmöglich zu beurtheilen, an welchem Ort man hinauf kommen wird; der Weg hört mit einemmahl an einer verticalen Felsenwand auf, in welche verschiedene Höhlen gesprengt sind, in die er sich zu ziehen scheint, aber gerade unter diesen Felsen wendet er sich seitwärts nach der linken Seite des Berges, wo sich eine Oeffnung befindet; kaum ist man hier, so ändert sich auf einmahl die Scene; das Thal verschwindet, und man befindet sich auf einer kleinen Ebene, durch welche sich ruhig ein Bach schlängelt, und die auf allen Seiten von Felsen eingeschlossen ist. Gerade aus gesehen schienen sie senkrecht ganz regelmäßig nach der Schnur gezogen, und glichen einem alten mit Thürmen besetzten Festungswerk. Einige aus Steinen aufgebaute Hütten, die wir leer antrafen, lagen um den Bach her zerstreut, und machten die ganze übrige Decoration dieser Einöde aus. Die Lage derselben, und die mancherley Ausgänge, machten uns unschlüssig über den Weg, den wir nehmen sollten. Wir wählten endlich denjenigen, der wahrscheinlich der beste war, und gingen längs der Felsenwand hin, in einem Thale fort, das zur rechten durch den majestätischen Golenberg eingeschlossen war, der mit ewigem Schnee bedeckt ist, und eine Menge Gletscher hat, die über Granitspitzen hervorragen, deren finsterer Ton stark mit der weißen Farbe der Eismassen contrastirt. . . . . . Man kann sich keine menschenreichere Erdfläche denken, als die Ebene des Cantons Glarus. Von Linthal aus kamen wir noch durch sieben ansehnliche Dörfer, ehe wir den Flecken Glarus erreichten, der nur sechs Stund weit davon ist, außerdem liegen verschiedene geringere Dörfer und Weiler an beyden Seiten

des

des Weges hin zerstreut, der höchst angenehm durch die mannichfaltigen Ansichten wird, welche man auf demselben zu genießen hat. Hier zeugt eine Gruppe reinlicher und gut gebauter Häuser von dem Wohlstand des Bauers; dort versammeln sich Weiber und Kinder um ihre Wohnungen her, sind thätig, und beschäftigen sich mit mancherley Industriearbeiten; weiter hin sieht man mit Vergnügen in den großen und fetten Triften und prächtigen Baumgärten das Glück des Cantons; die zahlreichen Bäche, welche die Erde befruchten, durchsichtig sind wie die Luft, die sie umgibt, und rein wie der Schnee der sie nährt, verbreiten Kraft und Gesundheit über alle Theile des Gewächsreiches; wenn man aber einen Augenblick die Augen von diesem reitzenden Gemählde abwendet, um den prächtigen Rahmen zu bewundern, von dem es umgeben ist, welches Schauspiel, und welche Pracht...... Eine Kette hoher finsterer Berge, die zugleich das Bollwerk, den Schatz und die Zierde des Landes ausmachen, beschränken auf allen Seiten die Aussicht. Unersteigliche Glätscher sitzen auf ihren drohenden Gipfeln und contrastieren mit den Felsen, die sie tragen, und den Viehweiden, welche sie zu beschützen scheinen. — Wüßte man auch nicht, daß diese ungeheuern Bergmassen die Werkstätten der Natur, und die Behälter unserer Flüsse sind, so würde man sich doch nicht wundern, daß eben diese Natur unter so großem Aufwand mit dieser unerschütterlichen Mauer ein Land umzingelte, das sie zu einem unverletzlichen Zufluchtsort der Freyheit bestimmt zu haben schien.

Nach diesen Schilderungen kann man leicht beurtheilen, was für mahlerische Ansichten die Schweitz beynahe ihrem ganzen Umfange nach gewährt: hier steile Berge mit schneebedeckten Gipfeln, und ungeheuere Gletscher, welche die tiefsten Schluchten ausfüllen; dort grüne Thäler mit Tannen-

Fichten- Taxus- und andern immergrünen Bäumen bewachsen; bey jedem Schritt schäumende Ströme, die sich in Cascaden durch Felsen hinstürzen und sich zu Bächen und Flüssen vereinigen, die ungestümm in den Thälern fortrauschen, und sich Theils in den Seen verlieren, Theils sich in die größten Flüsse Europens ergießen, welche in den Alpen entspringen. Einige zerstreute Weiler, viele einzeln stehende Wohnungen, volkreiche Städte an den Ufern ziemlich bedeutender Seen, und dann die Natur selbst, majestätisch und schrecklich auf dem Mont-Blanc, dem St. Gotthard :c. wild und ländlich in den Thälern von St. Gallen, Appenzell, Glarus, Uri :c. angebaut reich und reitzend an den Ufern des Genfer- Neufchateller- und Bieler Sees, und allenthalben voll abwechselnder und mahlerischer Gegenden für das Reißbley des Zeichners und den Pinsel des Mahlers.

Betrachtungen über die Reisen in fremde Lande.

Dieß ist also der Weg, zu dem wir einen Künstler rathen würden, der sich durch Jugend, Gesundheit und Vermögen in seinem Vorhaben unterstützt sieht. Wir haben ihm die interessantesten Gegenden und die Orte angezeigt, wo die denkwürdigsten Ereignisse vorgefallen sind; bey unserer kurzen Analyse richteten wir vorzüglich unser Augenmerk auf die Alterthümer, weil sie unsers Erachtens für jeden Künstler, der historische Landschaften mahlen, und mit glücklichem Erfolg in die Fußstapfen der großen Männer treten will, die er in diesem Fache zu Vorgängern hat, höchst wichtig sind. In jedem Lande sind Naturproducte anzutreffen, welche den Pinsel eines Mahlers zu beschäftigen verdienen; allenthalben

finden

finden sich schöne Bäume, mahlerische Felsenmassen, Wasserfälle, Ströme, Bäche, frische schattige Thäler, gut abgestufte Hintergründe, die schöne Gemählde geben; was macht aber eine Composition eigentlich interessant? sind es nicht die Figuren, und die Handlungen welche man durch sie verrichten läßt? Ist dieß, so müssen auch die Beywerke zur Entwickelung, und besonders zur Erklärung dieser Handlungen das ihrige beytragen; und am nächsten damit verwandt sind das Locale, die Gebäude und das Costum. Die Producte des Pflanzenreichs und die Ansicht des Landes bezeichnen oft zur Genüge den Ort der Scene; aber ein einziges Säulenkapitäl, ein Bruchstück von einem Gesimse, oder einem Karnieß, deuten die Architecturordnung eines Gebäudes an, und die Form oder Art eines Monuments kann die Zeit seiner Erbauung bestimmen. Wenn demnach ein Künstler eine Handlung aus der Fabellehre oder der Geschichte vorstellen will, und er hat auf seinen Reisen den Ort besucht, wo die Scene vorgefallen ist, so daß er mit dessen topographischer Lage bekannt ist; hat einige noch vorhandene Ruinen, und einige jenem Himmelsstrich eigene Naturproducte gezeichnet: so kann ein solcher Künstler sich nicht wohl in den Beywerken seiner Composition irren, und gewiß wird er keine Anachronismen oder Fehler wider die Lage, das Locale und das Costum begehen. Auf solche Art gelang es vielen Architecten, Mahlern und Zeichnern uns, nach den verfallensten Ruinen, gewisse alte Denkmahle so vorzustellen, wie sie zur Zeit, da sie noch ganz waren, wirklich aussehen mußten; und als ein Resultat ihrer Studien kommt jetzt das Bild prächtiger Gebäude, welche die Zeit zerstört, ihr Genie aber nach allen Theilen wieder hergestellt hat, auf die Nachwelt.

Nach der kurzen Beschreibung, welche wir von den interessantesten Ländern gegeben haben, die ein Künstler, der sich der Landschaftmahlerey widmet, mit Nutzen bereisen kann, wird sich nun jeder dasjenige auswählen können, was seiner Imagination am meisten schmeichelt, oder die genaueste Verwandschaft mit seinem Fache hat; er wird sogar ganz leicht einen genauen Vergleich unter diesen verschiedenen Gegenden anstellen, und sich nach demselben in der Wahl der Studien richten können, auf die er sich vorzüglich zu legen hat. So wird sich sogleich daraus ergeben, daß das Interesse, mit welchem man Egypten bereis't, Bezug auf das graueste Alterthum und das Kindesalter der menschlichen Kenntnisse hat; daß mit Ausnahme einiger Berge in der Gegend von Theben, und in Ober-Egypten, das Land, im ganzen genommen, flach und dürre, das Delta hingegen vollkommen gut angebaut ist, und Gärten von unglaublicher Fruchtbarkeit enthält; er wird finden, daß Syrien sehr bergig, aber von herrlichem Styl ist, besonders in der Gegend des Libanus und des Anti-Libanus; daß die Inseln des Archipelagus größtentheils nur durch ihre Ruinen und die Rückerinnerung an berühmte Ereignisse, deren Schauplatz sie in der Mythologie und Geschichte waren, interessant sind; daß Klein-Asien reich an vortrefflichen Gegenden und Alterthümern ist; daß Griechenland einen Liebhaber der Künste vorzüglich an sich zieht, weil er nicht ohne reges Gefühl über einen Boden reisen kann, auf welchem so viele große Männer geboren wurden, und sich die Ueberbleibsel der Denkmähler des unvergänglichen Ruhms dieses Landes nicht ohne Rührung betrachten lassen; daß Sicilien die schönsten, majestätischten, abwechslungsreichesten Ansichten gewährt, besonders für einen Mahler der sich der heroischen und Schäferlandschaft widmet; daß ganz Italien ein herrliches

Land

Land ist, geschmückt mit allen Schönheiten, welche durch die Ueberbleibsel aus dem Alterthum, die Producte welche wir der Wiederauflebung der Künste zu verdanken haben, den Reichthum und die Reitze der Natur, unter dem schönsten Himmelsstrich vereinigt werden konnten; daß die Schweitz, ungeachtet aller Schönheiten, wodurch sich das Land auszeichnet, doch nicht genug offene Lagen hat; die Felsen sind zu sehr angehäuft, der Ackerbau ist zu allgemein verbreitet. Der ungewöhnliche Contrast ihrer weitläufigen Gletscher, mit den so gut angebauten Thälern, erregt mehr Staunen als Interesse bey dem Künstler. Die Wohnungen müssen wegen der hohen Dächer, welche der Schnee nöthig macht, sich nothwendig übel ausnehmen. Beynahe alle sind von Holz und größtentheils stehen sie auf Pfeilern, damit das Wasser der Bergströme, welches sie ohne diese Vorsicht fortführen würde, unten durchlaufen kann. Vergleicht unser Schüler, der allgemeinen Ansicht nach, die Schweitz mit Sicilien, so wird er gewahr werden, daß die Prospecte dieser Insel mehr Breite haben, daß das Land nicht so gut angebaut, aber ländlicher, der Styl angenehmer, die Formen majestätischer, die Gegenden offener, und beynahe immer am Horizont durch das Meer geschlossen sind. Städte und andere Gebäude sind von sehr gutem Geschmack, und Antiquitäten sind in Ueberfluß vorhanden. Der Mythologie nach, sind hier viele Helden gebohren worden. Er wird sich dann auch noch überzeugen, daß ganz Sicilien und Italien den Mahlern, Bildhauern, Architecten, Gelehrten und Dichtern zuwinckt, und die Schweitz nur für den Landschaftmahler und Naturforscher mächtige Reitze haben kann.

Dieß sind also ungefähr die Bemerkungen, wozu ihm die Beschreibung unserer Reisen Anlaß geben kann; aber welchen Unterschied wird er erst in Hinsicht auf die Richtigkeit

und

und Wahrheit seiner Beobachtungen gewahr werden, wenn er nach seiner Zurückkunft von eben derselben Reise seine Mappe durchgeht, und seine Zeichnungen miteinander vergleicht! Jetzt wird er sich Glück wünschen, daß er alle diese schönen Orte mit der Aufmersamkeit und dem Auge eines geübten Künstlers gesehen, und ihr treues Abbild mit sich zurück gebracht hat; jetzt wird er alle seine Ideen über ihre Lage und Physionomie unveränderlich berichtigen; die Rückerinnerung wird seine Imagination beflügeln und seine Kunstwerke werden untrüglich das Land verrathen, das den größten Eindruck auf ihn gemacht, und sein Genie am mächtigsten begeistert hat.

Reise durch Frankreich.

Ihr aber, denen das Glück die Mittel versagt hat, fremde Lande zu bereisen, sucht wenigstens die Natur in euerem Vaterlande zu studieren! Pariser Künstler können mit geringen Kosten verschiedene Departements besuchen, wo die Gegenden abwechselnder und mahlerischer sind, als in der Nähe von Paris. Wir rathen ihnen die Seine bis Auxerre hinauf zu schiffen. Die Ufer dieses Flusses gewähren die herrlichsten Ansichten; die Kunst herrscht aber hier noch zu sehr über die Natur. Die gebirgigen Ufer der Saone leisten dem Künstler besser Genüge, weil sie kunstloser ländlich sind. An dem Zusammenfluß derselben mit der Rhone liegt die Stadt Lyon, deren prächtigen Kays, verschiedene dasige Gebäude und besonders die Gegenden die Aufmerksamkeit des Künstlers auf sich ziehen werden. In der Ferne erblickt er die Gebirge der Schweitz und der Dauphiné, deren Ansicht ihn vielleicht ermuntert, Studien in jener Gegend zu sammeln.

In

In dieser Absicht darf er nur den Weg nach Grenoble wählen, wo er bald Stoff genug zu seiner Befriedigung finden wird. Es führt die Straße über Voreppe und das Thal Graisivaudan; ersteigt man hier die Anhöhe, so hat man die prächtigste Ansicht vor sich liegen. Ein großes vortrefflich angebautes Thal, zwey große Flüsse, die in raschem Lauf aus dem Gebirggrund hervorströmen, und sich in weiten Krümmungen in den Thälern fortschlängeln, bis sie sich endlich begegnen und ihr Wasser mit einander vermischen; ringsumher tausend Berge von unregelmäßiger Gestalt, einer höher als der andere, auf ihrem Gipfel mit immerwährendem Schnee, und auf ihrem sanft ablaufenden Rücken mit Bäumen, Weingärten, Weitzen und tausend andern Producten bedeckt; dieß alles läuft hart an einander fort, und nur Schluchten und unabsehliche enge Gebirgspässe machen die Trennung. In dem Verschieß findet das Auge große kahle Felsen, die achtzig bis hundert neufranzösische Ellen hoch sind, isolirt wie Pyramiden da stehen, alle am Gipfel von der Sonne beleuchtet, und oft in der Mitte von einem breiten Gürtel dicker weißer Wolken umschlungen werden; im Mittelpunkt einer so rauhen und gigantischen Natur eine ansehnliche Stadt, Dörfer und Landhäuser, eine Menge Baumgärten und Baumanlagen, viele Heerden Ochsen, Schafe und Ziegen die in diesen Raum zerstreut sind: dieß ist das Gemählde, welches Grenoble, von Lyon hergesehen, dem Reisenden gewährt.

Gewiß wird ein Künstler die große Karthause in der Nähe von Grenoble nicht unbesucht lassen. Man gelangt dahin auf einem ziemlich steilen Weg, der sich um den Berg St. Enard zieht. Man erklimmt hierauf den Sape, der mit einer ungeheuern Menge Tannen bewachsen ist, und geht von da über einige angebaute kleine Ebenen zur Karthause

thause hinüber. Nichts ist romantischer, als die Ansicht der Klostergebäude. Die einzeln von einander abgesonderten Bauerhäuser, die Wohnungen für die Fremden, die Zellen, die Kirche und eine Menge anderer Gebäude stehen beysammen in diesem einsamen und friedlichen Thale, dessen Stille nur bloß durch den Sturz der Bergströme, das Rauschen des Windes in den Tannenwaldungen und das Schreyen der Raubvögel, die über den heiligen Mauern schweben, unterbrochen wird.

Will ein Künstler seine Bergstudien noch weiter fortsetzen, so darf er nur die Departements der Isere, der Ober- und Niederalpen durchwandern, und durch das Var-Departement bis nach Antibes gehen.

Besonders muß er sich an das mittägliche Frankreich halten. Von Nizza und den Ufern des Varflusses her findet er sehr schöne Berge zu zeichnen. Die Küsten des mittelländischen Meeres, von Antibes an, über Frejus und den Esterelier Wald, bis Toulon, das Thal und der enge Paß von Ollioules; ein Theil der Thäler zwischen Aix und Marseille, die ganze Provence an den Ufern der Durance, haben die mahlerischten Gegenden, die desto schätzbarer sind, da sie den Italienischen nahe kommen. — Man vergesse auch nicht die Quelle von Vauclûse *), die durch Laurens und

*) Von der Quelle zu Vauclûse hat Le Franc de Pompignan folgende Schilderung entworfen:

Là parmi des rocs entassés
Couverts d'une mousse verdâtre,
S'élancent des flots couronnés
D'une écume blanche et bleuâtre.
La chûte et le mugissement
De ces ondes précipitées,
Des mers par l'orage irritées
Imitent le frémissement,

und Petrarcha's Liebe so berühmt, und durch die Verse dieses Dichters unsterblich geworden ist. Dann die Ufer der Sorgue, und die Fluren von Avignon. Diese Gegend enthält

---

Mais bientôt moins tumultueuse
Et s'adoucissant à nos yeux,
Cette fontaine merveilleuse
N'est plus un torrent furieux;
Le long des campagnes fleuries
Sur le sable et sur les cailloux,
Elle caresse les prairies
Avec un murmure plus doux.
Alors elle souffre sans peine
Que mille différens canaux
Divisent, au loin dans la plaine
Le trésor fécond de ses eaux.
Son onde toujours épurée,
Arrosant la terre altérée,
Va fertiliser les sillons,
De la plus riante contrée
Que le dieu brûlant des saisons,
Du haut de la voûte azurée,
Puisse échauffer de ses rayons.

Deutsch: Da stürzen sich zwischen aufgethürmten mit grünlichtem Moose bedeckten Felsen, die mit weiß und bläulichtem Schaum umkränzten Fluthen dahin. Der Fall und das Brüllen dieser herabstürzenden Gewässer, kommt dem Rauschen der vom Sturm aufgewühlten Meere gleich. Bald aber läßt das Toben der wunderbaren Quelle nach; sie wird zusehends sanfter und ist nicht mehr ein wüthender Strom. Mit leiserem Gemurmel schleicht sie auf Sand und Kies an blühenden Fluren hin, und liebkoset die Wiesen. Jetzt gestattet sie auch willig, daß der fruchtbare Schatz ihrer Gewässer fernehin in der Ebene in tausenderley Kanäle vertheilt werde. Ihr immer reines Wasser tränkt die durstige Erde, und befeuchtet die Felder der lachendsten Gegend, die der brennende Gott der Jahreszeiten von dem lasurblauen Gewölbe des Himmels herab mit seinen Strahlen erwärmen kann.

In Petrarcha kann man verschiedene Gedichte zur Ehre der Quelle von Vauclüse nachlesen.

Anm. des Verf.

hält auch einige merkwürdige Antiquitäten, als die Ehrenpforte zu Orange und zu St. Remi, den Pont du Gard, das viereckige Haus zu Nismes, welches unter allen bekannten alten Denkmahlen sich am besten erhalten hat, das Amphitheater und den Dianentempel ꝛc. Von Montpellier aus, wo der Platz du Pérou alle Aufmersamkeit verdient, kommt man durch das prächtige und reiche Thal Pezenas, und hält sich eine Zeit lang zu Toulouse, an den Ufern der Garonne auf. Diese Stadt kommt durch die Dämme, wodurch das Wasser des Flusses abgehalten wird, durch ihre Zugänge, ihre mit Thürmen besetzte Mauern, ihre Thore und die Architectur ihrer Gebäude, dem guten italienischen Styl nahe. Die umliegenden Gegenden haben eine ganz eigene Physionomie, welche auf den Gedanken bringen könnte, daß Sebastian Bourdon die Landschaftmahlerey in diesem Lande studiert habe, welches sich sehr mahlerisch mit den Pyrenäen schließt. In diesen Gebirgen muß ein Mahler vorzüglich die Natur beobachten und in ihren hohen Bewegungen mahlen.

Der Weg führt über Auch, Pau und Tarbes, durch den großen Eingang von Lavedan in die Gebirge von Bigorre. Hier durchwandert man die Thäler von Azun und Barreges, besieht den Fall der Gave zu Gavarnie und erklimmt den großen Pic. Von dem See Peylade bis zur Spitze des Pics hat man nur noch eine Stunde zu gehen, und bey jedem Schritt erweitert sich der Horizont ganz unermeßlich. Man bebt zurück vor dem Anblick der Abgründe; die Neugier führt aber wieder hin zu ihnen. Oft ist man wegen der Nebel genöthiget, seine Zuflucht in den Hütten der Schäfer zu suchen, welche den Sommer auf diesen Gebirgen zubringen. . . . . . Man sieht hier, wie die meteorschwangern Wolken, die auf den beschneyeten Häuptern der Berge liegen,

gen, sich in einem Augenblick in der mittleren Region zusammenziehen, und wieder zerstreuen, gleich als ob vor einem unermeßlichen Theater ein geschickter Decorator den Vorhang aufzöge. Man sieht wie das Mittagshorn (Pic du Midi) vor den dahinter liegenden Bergen gleich einem hohen Pharus hervortritt. . . . . . Die Augen schweifen auf dieser zahllosen Menge mannichfaltiger und erhabener Gegenstände umher, und ruhen zugleich auf ihnen aus. Ein unermeßlicher Horizont umschließt die fruchtbaren Ebenen von Bigorre und Bearn, gleich einem geometrischen Plan; und in der entlegensten Ferne zeigt sich der Ocean, die schimmernde Garonne, in ihrem Schlangenlauf, und der Berg Tanigou. Unter den höchsten Bergen, selbst den Mont-Blanc nicht ausgenommen, hat keiner im Vergleich mit diesem so weitverbreitete Aussichten und so große Schönheiten. Man sieht sich hier in der angenehmen Verlegenheit, in welche man allemahl geräth, wenn eine große Fülle von Gegenständen vor uns ausgebreitet liegt, und das Auge noch nicht Zeit gehabt hat, sie abzusondern. Die Natur, die stets verschwenderisch an Formen, und unerschöpflich an Mannigfaltigkeit ist, lächelt hier dem Beobachter entgegen; sie ist aber todt für jeden der in den Gebirgen nichts sieht, als eine Anhäufung großer Massen, Trümmer und Getöse. . . . . Eine Gebirgskette deckt den südlichen Theil und macht ihn unzugänglich. Auf den steilsten Abhängen gelangt man zu Granitwegen an den Quellen des Adour unter dem Mittagshorn und dem Espade. Tramesaigues und Grip gehen über alle Vorstellung, die man sich davon machen kann. Ihre Wiesen sind wirklich nach dem Ausdruck der Dichter mit Blumenschmelz überzogen; Bäche fließen gleich Silberfäden über die Gipfel der Felsen zwischen Wäl-

dern

dern hin, und ihr Rand ist mit Himbeergesträuchen bewachsen u. s. w.

Wenn man den Berg wieder herab steigt, so betritt man das Campaner Thal. Hier zeugen alle Producte von Kraft und Ueppigkeit. Majestätische Wälder geben dem Lande eine imposante Größe. Die Buche, die Tanne und Eiche sind hier mit dem Ahornbaum und dem Hagedorn untermischt, so, daß das Auge nicht durch die Einförmigkeit der Nuancen und die Monotonie der Formen ermüdet wird. Die reitzendsten Tinten schmücken, die Waldgebüsche; die Triften sind schön; zahlreiche und fruchtbare Heerden geben eine vortreffliche Milch, die von dem Meum, das sehr gemein in diesen Gebirgen ist, einen leisen Würzegeschmack erhält; an der Seite sind sie angebaut. Durch die Waldregion wird rings umher ein Gürtel von dem schönsten Grün gezogen. Der Grund besteht bloß aus frischem, heiterem Rasen. Mancherley Baumanlagen und eine vier Stunden lange Reihe mahlerischer Ansichten, schmücken noch überdieß dieses Thal, das besungen, nicht beschrieben werden muß.

Ueber Sainte-Marie hinaus nähern sich die mit Fichtenwäldern bekränzte Berge einander, und lassen kaum noch Platz für die Straße von Bagneres nach dem Marmorbruch. Alles umher ist schön, frisch, grün. Auf allen Seiten schießen Bäche herab; und Cascaden stürzen von den benachbarten Felsen und vermischen sich mit den Gewässern des Adours. Durch die Untermischung der angebauten Felder, der Wiesen, Heerden und Wohnungen, und den Gegensatz den sie mit den dürren und unfruchtbaren Bergen auf der Ostseite machen, gleicht hier das Land einem großen und prächtigen englischen Garten, der durch achtzehn Arme des Adour gewässert wird; einige solche Arme vereinigen sich auf geheimen Wegen mit dem Adour von Suebe, und ma-

chen zusammen genommen vor den Thoren von Bagneres nur noch einen einzigen Fluß aus. Er schlängelt sich ganz unschlüssig weiter, und wenn man ihn so hin und her fließen, sich entfernen und wieder umkehren sieht, so sollte man glauben, er wisse nicht, welchen Weg er nehmen soll, und suche wieder seine Quellen zu erreichen. Die Campaner Höhle ist nichts mehr, seitdem man ihre schönen Stalactiten weggenommen hat. Der Marmorbruch liegt ganz nahe daran; die Steine welche er liefert, sind röthlich weiß, grün, isabellfarben mit Flecken und Adern untermischt. Die Gattung welche man Campanergrün (vert Campan) nennt, ist sehr hochgrün, und nur mit etwas Weiß untermischt.... Wer hat je diese reitzenden Gegenden gesehen, wo das Auge über die schönsten Gemählde hinschweift, in denen sich die glücklichsten Effecte der Natur vereinigen, ohne sich mit Mühe von ihnen loszureissen, und zu wünschen, sich in diesem wonnigen Thale ansiedeln zu können*)!

Die Kürze, welche wir uns zum Gesetz gemacht haben, verstattet uns nicht, in der Beschreibung der Berge und Thäler der Pyrenäen noch weiter zu gehen. Aus dem was wir bereits angeführt haben, wird man schon beurtheilen können, was für Ansichten und Standpunkte hier ein Beobachter und ein Künstler zu erwarten hat, der die Schönheiten, die sich allenthalben in dieser interessanten Gegend seinen Blicken darstellen, zu sehen und zu wählen weiß. Man kann auch die Cevennen und den Puy-de-Dome nebst den umliegenden Gegenden besuchen; da aber diese Gebirge zum Theil aus ehemaligen Vulcanen entstanden sind, so verdienen

*) S. Voyage dans les Pyrénées françaises, 1. vol. 8. Paris, Lejay, 1789.

nen sie mehr von Naturforschern als Mahlern beobachtet zu werden.

Auch die französischen Waldungen sind ein weitläuftiges Feld zu Studien einzelner Partien für den Landschaftmahler. Sie sind sehr häufig vorhanden, vorzüglich aber verdienen der Ardenner und Compiegner Wald, und die Waldungen zu Fontainebleau, Villers = Cotterets und Navarra bemerkt zu werden. Dann finden sich auch noch beynahe in allen Departements schöne Städte, und mahlerische Dörfer und Weiler, die mannichfaltigsten Producte des Pflanzenreichs, höchst interessante Gegenden, und beynahe alles Große, Schmeichelnde und Ehrwürdige, was die Natur im Ganzen, vereiniget mit allem Reichthum, aller Lieblichkeit und Schönheit einzelner Theile darbietet.

O möchten doch alle angehende Künstler, die Hang und Anlagen zur Landschaftmahlerey fühlen, und Sie besonders, dem wir diese Betrachtungen widmen, dem wir mit Wohlgefallen unsern Unterricht ertheilen und mit so großem Vergnügen in seinen Fortschritten folgen, sich unermüdet bemühen, die schöne Natur allenthalben zu studieren, wo sie anzutreffen ist. Reisen Sie, so viel es immer seyn kann, und besonders nähren Sie Ihren Geist durch fleißiges Lesen der Geschichtschreiber und Dichter: und sind einst Ihre Kunstwerke wirklich Früchte Ihrer Studien, Ihres Nachdenkens, Ihrer Vergleichungen und Erfahrungen, so seyn Sie überzeugt, daß Sie sich damit das Lob der Kenner und den Beyfall Ihrer Kunstverwandten erwerben werden.

Was für eine Art von Reisen Ihnen aber auch Ihr Alter, Ihre Gesundheit, Ihre Glücksgüter gestatten mögen, so beherzigen Sie wohl die folgenden allgemeine Regeln mit Nutzen zu reisen, die sich auf unsere eigene Erfahrung gründen.

Allgemeine Anleitung mit Nutzen zu reisen.

Reisen Sie so wenig als möglich mit der Post; überlassen Sie diesen Luxus reichen Ignoranten, welche die Welt wie Felleisen durchwandern, und die Länder, durch die sie ihr Weg führt, nicht anders als die Bilder einer Zauberlaterne, denen der Kutschenschlag zur Einfassung dient, vorüberschweben sehen. Die schönsten Ansichten entgehen ihren Blicken; sie halten sich nur in den Städten auf, und wenn sie ja die Merkwürdigkeiten derselben besehen, so geschieht es mehr, weil der herrschende Ton, als weil ihr Gefühl sie hinführt. Der Künstler hingegen soll kleine Tagreisen machen, reiten wenn es möglich ist, und noch viel gewöhnlicher gehen, wie Rousseau's Emil. Nichts von allem was verdient beobachtet oder gezeichnet zu werden, kann alsdann seinen Blicken entgehen; und wenn es ihm an Zeit fehlt, eine Landschaft im ganzen aufzunehmen, so bemühet er sich, wenigstens eiligst die einzelnen Theile aufzufassen, die er in dem ersten Absteigquartier vereinigen kann, weil ihm das, was er gesehen hat und einen Platz in seiner Mappe verdient, hier noch in frischem Andenken schweben wird. Hierbey sehe er manches Detail ja nicht für kleinlich oder unbedeutend an, denn es ist selten zu geringfügig in den Augen des Beobachters. Für den Mahler ist es also nützlich, wenn er gleich vor den Thoren von Paris anfängt, die mancherley Gebäude, und das so verschiedene Costum, das ihm unterwegs vorkommen wird, zu zeichnen. Je weiter er gegen Süden vorrückt, desto mehr verändert sich die Gestalt der Natur. Der Himmel ist nach Verschiedenheit des Clima bald mehr bald minder blau; die Bäume nehmen einen andern Ton und andere Formen an; die Gebäude sind von anderer Bauart. Die Ufer der Seine sind ganz und gar von den Ufern der Saone ver-

verschieden, und das Gestade der Rhone zeigt sich anders zu Avignon und Arles als bey ihrem Ausfluß aus Genf. Ganz gewiß gleicht die Fähre und der Kahn, auf dem man sich über die Seine setzen läßt, sehr wenig den Schiffen, welche von Rouen herauf kommen, oder auf welchen man die Loire beschifft, und noch viel weniger einem Boot oder Kahn in einem Seehafen, oder einer venetianischen Gondel. Nichts ist auch so sehr verschieden als die Kleidung und überhaupt das Costum der Bewohner Frankreichs, und also noch vielmehr der fremden Lande. In Italien ändert sich das Costum beynahe bey jeder Stunde Wegs, und ein Künstler, besonders ein Landschaftmahler, muß allenthalben damit bekannt seyn.

Kommen Sie in eine große Stadt, so besteigen Sie vor allem den höchsten Ort, oder die Kirchthürme, um eine Uebersicht der ganzen Stadt und der umliegenden Gegenden zu erhalten, und sich ganz mit ihrer Topographie bekannt zu machen. Unter der Menge schöner Standpunkte, die uns auf unsern Reisen vorgekommen sind, wollen wir nur die Kuppel des Pantheons zu Paris, den Dom der St. Paulskirche zu London und der St. Peterskirche zu Rom, die Karthause zu Lyon, die Anhöhe la Viste zu Marseille, die Nordseite von Florenz, die Spitze des Vesuvs oder die Karthause zu Neapal, und den Berg Aetna zur Uebersicht von Sicilien anführen. Nichts ist mehr dazu geeignet, die Seele des Mahlers zu erheben, als der prächtige Anblick den solche Standpunkte gewähren. Jedem denkenden Wesen müssen sich hier Betrachtungen über die Fortschritte der menschlichen Kenntnisse aufdringen, durch welche in einer gewissen Reihe von Jahrhunderten, so viele tausend Menschen in den Mauern der Städte vereinigt und beysammen erhalten wurden; wo sie die Vorzüge und Annehmlichkeiten

keiten des geselligen Lebens zu genießen suchten, weil sie, bey zunehmender Bildung der Einsamkeit des Landlebens, und der ländlichen Wohnungen, in denen sie doch ruhigere und unbefleckte Tage in dem Schoos der Unschuld und Freyheit verlebten, nach und nach müde wurden.

Vergessen Sie auch nicht, sich auf Ihren Reisen die Sitten und Gewohnheiten der Völker, die Sie zu sehen bekommen, anzumerken. Um Menschen zu mahlen, muß man ihre Sitten studieren; und aus der Kenntniß der letzteren kann ein verständiger und beobachtender Künstler Folgerungen für die Composition solcher Vorstellungen ziehen, die ihnen am angemessensten sind, und die richtige Abbildung, der in dem Lande vorgefallenen Ereignisse daraus ableiten. Diese Kenntniß der Sitten setzt Horaz der bloßen Städtekenntniß vor, wenn er vor dem Helden eines epischen Gedichtes sagt:

Qui mores hominum multorum vidit et urbes.

Halten Sie ein kurzes Tagebuch über Ihre Reisen; schreiben Sie alles auf, was nicht gezeichnet werden kann: Anecdoten, Abentheuer ꝛc. kurz alles was interessant für Sie war, oder Ihnen Vergnügen machte. Nach Ihrer Zurückkunft ins Vaterland, werden Sie ihr Journal mit Vergnügen wieder lesen; das Andenken an das Locale und an alle Ereignisse, wird ganz in Ihrem Gedächtniß wieder lebendig werden, und eine solche Rückerinnerung ist der süßeste Genuß für den Geist und der ersprießlichste für das Kunsttalent.

Wir wollen nun annehmen, daß Sie nach einer Abwesenheit von einigen Jahren, die Sie auf Reisen nützlich zur Beobachtung der Natur, und zur Uebung in Ihrer Kunst angewendet haben, wieder zu Hause ankommen, und Ihre Mappen voll Zeichnungen, Skizzen und Studien, ihre Schreibtafel aber mit Noten und Bemerkungen angefüllt zurück bringen.

gen. Sie haben nunmehr alle diese zerstreute Materialien zu verabeiten, und durch gute Gemählde den Grund zu Ihrem künftigen Künstlerruhm zu legen; jetzt fängt erst Ihre rechte Laufbahn an; jetzt müssen Sie sich durch die Anwendung Ihrer Talente und Ihr Benehmen in der Welt, die Achtung und Verehrung Ihrer Mitbürger erwerben.

Wesentliche Theile der Mahlerey.

Was Sie auch immer für eine Vorstellung auszuführen haben, so erinnern Sie sich wohl, daß Erfindung, Anordnung und Ausführuug, die drey wesentlichen Theile der Mahlerey sind.

Die Erfindung besteht darin, daß man sich entweder selbst eine interessante und gefällige Vorstellung denkt, oder aus der Mythologie oder der Geschichte auswählt.

Durch die Anordnung erhält die erfundene Vorstellung, den Regeln der Kunst und dem Ueblichen der Zeiten und Orte gemäß, ihre gehörige Einrichtung, und das Ganze bekommt Anmuth und Harmonie.

Die Ausführung begreift sowohl die Genauigkeit und Richtigkeit in der Zeichnung, als die glückliche Anwendung der Farben nach allen Verhältnissen ihrer Mischung und Abstufungen unter sich.

Der erste Theil hängt von dem Genie, der zweyte von den erworbenen Kenntnissen des Mahlers ab, und der dritte ist die Frucht seiner Uebung und Erfahrung.

Mahlerey und Dichtkunst haben die größte Verwandschaft mit einander *). Sie gefallen dem Verstand durch die

---

*) Ut pictura poesis erit.

Horat. Ars poet.

die Richtigkeit und Wahrheit des Ausdrucks; auf das Herz wirken sie aber nur durch das dramatische und die Theilnahme, welche dasselbe erweckt. Gefallen, Unterrichten und Rühren sind die drey wesentlichsten Punkte, in welchen die Vollkommenheit dieser beyden Künste zu suchen ist.

Philosophie der Mahlerey.

Wir haben bereits bemerkt, daß beynahe alles in der Natur schön zu mahlen ist; eine richtige Darstellung derselben wird das Auge jedes Kenners und vernünftigen Beobachters befriedigen; wenn aber mit der genauesten Treue in der Abbildung, der Künstler auch eine gute Kenntniß des menschlichen Herzens und der Affecten verbindet; wenn er sich bemüht, sie auf der Leinwand mit Genauigkeit und Wahrheit auszudrücken: dann hat er es in seiner Kunst bis zum Sublimen gebracht. Ein landschaftliches Gemählde, wenn es auch nichts weiter vorstellt, als Thiere und Personen, die sich mit den gemeinsten Arbeiten des Lebens beschäftigen, gefällt allgemein, wenn es eine treue Nachahmung der Natur ist; wird es aber auch das Herz ansprechen, wie Poussins Arcadien *)? wird es der Imagination schmeicheln, wie die Vor-

*) Wenn von Gemählden die Rede ist, die stark auf das Herz wirken, so wird beynahe immer auch Poussins Arcadien genannt; noch niemand aber machte so viel ich weiß, die Bemerkung, daß die wenigen Worte, welche er demselben beyfügte, den Eindruck des Gemähldes unglaublich verstärkten. Ich erinnere mich eine kleine Landschaft gesehen zu haben, die den anbrechenden Tag vorstellte, und worunter diese Worte standen:

Vielleicht daß einst nach langer Nacht
Auch mir ein Morgen glänzet.

Die-

Vorstellung des Poliphems; wird es tiefes Nachdenken veranlassen, wie Phocions Begräbniß? Unnachahmlicher Poussin, nur dir ist es gegeben der treue Dollmetscher der Natur zu seyn, und zu gleicher Zeit Philosophie und Tugend zu lehren! — Sie aber, die Sie sich aus der Mahlerey das Fach der heroischen und Hirtenlandschaft wählen, folgen Sie der Spur dieses großen Mannes; verlieren Sie ihn nie aus den Augen, und erfüllen Sie sich ganz mit seinen sublimen Vorstellungen.

Durch die Erfindung soll also eine Handlung gewählt werden, die im allgemeinen alle Menschen interessirt; und um den Eindruck, welchen ein Gemählde auf das Herz des Zuschauers machen muß, noch mehr zu erleichtern, muß der Künstler sich bemühen, eine ganz einfache Action vorzustellen, die keinen Doppelsinn gestattet; er muß auch, so weit es möglich ist, bekannte Personen wählen, wenn nicht das Hauptinteresse mehr auf der Handlung selbst, als auf den handelnden Personen beruht, wie in Poussins Gemählde, in welchem ein Mensch von einer Schlange erstickt wird, bey deren Anblick ein Reisender voll Furcht und Schrecken zurückprallt.

Es ist gewiß, daß Gegenstände, welche ins Gesicht fallen, mehr Eindruck machen, als die ausdrucksvollste Erzählung einer Begebenheit. Da man aber in der Mahlerey die

Action

Diese zwey Verse weckten Ideen in mir auf, welche das übrigens schöne Gemählde nie allein erregt haben würde; sie stellten mich auf einen ganz eigenen Standpunkt, von welchem ich von dem Gemählde aus auf mein Herz, auf mein Leben, das Grab, und über das Grab hinaus in die Zukunft blickte. — Warum bedienen sich doch nicht mehr Mahler dieses unschuldigen Kunstgriffes, das Interesse ihrer Vorstellungen zu erhöhen?
Anm. d. Uebers.

Action nicht weiter entwickeln, sondern nur einen einzigen Moment derselben vorstellen kann, so muß man nothwendig diesen Moment aufzufassen, und mit aller Energie, deren er fähig ist, auszudrücken suchen, wenn man Empfindungen erregen will, wie sie durch eine Reihe von Bewegungen, die man bey dem Anblick eines Unfalls oder durch die Umstände seiner Erzählung, vermöge der stufenweisen Folge und der Menge der Bilder, die sie erwecken, empfindet, ganz leicht in unserer Seele entstehen.

Sobald ein Künstler seine Vorstellung gut durchdacht und den Eindruck bestimmt hat, den er auf den Zuschauer zu machen gedenkt, so muß er kein Mittel außer Acht lassen, den Ausdruck theils durch Figuren, unter welche er die Hauptperson gruppirt; theils durch das Beywerk, womit er sie umgibt, noch mehr zu verstärken: Jetzt also hat er Geschmack nöthig, damit er alle Gegenstände in seiner Composition so ordne, daß jeder das Seinige dazu beytrage, dieselbe interessanter und angenehmer zu machen. Die ganze Natur steht ihm zu Gebot; er darf nur das Schicklichste was er in derselben zur Verschönerung und höherer Täuschung seines Werkes findet, auswählen.

Entwerfen Sie ein Gemählde, so suchen Sie erstlich Ihre Landschaft, sowohl durch das Ganze, als durch dessen einzelne Theile interessant zu machen; und da die Figuren, welche Sie darin anbringen, in Hinsicht auf dieses Fach der Mahlerey nur als Beywerk zu betrachten sind, so zeichnen Sie dieselben nicht zu groß, aber doch auch nicht zu klein; in jedem Fall müssen Sie nicht so sehr auf den Ausdruck des Kopfes, als die Stellung des Körpers sehen; und da Ihnen das nach der Größe des Gemähldes berechnete Verhältniß nicht erlaubt, demselben den ganzen Ausdruck eines historischen Gemähldes zu geben, so ersetzen Sie diesen

Man-

Mangel durch die Richtigkeit der Stellungen und die Eleganz der Zeichnung.

Lassen Sie sich durch das Verlangen, Landschaften im großen Styl zu mahlen nicht verleiten, einen rohen Haufen Monumente aller Art, die von allen Künstlern, die in Italien waren, abgebildet worden sind, in Ihren Gemählden anzubringen. Man muß dergleichen oft gesehene Gegenstände unter neuen Ansichten zu verbergen wissen. Pyranese bewies diese Geschicklichkeit in seinen Compositionen; er ist mehr der Roman, als der Geschichtsschreiber Roms; und wenn er einigen Personen nützlich wurde, so wurde er einer noch viel größeren Menge schädlich, weil sie aus seinen Gemählden nicht das Wahre hervorzusuchen wußte. Seine Werke verdienen indeß gesehen zu werden; denn wenn man sie mit Verstand untersucht, so können sie nützlich werden; er sah nicht Rom in seiner wahren Pracht, wie es von den Geschichtsschreibern geschildert wird; als ein Mann von Geschmack, und zwar von feinem Geschmack, wußte er aber prächtige Theaterdecorationen ohne Beobachtung eines gewissen Styls zu mahlen; er stellte diese Metropole der Welt durch eine zusammengeraffte, aber künstlich gruppirte Menge von allerley antiken und modernen egyptischen, griechischen, römischen, hetrurischen und gothischen Fragmenten vor; auf solche Art machte er aus Rom eine prächtige Stadt, wie die Einbildung eines überspannten Kopfes, der keine räsonnirende Kenntniß des Alterthums besitzt, sich dieselbe vorstellt. Alles auf Erden schwebt vor uns vorüber; die Welt gleicht einer Zauberlaterne mit lauter interessanten Gemählden. Die Natur läßt uns einen Augenblick durch das Glas schauen; wohl dem unter uns, der gut zu beobachten weiß, und dessen Bemerkungen etwas zu unserm Glücke beytragen. Der Mahler kann seine Beob-

achtungen viel besser als ein anderer benutzen; sieht er sich ringsumher von Schutthaufen und Ruinen umgeben, so ruft er sie durch seine Kunst wieder aus dem Nichts hervor; er bauet öffentliche Gebäude, Tempel, Palläste, ganze Städte wieder auf, und verwandelt dagegen blühende Städte, die noch auf dem Gipfel ihres Ruhms stehen, in Schutthaufen und Trümmer. Man sieht wohl, daß ihm sein Kunsttalent eine wichtige Lehre der Philosophie ertheilen kann; andere Künste gewähren nicht diesen Vortheil, und können ihn nie gewähren.

Wählen Sie in der Absicht, tiefe Gefühle zu erwecken, nicht allzufinstere und schreckliche Vorstellungen: von dem Entsetzlichen ist nur noch ein kleiner Schritt zu dem Abscheulichen. Das Herz muß durch gefällige Bilder gerührt, nicht durch scheußliche Gemählde empört werden. Geben Sie traurigen und melancholischen Scenen den Vorzug; und wenn Sie einen Ort antreffen, der Sie an den Tod des Pyramus und der Thisbe erinnert, wenn Sie in einem Wald eine einsame, ruhige, den Geheimnissen der Zärtlichkeit holde Stelle finden, bey der Sie der Liebe der Venus und des Adonis gedenken, so entwerfen Sie sich eine Skizze davon. Es ist so schwer die Verhältnisse der Dinge zu den Empfindungen, die sie erwecken, zu errathen, daß man die ersten Funken der Imagination, welche oft große Ideen erwecken, einer weitern Entwickelung fähig sind, und Begeisterung erregen, sorgfältig aufzufangen suchen muß; es ist daher zu verwundern, daß die Künstler sie beynahe immer unbenutzt verfliegen lassen.

Mo-

Moralischer Wandel des Mahlers.

Lassen Sie sich aber durch Ihr Nachdenken nicht zu einem allzuspeculativen Studium verleiten. Man vernünftelt oft lieber über seine Kunst, als daß man sich bemühete, die so nöthige Uebung zu erlangen, welche den großen Mahler macht. Sie müssen sich recht innig überzeugen, daß alle theoretischen Kenntnisse ganz allein das Resultat der Erfahrung sind, und nur durch die Praxis ihren Werth erlangen; daß alle die, welche über die Künste reden oder schreiben, ohne sie selbst fleißig getrieben zu haben, öfters so schief darüber urtheilen, daß ihnen von den Praktikern beständig widersprochen wird *). Deswegen liegen auch die meisten Kunstliebhaber öfters im Streit mit den Künstlern. Aus irrigen Grundsätzen abgeleitete Betrachtungen über die Natur und Kunstwörter, die den Künstlern abgelernt und von den Liebhabern falsch verstanden worden sind, geben letzteren eine Sprache, die für den wahren Künstler beynahe unverständlich ist, und veranlassen sie zu unausstehlichen Vorurtheilen, wodurch sie beynahe immer zu falschen Urtheilen über die Produkte talentvoller Männer verleitet werden.

Oft wird das Kunststudium durch die Unsicherheit der Operationen und den schwankenden Charakter des Künstlers unterbrochen, dem es an Grundsätzen fehlt. Je ängstlicher er

*) Um die modernen Liebhaber nicht zu beleidigen, bey denen wir manche Mißgriffe rugen könnten, wollen wir nur Alexander den Großen anführen, der eines Tages in Apells Arbeitszimmer ein Gemählde dieses Künstlers tadeln wollte. „Nimm dich in acht, sprach der Mahler, meine Schüler sind zugegen, und hören dich; sie könnten dich gar leicht mit deiner Kritik auslachen." — Diese Anecdote gab Dietrici Stoff zu einem Gemählde.

Anm. d. Verf.

er sich geberdet, je emsiger er fortgeht, desto müder wird er und desto weiter verirrt er sich. Könnte man ihn nicht mit einem inconsequenten aber frischen und starken Reisenden vergleichen, der gerade vor sich weg schreitet, ohne mit der Karte des Landes, welches er durchwandert, vertraut zu seyn? Er wird ganz sicher müde, und des Gehens überdrüssig werden, ehe er den Ort erreicht, wohin er will. Was soll ohne Führer und Wegweiser aus ihm werden? Wäre es nicht vernünftiger gehandelt, an dem ersten Kreuzwege stehen zu bleiben, und zu warten, bis ein anderer Wanderer kommt, und ihm den rechten Weg zeigt? So natürlich auch dieser Gedanke ist, so ist er doch sehr schwer in den Kopf eines Künstlers zu bringen. Es ist traurig, daß die Jugend gerade zu der Zeit, wo die Natur alle ihre Kräfte und Hülfsmittel an sie ausspendet, so inconsequent denkt.

Auch auf Ihren Reisen werden Sie an viele Kreuzwege kommen; bleiben Sie dann stehen, und wenn unsere Karte Ihnen Dienste leistet, so benutzen Sie sie. Wir können Ihnen bloß den Weg anzeigen, den wir selbst hätten wandeln sollen; oft hatten die Personen, welche uns in unserm Gange leiteten, die Reise bloß als Pilger, ohne einen andern Führer als die bloße Rutine gemacht. Wir glauben, ohne uns zu schmeicheln, Sie auf einen sicherern Weg gebracht zu haben, auf welchem Sie viel früher zum Ziel gelangen werden; aber täuschen Sie sich nicht; Ihr Lauf ist beschwerlich, denn Ruhm wird nicht ohne Mühe errungen. In der moralischen Tugenden bringt man es erst durch lange Uebung zur Fertigkeit; die Ehre, nach welcher ein tugendhafter Mann und ein tugendhaftes Weib geitzen soll, besteht darin, daß niemand von ihnen rede; ganz anders verhält es sich aber mit dem Künstler; er strebt nach Ruhm und erlangt ihn bloß durch den öffentlichen Ruf.

Machen Sie das Publicum nicht zu dem Vertrauten Ihrer allmähligen Fortschritte; zeigen Sie sich erst dann vor ihm, wenn Sie wirklich seine Aufmersamkeit verdienen.

Behalten Sie Ihre Heiterkeit, so weit es möglich ist, selbst bey den mühevollsten Studien; es entspringt dieselbe aus der Seelenruhe, und wird Ihnen auf Ihren Reisen von großem Nutzen seyn. Scherzen Sie, aber verspotten Sie niemand; tadeln Sie nichts, und beobachten Sie alles; ein heiterer Sinn übt sich an der Verschiedenheit und dem Gegensatz der Charaktere; er erleichtert alle Geistesarbeiten. Betrachten Sie alle Kunstschüler; beynahe durchaus sind sie lustigen Humors: der Scherz, den sie in dem Arbeitszimmer unter einander treiben, versüßt ihnen das Langweilige und Unangenehme des ersten Unterrichts. Ein Lehrer muß diese Ausbrüche der Heiterkeit nicht nur dulden, sondern sogar dazu ermuntern, so lange sie in den Schranken des Wohlstandes und der guten Sitten bleiben. Ein froher Sinn hat in jedem Alter seinen guten Nutzen für jeden, der sich zu schweren Künsten oder angenehmen Fertigkeiten zu bilden sucht.

Der Geist kann nicht immer gespannt bleiben; der Mensch bedarf der Erhohlung wenn er müde ist, und einiger Zerstreuung nach einem anhaltenden Fleiß. Unter den wohlthätigsten Freuden für die Sinne des Menschen, rechnen wir vorzüglich die Musik; wir rathen daher jedem Künstler seine Zuflucht zu derselben zu nehmen, wenn er sich von dem Druck einer langen Arbeit, welcher am Ende seiner Gesundheit und selbst seinem Kunsttalent schaden würde, erholen will. Zu allen Zeiten wurde diese Zauberkunst, die wegen der genauen Verhältnisse zwischen den Tönen und Farben, und den Combinationen ihrer beyderseitigen Harmonie, so große Verwandtschaft mit der Mahlerey hat, als der wirksamste

und mächtigste Stimulant zur Erregung der Affecten, oder auch der sanftesten und zärtlichsten Gefühle angesehen. Es ist bekannt, in welcher Achtung die Musik bey den Griechen stand; sie war ihnen unentbehrlich; sie gehörte zu einer guten Erziehung, und war allgemein bey der Armee, in den Tempeln, auf dem Theater, und selbst bey ihren Gastmahlen eingeführt. Die Geschichte ist voll von den Wundern, welche durch die Musik bewirkt wurden, und dann ist kein altes noch neues, kein wildes noch gebildetes Volk, das nicht seine Musik hätte, und dieselbe zur Erschütterung der Seele und nach Verschiedenheit der Tonarten zur Erregung aller Affecten anwendete, wofür das menschliche Herz empfänglich ist. Man hat die Bemerkung gemacht, daß alle großen Mahler die Musik liebten; die Ursache ist auch ganz natürlich: alle Künste sind nähmlich verschwistert, und Männer von Genie haben immer eine feurige Einbildungskraft und ein gefühlvolles Herz.

Wir empfehlen Ihnen auch alle Leibesübungen, durch welche die Muskeln Geschwindigkeit und Gewandheit erhalten, z. B. Reiten, Fechten, Tanzen rc. Die alten schätzten dergleichen Uebungen nach ihrem wahren Werth, denn sie errichteten Gymnasien, und krönten bey den olympischen Spielen diejenigen, die sich in solchen Künsten auszeichneten. Wir geniessen jetzt zwar nicht mehr dieses Glück; ein Künstler aber, der die genannten Leibesübungen mit Mäßigung treibt, wird nicht nur seinen Körper dadurch stärken, sondern auch allerley Kenntnisse in Bezug auf die Mahlerey und die Ausbildung seines Kunsttalents erlangen.

Personen, welche im Gewühl der Welt leben, essen meistens zu viel, und machen dadurch ihren Geist schwerfällig und träge; wir rathen Ihnen daher zur Mäßigkeit. Ausschweifungen in den Tafelfreuden schicken sich auf keine Weise

für

für einen Künstler, der eines kalten und ruhigen Blutes zu seinen Beobachtungen bedarf. Ueberdem werden durch die Gefräßigkeit die Sinnen abgestumpft, und der Weg zur Unmäßigkeit gebahnt, aus welcher eine Uebersättigung entsteht, die alle frischen Ideen vernichtet und die Flügel der Einbildungskraft lähmt.

Die Mahlerey ist das philosophischte Talent; Socrates sagte, die Künstler seyen die einzigen Weisen, weil sie weise seyen ohne es scheinen zu wollen. Auch Aesop war so überzeugt von dieser Wahrheit, daß er immer den Umgang der berühmtesten Künstler suchte. Marcus Aurelius erhielt von dem Mahler Diogenetes Unterrichtet in der Philosophie. Er bekannte selbst, daß er von diesem Künstler gelernt habe, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und bloße Träumereyen nicht für Orakelsprüche anzunehmen. Alle diese Anecdoten, die wir aus der alten Geschichte anführen, gereichen den Künsten zum Lobe; warum entehren also so manche Künstler ihren Stand? Nein, achten Sie denselben, wenn Sie Ihr Glück in ihm finden wollen; sehen Sie ihn mit eben den Augen an, mit welchen ein Liebhaber seine Geliebte betrachtet: So bald er sie verachtet, wird er ihrer überdrüßig. In Illusionen besteht aller Reitz des Lebens. Verliebte sollen gewöhnlich eifersüchtig seyn; seyen auch Sie es auf Ihre Kunst, und bedenken Sie, daß Sie eine Schöne vor sich haben, die nur diejenigen, die ihr am meisten schmeicheln, durch ihre Gunst beglückt, und jeden von sich weißt, der sie hintansetzt.

Bringen Sie Ihre Werke zur möglichsten Vollkommenheit, ehe Sie sie vor dem Publicum zeigen, und bearbeiten Sie dieselben nie nach Verhältniß der Summe, die dafür bezahlt wird, mit größerer oder geringerer Sorgfalt. Wir müssen mit Bedauern sehen, daß manchem verdienstvollen

Künstler sein Talent um jeden Preis feil ist; daß er seine Gemählde und Zeichnungen, wie ein Tuchhändler sein Tuch, nach der Qualität verkauft. Werden nicht offenbar die Künste entehrt, wenn man sie zu Gegenständen eines so schimpflichen Handels macht? Es ließe sich eine solche Mäckleren allenfalls noch entschuldigen, wenn der Künstler aus Noth dazu gezwungen wäre; wenn man sich aber dieselbe aus Geitz oder Habsucht erlaubt, so macht man sich eines Tadels werth, der nie durch eine bessere Anwendung der Kunsttalente wieder getilgt werden kann. Warum setzt man aber auch das Glück in Gut und Geld, wo es doch beynahe nie zu finden ist? Suchen Sie in der Klasse der reichen Künstler nach glücklichen Menschen, und sehen Sie, wie viel Sie finden. Vielleicht keinen; wenigstens sollte man es glauben, weil sie alle über ihr Loos klagen, und ihr Reichthum im Ganzen mehr durch Intriguen als durch ihre Talente erworben worden ist. Denken Sie lieber wie der Mahler Remois in La Fontaine:

Homme estimé dans sa profession.
Il en vivoit: que faut-il davantage*)?

Sie besitzen alsdann bloß den weisen Ehrgeitz eines braven Mannes, und es wird Ihnen an nichts fehlen.

Seelengröße, Ruhmbegierde, Verlangen nach der Achtung Anderer und Achtung für sich selbst, sind die mächtigen Triebfedern, durch welche Sie Kunstfertigkeiten zu schönen Arbeiten erlangen müssen; hüten Sie sie sich aber wohl vor Stolz und Eigendünkel, wovon gemeiniglich nur die mittelmäßigsten Künstler aufgeblähet werden; beruhigen Sie sich bey dem Bewußtseyn Ihres Talentes, und seyn Sie nie eitel auf dasselbe.

Durch

*) Es war ein Mann der in seiner Profession geschätzt wurde; er lebte davon: was brauchte er mehr?

Durch die Grundsätze der Rechtlichkeit die Sie Ihrem Herzen eingeprägt haben, durch Ihre Erziehung und die Philosophie, die Sie sich erwerben, werden Sie den gehörigen Grad von Aemulation leicht kennen lernen; aber seyn Sie wohl auf Ihrer Hut; die Aemulation ist zwar eine Tugend, aber sie grenzt sehr nahe an Neid und Eifersucht. Bemühen Sie sich also einen richtigen Unterschied zu machen. Eifersucht ist eine schimpfliche Leidenschaft; sie ist ein Gift das das Lebensglück eines Künstlers zerstört; ein stilles Geständniß, daß der Beneidete uns überlegen ist, ein Fieber das die Seelenkräfte, wodurch wir uns unsern Nebenbuhlern zuvor drängen könnten, angreift und verzehrt. Sollte jemahls ein solches Gefühl Zugang zu Ihrem Herzen finden, so vertilgen Sie es durch sein eigenes Gift; bemühen Sie sich, Schönheiten in den Werken Ihrer Wetteiferer aufzuspüren; werfen Sie einen Schleyer über die Fehler derselben und unterdrücken Sie nicht die Aeußerungen der Achtung die Sie wirklich fühlen. Der Neid möchte sie zwar gerne verschweigen, Sie aber müssen Ihren Ruhm darein setzen, dieselben vor der Welt laut werden zu lassen.

Wahres Kunsttalent ist des Ruhms gewiß, und der Ruhm führt zur Unsterblichkeit. Sollte man aber über der Sehnsucht nach künftiger Ehre die Uebung der geselligen Tugenden vergessen? Gilt nicht die Achtung unserer Zeitverwandten mehr als das Lob der Nachwelt? Ein großer Nahme ist Nahrung für den Ehrgeitz, die Achtung unserer Mitbürger ist Genuß für das Herz. Sollte aber beydes unvereinbar seyn, welcher gute und vernünftige Mensch würde dann das eine mit Hintansetzung des andern genießen wollen? Wir wissen jedoch, wie Sie denken; und glauben gerne, daß wenn Sie wählen müßten, Sie keinen Augenblick in Ihrer Wahl unschlüssig bleiben würden.

Zusatz und Supplement zum Kapitel VI nach dem letzten Absatz des §. 1. Tab. XXV.

Wir müssen nothwendig bemerken, daß bey dieser zweyten Art, die Distanz der Füße des Zuschauers (A) von der Grundlinie (B — C) auf dem Bild Fig. 1. Tab. XXV. in Perspectiv zu bringen, man eben die Regel, wie bey der ersten Art, befolgen muß; es sollte nähmlich die Distanz (A — E) in der Fig. 1, welche der Distanz (V — X) und (Y — X), in der Fig. 3 gleich ist, viel beträchtlicher und dreymahl so breit seyn als (V — Y), in Fig. 3 welches die Breite des durch (T. U. V. Y) vorgestellten Gemähldes eben derselben Figur ist.

Will man also den Punkt (A) an den Ort setzen, wo sich die Füße des Zuschauers befinden, so zieht man erst die Grundlinie (B — C), Fig. 1, von welcher nur die Hälfte hier zu sehen ist, gänzlich aus, nimmt dreymahl dieses Maas und trägt es von dem Punkt (E) auf die Verticallinie (A — D), die man gehörig verlängert. Man verfolgt hierauf die Operation so, wie wir sie beschrieben haben.

Der Zuschauer (E — H) auf Fig. 1 und 2 der Tab. XXIV. würde viel besser mit unverwandtem Auge den Plan (A. B. C. D.) übersehen, wenn er um den dreyfachen Abstand der Linie (K — L) entfernt wäre, welche der Breite des Glases (K. L. M. N.) gleich ist, und dadurch würde die Perspectiv der beyden Figuren 1 und 2 viel angenehmer werden.

Zusatz und Supplement zum Kapitel VI nach dem letzten Absatz des §. 1.
Tab. XXV.

Wir müssen nothwendig bemerken, daß bey dieser zweyten Art, die Distanz der Füße des Zuschauers (A) von der Grundlinie (B — C) auf dem Bild Fig. 1. Tab. XXV. in Perspectiv zu bringen, man eben die Regel, wie bey der ersten Art, befolgen muß; es sollte nähmlich die Distanz (A — E) in der Fig. 1, welche der Distanz (V — X) und (Y — X), in der Fig. 3 gleich ist, viel beträchtlicher und dreymahl so breit seyn als (V — Y), in Fig. 3 welches die Breite des durch (T. U. V. Y) vorgestellten Gemähldes eben derselben Figur ist.

Will man also den Punkt (A) an den Ort setzen, wo sich die Füße des Zuschauers befinden, so zieht man erst die Grundlinie (B — C), Fig. 1, von welcher nur die Hälfte hier zu sehen ist, gänzlich aus, nimmt dreymahl dieses Maas und trägt es von dem Punkt (E) auf die Verticallinie (A — D), die man gehörig verlängert. Man verfolgt hierauf die Operation so, wie wir sie beschrieben haben.

Der Zuschauer (E — H) auf Fig. 1 und 2 der Tab. XXIV. würde viel besser mit unverwandtem Auge den Plan (A. B. C. D.) übersehen, wenn er um den dreyfachen Abstand der Linie (K — L) entfernt wäre, welche der Breite des Glases (K. L. M. N.) gleich ist, und dadurch würde die Perspectiv der beyden Figuren 1 und 2 viel angenehmer werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Valenciennes, Pierre Henri <<de>>,

Praktische Anleitung zur Linear- und Luftperspectiv für Zeichner und Mahler Nebst Betrachtungen über das Studium der Mahlerey überhaupt, und der Landschaftsmahlerey insbesondere

Hof 1803

Art. 285-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11362001-3